ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN
UNTER MITWIRKUNG VON
PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Flechtwerk aus Halfagras im alten und neuen Ägypten. Schluß. Von Ludwig Keimer Sp. 145

Besprechungen . . . . . 154—210

Adam, P.: Notre Carthage. (M. Heepe) . . . 185
Adolph, H.: Organische Grundlagen der Religion. (J. Wach) 158
Burgh, W. G. de: The Legacy of the Ancient World. (W. Weber) 155
Chéron, G.: Le dialecte Sénoufo du Minianka. (H. Jensen) 207
Clementz, Heinrich: Des Flavius Josephus Kleinere Schriften übers. u. mit Anmerk. vers. (E. Kühn) 168
Davies, N. de Garis.: The Tomb of Ḥuy. (W. Wreszinski) 161
Dürr, L.: Wollen und Wirken der alttest. Propheten. (C. Kuhl) 171
Eichrodt, W.: Ist die altisraelit. Nationalreligion Offenbarungsreligion? (J. Hempel) . . . 170
Enzyklopaedie des Islām, Lief. 31, 32 u. Lief. D. (J. Horovitz) 177
Froger, F.: Relation du premier voyage des François à la Chine, fait en 1698, 1699 et 1700 sur le vaisseau „L'Amphitrite", hrsg. von E. A. Voretzsch. (E. Hauer) 199
Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia. (A. Wiedemann) 168
Grohmann, A.: Allgemeine Einführung in die arabischen Papyri nebst Grundzügen der arabischen Diplomatik. (F. Babinger) . . 179
Harnack, A. v.: Die Briefsammlung des Apostels Paulus. (E. Klostermann) 177
Heepe, M.: Jaunde-Wörterbuch, unter Mitwirk. von P. H. Nekes bearb. u. hrsg. (W. Czermak) 208
Jabotinsky, V., u. S., Perlmann: Geographischer Schul- u. Unterrichtsatlas (hebr.). (F. Perles) 174
Josephus, Flavius: Kleinere Schriften, übs. u. mit Anmerk. vers. von Heinrich Clementz. (E. Kühn) 168
Jünger, A.: Kleidung und Umwelt in Afrika. (H. Mötefindt) 204
Kampffmeyer, G.: Damaskus. (M. Sobernheim) 183
Kleintitschen, P. A., M. S. C.: Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Paparatava, Neupommern, Südsee. (O. Dempwolff) 204
Kokumin Nenju Gyoji. Das Jahr im Erleben des Volkes, übers. a. d. Japanischen von A. Barghoorn, E. Keyßner, H. van der Laan, G. Rudolf, E. Simonis. (L. Rieß) 200

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM. 21 —; für Mitglieder der DMG RM. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22 c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren u. fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchental 1. — Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 3

MÄRZ 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Kollecker, C. A.: Anhang zum Chinesisch-Deutschen Wörterbuch von Werner Rüdenberg. (E. Schmitt) 198
Koran (Handschrift-Reproduktion, der Neue-Geist Verlag). (G. Bergsträßer) 178
Kramrisch, St.: Grundzüge der indischen Kunst. (H. Zimmer) 191
Kreglinger, R.: La Religion d'Israël. 2. Aufl. (J. Hempel) 170
De Lacy O'Leary: Colloquial Arabic. (H. Stumme) 182
Lha-mo, Rin-chen. We Tibetans. (A. H. Francke) 189
Mekilta (Konstantinopel 1515, Offset-Reproduktion). — (Venedig ⟨Bomberg⟩ 1545, Offset-Reproduktion). (G. Kittel) 173
Niedermayer, O. v.: Unter der Glutsonne Irans. (O. G. v. Wesendonk) 186
Paris, A.: Documents d'Architecture Berbère sud de Marrakech. (K. Wulzinger) 185
Poertner, B.: Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. (R. Anthes) 160
Pratt, I. A.: Ancient Egypt. (W. Wreszinski) 159
Pridik, A.: Der Mitregent des Königs Ptolemaios II Philadelphos. (E. Kühn) 164
Reichart, A., u. M. Küsters: Elementary Kiswaheli Grammar. (H. Stumme) 207
— Key to the Elementary Kiswaheli Grammar. (H. Stumme) 207
Ruska, J.: Tabula Smaragdina. (M. Pleßner) . 180
Schmidt, C.: Der Kolophon des Ms. orient. 7594 des Britischen Museums. (J. Leipoldt) . . 170
Schnebel, M.: Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten I. (W. Schubart) 163
Sifra (Venedig ⟨Bomberg⟩ 1545 Offset-Reproduktion). (G. Kittel) 173
Sifre (Venedig ⟨Bomberg⟩ 1546 Offset-Reproduktion). (G. Kittel) 173
Söderblom, N.: Das Werden des Gottesglaubens. Deutsche Ausgabe, hrsg. von R. Stübe. 2. Aufl. (J. Wach) 157
Spiegelberg, W.: Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. (M. Pieper) . . . 166
Steindorff, G.: Die Blütezeit des Pharaonenreichs. 2. Aufl. (W. Spiegelberg) 160
Steiner, H.: Die gē'îm in den Psalmen. (O. Eißfeldt) 172
Strack, H. L., u. P. Billerbeck: Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung Johannis. (P. Fiebig) 175
Urquhart, M. M.: Women of Bengal. 2. Aufl. (O. Strauß) 195
Voretzsch, E. A.: F. Froger, Relation du premier voyage des François à la Chine . . . hrsg. (E. Hauer) 199
Wachtsmuth, F.: Der Backsteinbau. (O. Reuther) 154
Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur. Heft 1 u. 2. (E. Hauer) 195
Winstedt, R. O.: Shaman, Saiva and Sufi. (O. Stein) 202
Zeitschriftenschau: Giornale della Società Asiatica Italiana — Iberica — Journal of the K. R. Cama Oriental Institute — Revue Biblique — Revue des Études Juives — Revue de l'Orient chrétien — Revue de Synthèse Historique — Sphinx — Theologische Literaturzeitung — Zeitschrift für Buddhismus — Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft . . . . . 210—215
Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 215—216

VERLAG VON OTTO HARRASSOWITZ IN LEIPZIG

HANDBUCH
DER
ALTARABISCHEN ALTERTUMSKUNDE
in Verbindung mit
Fr. Hommel und **Nic. Rhodokanakis**
herausgegeben von **Ditlef Nielsen**
Mit Beiträgen von
A. Grohmann und E. Littmann.

I. Band:
DIE ALTARABISCHE KULTUR
Mit 76 Abbildungen. **Preis 33.50 Mark**

Das wichtige Werk erschließt zum ersten Male in erschöpfender Weise die überaus wertvollen Inschriftenschätze aus den Sammlungen des berühmten Südarabien-Forschers Dr. Ed. Glaser, die dieser aus dem Inneren Arabiens heimgebracht hatte, und die jetzt von der Wiener Akademie verwahrt werden.

Der vorliegende erste Band, der eine allgemeine Orientierung über die altarabische Altertumskunde gibt, hat folgenden Inhalt:

D. Nielsen, Geschichte der Wissenschaft und Übersicht des Materials.
Fr. Hommel, Geschichte Südarabiens im Umriß.
N. Rhodokanakis, Das öffentliche Leben in den alten Südarabischen Staaten
D. Nielsen, Zur Archäologie Südarabiens

Das komplette Werk wird drei Bände umfassen, die die wichtigen altarabischen Inschriften mit Übersetzung und kurzem Kommentar, sowie ein Wörterverzeichnis nebst Grammatik enthalten werden. Somit wird für die Semitistik ein Werk geschaffen, das in umfassender Weise den altsüdarabischen, sabäischen, minäischen, thamudenischen usw. Studien Rechnung trägt, und für dieselben vieles neue, bisher unerschlossene Quellenmaterial beibringt.

OLZ

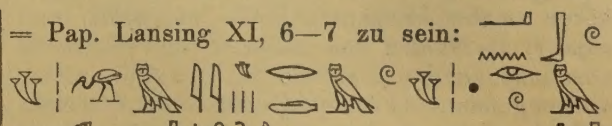
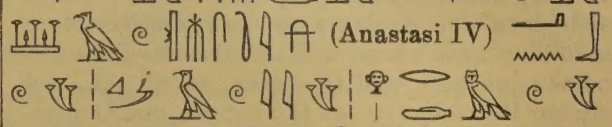
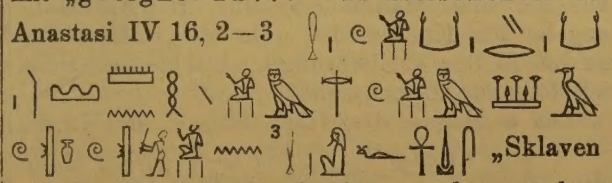
XXX / 3 MÄRZ 1927

Flechtwerk aus Halfagras im alten und neuen Ägypten.

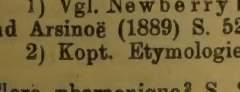
Von Ludwig Keimer.

(Schluß.)

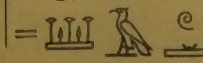
In Ägypten nennt man wie wir sahen Eragrostis cynosuroides R. S. heute allgemein حلفا halfa = Gras par excellence. Das !, das Schweinfurth, Arabische Pflanzennamen (1912) S. 20 und 64 vor das Wort „halfa" setzt, weist darauf hin, daß der gleiche Name für verschiedene Pflanzen gebräuchlich ist, so z. B. für Imperata cylindrica P. B. vgl. ebendort S. 64. Diese Tatsache ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß حلفا schlechtweg Gras bedeutet. Ob die eben genannte Imperata cylindrica heute zur Herstellung von Flechtwerk benutzt wird, vermag ich nicht zu sagen, Fl. Petrie[1] fand jedenfalls bei seinen Ausgrabungen zu Hawara ein zierlich zusammengesetztes Bündel vom Blütenstande dieser Art Federgras, das wohl zur Ausschmückung einer Mumie gedient hat. — Wie aus Spiegelbergs Studie[2] zum Worte ⲥⲱ „Matte" hervorgeht, entspricht in der arabischen vita Pachomii dem koptischen ⲣⲁⲙ das arabische حلفا; letzteres gilt auch für mehrere koptisch-arabische Scalae. ⲣⲁⲙ wird gewöhnlich und gewiß richtig mit „Binse" übersetzt, konnte aber wohl auch eine allgemeinere Bedeutung haben bzw. zur Bezeichnung ähnlicher Pflanzen dienen. Über das Wort حلفا kann man also mit Bestimmtheit nur sagen, daß es in Ägypten als Name für das überall vorhandene Eragrostis-Gras gebraucht wird.

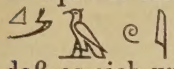
Den altägyptischen Namen von Eragrostis cynosuroides wird man vielleicht finden, wenn man die zum Flechten von Körben usw. erwähnten, aber noch nicht identifizierten Pflanzenbezeichnungen ins Auge faßt. Wichtig scheint mir z. B. Pap. Anastasi IV 9, 1—2 = Pap. Lansing XI, 6—7 zu sein:  (Anastasi IV)  (Lansing) Erman (Literatur S. 267) und Erman-Lange (Pap. Lansing S. 100) übersetzen diese Stelle: „— — — und Liebesäpfel, die man mit Körben messen muß" bzw. „*ʿnb*, *ḳmȝwj* und *rdm*, Körbe voll erzeugt". Diese Übersetzung geht zurück auf *šȝw* in der Bedeutung „Gewicht, Wert"[1]. Es gibt aber auch *m šȝw*, das etwa mit „geeignet zu . . ."[2] zu übersetzen ist: so Anastasi IV 16, 2—3  „Sklaven aus dem Kerkelande; die jungen als . . ., bestimmt seiner Majestät aufzuwarten" (Erman, Literatur S. 266). Hier übersetzt also Erman dasselbe *m šȝw* durch „bestimmt zu". Bei dem *m šȝw* der eben zitierten Stelle Anastasi IV 8, 12 = Lansing XI 6—7 hat sich nun Spiegelberg OLZ 1924 S. 188 ebenfalls für diese Bedeutung entschieden. Er übersetzt: „*ʿnb*, Binsen (ⲣⲁⲙ) und *rrm.t*, gemacht zum Zwecke eines Korbes"; als Erläuterung fügt er noch hinzu: „Also werden die genannten Pflanzen Gräser (Cyperusarten) sein, aus denen Körbe geflochten wurden". Daß gegen Spiegelbergs Übersetzung des *m šȝw* sprachlich nichts einzuwenden, ja daß sie wahrscheinlich ist, geht aus dem Vorhergehenden hervor. Aber auch sachlich hat sie viel für sich. Sehen wir von den Bezeichnungen *ʿnb* und *rdm(.t)*, auf die gleich zurückzukommen sein wird, ab,

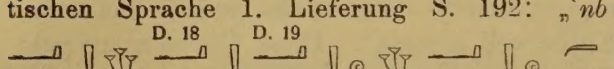
1) Vgl. Newberry bei Fl. Petrie, Hawara, Biahmu, and Arsinoë (1889) S. 52—53.

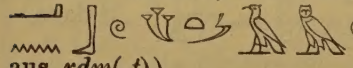
2) Kopt. Etymologien S. 4—6. — Lorets Ansicht (Flore pharaonique² S. 20 Nr. 10), das Wort  ⲣⲁⲩ : ⲣⲉⲩ komme vielleicht für Eragrostis cyn. in Betracht, ist später von ihm mit Recht aufgegeben; Sphinx VIII (1904) S. 148 ff. hat er dieses Wort als Namen für „Schilfrohr", Saccharum aegyptiacum Willd. erklärt.

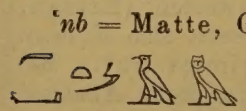
1) Erman-Grapow, Ägyptisches Handwörterbuch S. 178.

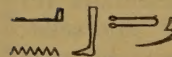
2) Erman-Grapow, ebendort S. 178; Spiegelberg, Koptisches Handwörterbuch S. 211 ⲙⲁϣ : ⲙⲉϣ =  *šȝw* nützlich.

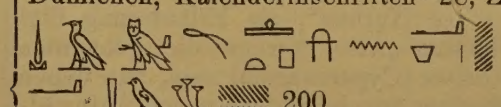
so spricht allein schon das bzw.  „Binsen" für die Tatsache, daß es sich um aus „Binsen" hergestellte Körbe[1] handelt, während „körbevoll" „Binsen" unwahrscheinlich sind. Wenn man sich wie ich Spiegelbergs Übersetzung anschließt, so gehören an der erwähnten Stelle *ʿnb*, *g/ḳmj* und *rdm(.t)* als Namen von Material für Flechtwerk zusammen und nur auf sie (nicht auf die vielen vorher genannten Früchte, Gemüse usw.[2]) bezieht sich dann der Nachsatz: *irw m šȝw mštj*. Kann man aber nach allem, was wir über die Pflanzennamen *ʿnb* und *rdm(.t)* wissen, annehmen, daß sie zur Bezeichnung von Gramineen und Cyperaceen (Spiegelberg) dienten? Die sorgfältige Prüfung vieler hierfür in Frage kommender Stellen[3], von denen ich gleich die wichtigsten anführe, erhebt das wohl über jeden Zweifel.

Erman-Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache 1. Lieferung S. 192: „*ʿnb* D. 18 D. 19  belegt N.R. I. Art Pflanze (ob Rute? Stengel?), aus der man Matten herstellt. II. Als Maßangabe für Knoblauch". Da die Belegstellen zu *ʿnb* in der 1. Lieferung noch fehlen, so gebe ich folgende Zusammenstellung:

ʿnb = Matte, Gr. Harr. 65b, 7 und 72, 11  [4] (vorher Matte aus *rdm(.t)*)

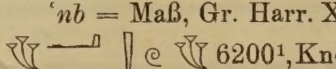
ʿnb = Matte, Gr. Harr. XIXb, 2 

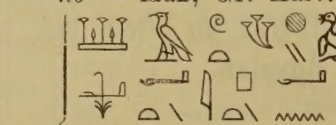
ʿnb = Matte, Rechmere 5 als Beischrift  .

Dümichen, Kalenderinschriften[5] 28, Zl. 38/39:  200

Neben dem Korb aus Papyrus wahrscheinlich wieder Matten aus *ʿnbw*.

Die Bedeutung „Rute?", „Stengel?" bei Erman-Grapow beruht also auf der richtigen Voraussetzung, daß Matten aus Pflanzenstengeln usw. hergestellt werden.

ʿnb = Maß, Gr. Harr. XIX a, 14  6200[1], Knoblauch: 6200 Bündel[2].

ʿnb = Maß, Gr. Harr. 72, 10  309215

šȝw.t (noch nicht einwandfrei bestimmte Pflanze), Knoblauch, Körner des Südlandes (?): ⲟⲩⲥⲉ-Maße und *ʿnbw*-Maße, 309215.

ʿnb = Material zum Korbflechten: Pap. Anastasi IV = Pap. Lansing s. oben.

ʿnb ist also ein vegetabilisches Material (vgl. das Pflanzendeterminativ), das zum Flechten von Matten, Futteralen[2] für Knoblauch, Körben usw. benutzt wird.

Man hat das Wort *ʿnb* wiederholt[3] mit hebr. עֲנָב (vgl. عِنَب) in Verbindung gebracht, was aber sachlich unmöglich ist. — *ʿnb* findet sich häufig neben der Pflanze *rdm(.t)*[4]. *rdm(.t)*[5], belegt M.R., kommt in drei Bedeutungen vor:

1. Pflanze, aus der man Matten und Körbe macht, meistens neben *ʿnb*[4]. (Nur N.R.) - Matten

---

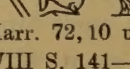
1) Die Bedeutung des neuägypt. Wortes = Korb ist, wie aus den Sammlungen des Berliner Wörterbuches hervorgeht, erwiesen. Vgl. auch Erman-Grapow, Ägyptisches Handwörterbuch S. 71.

2) Vgl. Pap. Anastasi IV und Pap. Lansing loc. cit.

3) Für Mitteilung mehrerer derselben habe ich Dr. R. Anthes zu danken.

4) kopt. ⲧⲟⲙ : ⲑⲟⲙ.

5) Brugsch, Dictionn. hiéroglyph. S. 196 schreibt fälschlich: Histor. Inschriften pl. XXVIII.

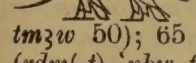
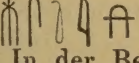
1) Zu dem Worte  kopt. ⲩⲱⲛⲓ : ⲩⲱⲛⲓ und zu Gr. Harr. 72, 10 u. XIX[a], 14 überhaupt vgl. Loret, Sphinx VIII S. 141—43. (Spiegelberg, Kopt. Handwörterb. S. 216, 259).

2) Die Übersetzung „Bündel" (vgl. auch Piehl, Dictionn. du Pap. Harr. Nr. 1 s. v. *ʿnb* „faisceau (?)") geht von der Voraussetzung aus, daß man den Knoblauch im Orient gern in Bündeln auf den Markt bringt. Aus unzähligen Darstellungen und aus dem Determinativ für *ḥdw* „Zwiebeln" wissen wir auch, daß man die Blätter der Zwiebeln gern in zierliche, aus Grashalmen oder Binsen geflochtene Futterale steckte, aus denen die eigentlichen Zwiebeln hervorschauen. Schweinfurth versicherte mir, daß diese Futterale in vielen Fällen aus Eragrostis cynosuroides bestanden haben müssen. Da Zwiebeln, Lauch und Knoblauch ganz ähnliche Gemüsepflanzen sind, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß mit den *ʿnbw* von Knoblauch (*ḫtn*) ebensolche Futterale aus Halfagras gemeint sind, wie wir sie aus dem oben erwähnten Determinativ der Wortes ḥdw (Zwiebel) kennen. — An „gousses d'ail" als Bedeutung für *ʿnbw* denkt auch G. Jéquier, Matériaux usw. S. 128 Anm. 1.

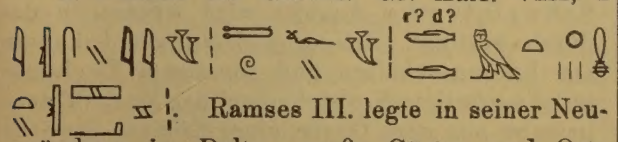
3) Maspero, Du genre épistolaire S. 14 (Ende der Anmerkung 5 zu S. 13); Burchardt, Fremdworte II, 15 Nr. 267; Jéquier, Materiaux usw. S. 127.

4) z. B. Gr. Harr. 65b, 6—7; 72, 10—11; Anastasi IV 8, 12 = Lansing XI, 6, vgl. auch Jéquier a. a. O. S. 127.

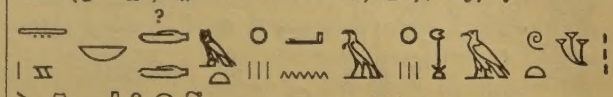
5) A. H. Gardiner, Admonitions 3, 9 liest

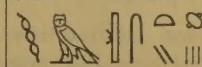
 Gr. Harr. 53 a, 14 (*rdm(.t) tmȝw* 50); 65 b, 6 (*rdm(.t) tmȝw* 97), 72, 11 (*rdm(.t) ʿnbw tmȝw* 866). *tmȝ* ist deutlich Matte; es handelt sich also um Matten aus *rdm(.t)* und *ʿnbw*. Körbe  Anastasi IV = Lansing (s. oben). In der Bedeutung Matte und Korb wird *rdm(.t)* stets mit dem Pflanzendeterminativ geschrieben, um anzudeuten, daß die Halme, Stengel der Pflanze zum Flechten benutzt wurden.

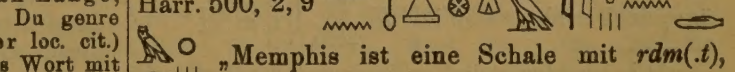
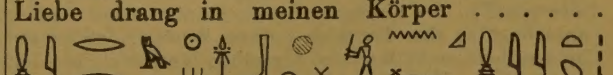
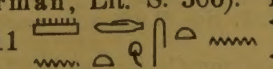
2. Pflanze im Garten: Gr. Harr. VIII, 4

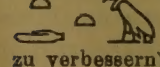
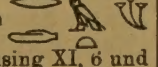


. Ramses III. legte in seiner Neugründung im Delta „große Gärten und Orte zum Spazierengehen mit allerhand süßen Fruchtbäumen an, ---- einen heiligen Weg, der von Blumen aller Länder glänzt, von *Isi*-Pflanzen, Papyrus und Redemet[1]-Pflanzen, zahlreich wie der Sand". *ỉsw* ist sicher eine Bezeichnung für Schilf, Rohr oder ähnlich, *ṯwf* für Papyrus, von *rdm(.t)* wissen wir bisher nur, daß es zum Flechten von Matten und Körben verwandt wurde. Da hierfür außer Dattelbast und Papyrus in erster Linie Gramineen, Cyperaceen und Juncaceen in Frage kommen, so ist es wahrscheinlich, daß es sich auch bei *rdm(.t)* um eine solche Pflanze handeln muß. Aus den Gartendarstellungen des N.R. ist uns nun bekannt, daß in den großen Parks neben Blütenpflanzen wie Mohn, Kornblume, Alcea (Stockrose) usw. auch Papyrus, Schilf und ähnliche Gewächse angepflanzt waren; verwiesen sei nur auf Peet and Woolley, The City of Akhenaten I Taf. XXXVI bis XXXIX. Gr. Harr. VIII, 3 f. gibt also nicht nur Namen der auf den Gartendarstellungen abgebildeten Pflanzen, sondern beweist auch, daß *rdm(.t)* in eine Gruppe gehört mit Papyrus und Schilf. — Gr. Harris XXVII, 11 erwähnt „Baumgärten und Parks mit Bäumen und Dattelpalmen und Teichen versehen mit (*ʿpr ḥr*) „Lotus"blumen, *ṯwf*, *ỉsj*, *ḥrr*



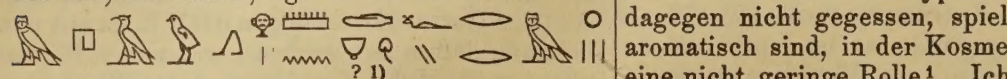
 . Auch hier ist klar, was gemeint ist: in den Teichen der Parks wachsen Nymphaea Lotus und N. caerulea, während die quadratischen Beete, die die Teiche umgeben (vgl. die Gartendarstellungen des N.R.), mit Papyrus, „Schilf", „Blütenpflanzen jedes Landes" (das sind die aus dem Ausland, besonders aus dem Mediterrangebiet, im N. R. eingeführten Blumen wie Mohn, Kornblume, Chrysanthemum, Alcea), mit Redemet (gehört zu Papyrus und Schilf), Weihrauchbäumen, (duftenden) Kräutern und anderen wohlriechenden Gewächsen, die aus der Weihrauchregion stammen, bepflanzt sind. Aus beiden Stellen geht also hervor, daß unter *rdm(.t)* eine Pflanze zu verstehen ist, die sich neben Papyrus und „Schilf" in den Parks des N. R. fand.

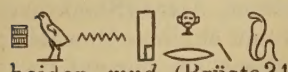
3. „Früchte" ( ) der *rdm(.t)*-Pflanze: Liebeslieder Harr. 500, 2, 9  „Memphis ist eine Schale mit *rdm(.t)*, die vor den Schöngesichtigen (Ptah) gesetzt ist" (Erman, Lit. S. 307 übersetzt *rdm(.t)* wie gewöhnlich durch „Liebesäpfel" s. Sp. 149 Anm. 5 zu Sp. 148). Liebeslieder Harr. 500, 1, 6—7 „Deine Liebe drang in meinen Körper . . . . .  „wie *rrm(.t)*, wenn zu ihm . . . gemengt wird (Erman, Lit. S. 306). Liebeslieder Harr. 500, 1, 11  „---- das . . . der Schwester (d. h. der Geliebten) ist ein Feld (?) mit Lotusknospen und ihre Brust eines mit Liebesäpfeln". Derselbe Vergleich scheint sich schon im Zauberpapyrus

, dagegen Proceed. Soc. Bibl. Arch. 35 (1913) p. 265 *rrm(.t)*. Gr. Harr. 53 a, 13; 65 b, 6; 72, 11 steht deutlich *rdm(.t)* da (Erman-Lange, Pap. Lansing S. 101; so las auch Brugsch, vgl. Piehl, Dictionn. du Pap. Harr. Nr. 1 S. 110 unten. Piehls Lesung ⟨ebendort⟩  ⟨Gr. Harr. 53 a, 14⟩ ist in  zu verbessern). Anastasi IV 8, 12 = Lansing XI, 6 und in anderen hieratischen Texten ist sowohl *rdm(.t)* als auch *rrm(.t)*, *drm(.t)* und *ddm(.t)* möglich (Erman-Lange, Pap. Lansing S. 101). Früher (Maspero, Du genre épistolaire loc. cit., Piehl loc. cit., Jéquier loc. cit.) las man fast immer *ddm(.t)* und brachte das Wort mit דּוּדָאִים „Liebesäpfel" (Gen. 30, 14 ff., Hoh. Lied 7, 14) zusammen (Erman, Literatur S. 267 Anm. 6), was sachlich unbegründet ist (Keimer, Gartenpflanzen I S. 136). Gardiners letzte Lesung *rrm(.t)* geht auf hieroglyphische Texte in theban. Gräbern zurück (s. unten); Erman-Lange, Pap. Lansing S. 101 lassen es unentschieden, ob unter *rrm(.t)* eine andere Pflanze zu verstehen ist als unter *rdm(.t)* oder ob die Verfertiger der Inschriften die hieratische Schrift falsch aufgelöst haben. Letzteres halte ich für möglich, während ich nicht glauben kann, daß es sich bei *rrm(.t)* um eine andere Pflanze handelt, da sich alles, was über *rdm(.t)* und *rrm(.t)* in den Texten gesagt wird, gut miteinander in Einklang bringen läßt. — Zu rdm(.t) vgl. auch das demotische *Btm*, *Btm.t* (Spiegelberg, Ägypt. Mythos vom Sonnenauge, 1917, unter 492).

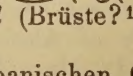
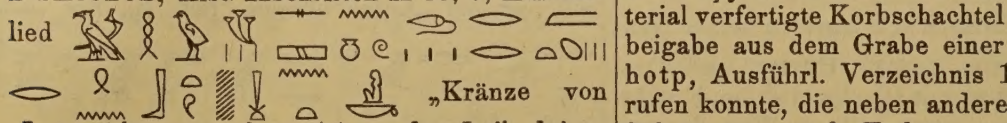
1) Warum Ranke in Erman-Ranke, „Ägypten" die von ihm gewiß *ddm(.t)* gelesene Pflanze durch Zedmet wiedergibt, bleibt mir unklar.

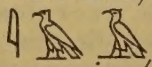
Berlin P. 3027 (Zeit unmittelbar vor Beginn des NR) zu finden; vgl. E III 9:





„Falle nicht auf seine beiden *mnd* (Brüste?[1]), es sind die *rrm* der Hathor".

Im thebanischen Grabe des *Ḏḥwtj* (Grab Nr. 110): Grünzeug an frischen „Lotus"blumen (*nḫbw.t iśw*)  *'ntjw wẓḏ* Punt (Zeit der Hatschepsut). Die Provenienz Punt bezieht sich natürlich nur auf den „frischen Weihrauch", nicht auf *rrmw.*-Grab des *Nfrḥtp* (Grab Nr. 50; Dümichen, Hist. Inschriften II 40, 7) Harfnerlied 

„Kränze von „Lotus"blumen und *rrm(.t)* an den Leib deiner Schwester". — Zuerst wird *rdm(.t)* in den sog. Klagen des Bauern[2] (frühes M.R.) erwähnt (R 9) und zwar zwischen  (nach V. Loret, Phragmites communis ⟨Sphinx VIII, 158⟩) und *ḥsmn* (Natron), *ḫmẓ.t* (Salz). — In den unter 2 und 3 zusammengestellten Beispielen wird das Wort immer, soweit ich das feststellen konnte, mit oder determiniert. Zunächst denkt man bei oder natürlich an die Früchte[3] einer Pflanze. Da wir aber gesehen haben, daß *rdm(.t)* eine Cyperacee Juncacee oder Graminee sein muß, aus der man Flechtwerk machte, so paßt hier die Bedeutung „Frucht" nicht recht, sondern man wird vielmehr an die Wurzelknöllchen von Cyperaceen zu denken haben, von denen eine, Cyperus esculentus L. arab. *ḥabb el-'aziz*, ägyptisch wahrscheinlich [4] und

1) Zu beachten ist die Verschiedenheit des Geschlechts bei *mnd.t* (P. Harr. 500) und *mnd* sowie ferner, daß die Hieroglyphe der Brust bei *mnd* sehr fraglich ist (Erman, Zaubersprüche für Mutter und Kind S. 16, Anm. 3). Endlich spricht gegen die Bedeutung „Brüste" auch die Tatsache, daß *mnd* dem Zusammenhang nach hier ein Teil des Kopfes zu sein scheint. Alles in allem unterliegt es aber für mich keinem Zweifel, daß es sich in den beiden Fällen um denselben Vergleich handelt.

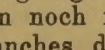
2) Vgl. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern (Leipzig 1913). Erman, Literatur S. 157 ff.

3) Erman, Literatur S. 267 Anm. 6: „Eine in den Gedichten der Zeit (d. h. des N.R.) oft erwähnte Frucht".

4) Über ägypt. Namen von Cyperaceen hat Loret in seiner Flore pharaonique sowie in verschiedenen Aufsätzen (besonders im Rec. d. trav.) gehandelt. Besonders wichtig ist hierfür der Aufsatz: Le Kyphi, parfum sacré des anciens Égyptiens (Journal Asiatique Bd. X S. 76—132).

varr. eßbar ist und heute noch im Orient kultiviert wird. Andere Cyperus-Wurzeln werden dagegen nicht gegessen, spielen aber, weil sie aromatisch sind, in der Kosmetik, Medizin usw. eine nicht geringe Rolle[1]. Ich verweise hierfür auf Schweinfurth (bei Schäfer, Priestergräber 1908 Anhang 3 S. 160), der nicht nur „die aromatischen Eigenschaften" der Rhizome von Cyperus rotundus und Cyperus longus hervorhebt, sondern auch der Meinung Ausdruck verleiht, daß sie seit alten Zeiten „zu Arznei-, vielleicht auch zu kosmetischen Zwekken Verwendung gefunden haben" müssen. Schweinfurths Ansicht wird wesentlich dadurch gestützt, daß er sich auf die bekannte aus Papyrusschäften und sonstigem Flechtmaterial verfertigte Korbschachtel des M. R. (Totenbeigabe aus dem Grabe einer Königin Mentuhotp, Ausführl. Verzeichnis 1899 S. 108) berufen konnte, die neben anderen wohlriechenden Substanzen und Toilettengegenständen auch Wurzelknöllchen von Cyprus rotundus und C. longus enthielt. So versteht man auch, weshalb der Dichter der Liebeslieder des Harr. 500 (vgl. die unter 3 besprochenen Stellen) gerade an eine Schale von *rdm(.t)* = Cyperus-Rhizomen denkt, wenn er besingen will, wie lieblich dem Ptah seine Stadt (Memphis) ist oder wenn er die Liebe des Jünglings zu seiner Geliebten mit *rdm(.t)* (d. h. hier wahrscheinlich mit zerstoßenen oder geschrotenen Cyperusknöllchen) vergleicht, die mit irgendeiner anderen wohlriechenden Substanz vermengt werden, oder die Schönheit ihrer Brüste als ein Feld (?) von duftenden *rdm(.t)* bezeichnet. Hierher gehört auch die Stelle im Harfnerlied: „Tue Salbe und feines Öl zusammen an deine Nase und Kränze aus ‚Lotus'blumen und *rrm(.t)* (also lauter duftende Dinge) an den Leib deiner Schwester". — Mithin läßt sich für *rdm(.t)* folgendes feststellen: Aus den Halmen oder Stengeln dieser Cyperacee wurde Flechtwerk hergestellt,

1) Cyperus-Knöllchen, sowohl die eßbaren als auch die nicht genießbaren, aber aromatischen, sind auf den ägypt. Märkten und Bazaren überall zu haben, vgl. z. B. Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen (1912) S. 17, 18; Littmann, Der Cairiner Straßenhandel in seinen Ausrufen (Archiv für Wirtschaftsforsch. im Orient 1917, Heft 3—4) S. 433 Nr. 86, 87, S. 452 Nr. 180, S. 460; Meyerhof, Der Bazar der Drogen und Wohlgerüche in Kairo (Archiv für Wirtschaftsforsch. im Orient 1918, Heft 1—2) S. 193 „Nr. 147 *sa'ad* Knollen von Cyperus longus L., Nr. 160 *suqqêt*, Cyperknollen von Cyperus rotundus L; nach Schweinfurth von den Fellachen allgemein *burbêt* genannt". Wenn also heute noch Cyperus-Rhizome auf den Drogenbazar von Kairo gebracht werden, so darf es nicht wundernehmen, daß auch der uns durch seine „Klagen" bekannte Bauer des M.R. außer anderen Produkten des Salzfeldes (Wadi Natrun) Cyperus-Wurzeln auf seinen Eseln nach Ägypten mitnahm.

während ihre wohlriechenden Wurzelknöllchen in der Kosmetik, Zauberei usw.[1] Verwendung fanden. Da die Bedeutung *g/ḳmj*, ⲣⲁⲙ (S. B) ⲛⲥⲱⲓ (Loret, Journal asiatique Bd. X S. 111; Rec. de trav. XIII, S. 201; Spiegelberg, Kopt. Etymol. 1; Kopt. Handwörterbuch S. 40) als „Binse" oder ähnlich[2] gesichert ist, so ergibt sich, daß alle drei Bezeichnungen *ʿnb*, *g/ḳmj* und *rdm(.t)* Namen für Pflanzen sind, aus deren Halmen oder Stengeln Flechtwerk hergestellt wurde, wie Spiegelberg richtig angenommen hat. Nehmen wir an, daß unter *g/ḳmj* „Binse" die gewöhnliche Binse von Ägypten (Juncus maritimus Lam.) zu verstehen ist (was allerdings noch nicht als völlig gesichert gelten kann)[2] und erinnern wir uns weiter an die ausführlich dargelegten Gründe, die bei *rdm(.t)* für die Bedeutung Cyperacee sprachen, so wäre nur noch die genaue Bedeutung von *ʿnb* festzustellen. Wenn auch eine endgültige Antwort auf diese Frage einstweilen noch nicht möglich ist, so spricht doch manches dafür, daß sich unter *ʿnb* der alte Name für Halfagras und die daraus hergestellten Matten, Futterale, Körbe usw. verbirgt. Denn nach Schweinfurth findet sich in Ägypten kaum eine andere Pflanze, die sich so gut zu kleinen Futteralen für Zwiebeln, Knoblauch und Lauch verwenden läßt, wie die Halme von Eragrostis cynosuroides R. S. Daß solche zierlichen Futterale, wie wir sie aus den Darstellungen und dem Determinativ  kennen, zu Hunderttausenden angefertigt sein müssen, geht aus den oben (Sp. 148) erwähnten Texten hervor. — Schließlich läßt sich für die Vermutung, *ʿnb* sei die ägyptische Bezeichnung für Eragrostis cynosuroides, auch noch ein sprachlicher Grund beibringen. Es wurde oben (Sp. 81) als wahrscheinlich hingestellt, daß die ἄγρωστις-Pflanze der griechischen Papyri dem Eragrostis cynosuroides (Halfagras) entspräche. Dioscurides (s. oben Sp. 82 Anm. 2) gibt nun an, daß ἄγρωστις ἡ ἐπαμήλωτος von den Ägyptern ἀνουφί (ἀνουφή) genannt werde, ein Wort, das nach den Lautgesetzen immerhin mit *ʿnb* (*ʿnbw*) zusammengestellt werden kann[3]. Wenn das richtig ist, so ergäbe sich folgende Gleichung:

Eragrostis cynosuroides R. S. (ägyptisches Halfagras) = ἄγρωστις der griech. Papyri = ägypt. *ʿnb* (*ʿnbw*) = ἀνουφί (ἀνουφή) des Dioscurides.

Es ist bereits hervorgehoben worden, daß man das ägypt. Halfagras von Stupa tenacissima[1] „Esparto", „Halfa" zu scheiden hat, das in Algier, Marokko und Spanien als Charakterpflanze der Steppen bekannt ist und zur Papierbereitung und zu Flechtarbeiten in größtem Umfange herangezogen wird; ganz dasselbe gilt für Ampelodesma tenax[1]. Für das Mediterrangebiet, für Griechenland und Italien, kommt als Material eine Ginsterart, Spartium junceum[2] (sowie auch der gemeine Besenginster, Cytisus (Sarothamnus) scoparius)[2], in Betracht. Die Fasern dieser häufigen strauchartigen Pflanzen, auf die zum Schluß noch kurz hingewiesen sei, wurden in den genannten Ländern seit den ältesten Zeiten zu Decken, Teppichen, Schuhen, Kleidern für die Hirten, zu Seilen (mit Federn versehen) als Wildscheuche, zur Bekleidung der Feuerwächter (die man mit Verachtung milites sparteoli nannte) verwandt. Die Zweige dienten zur Verfertigung von Körben, Besen usw. Neukarthago hieß nach der Spartium-Pflanze auch Spartaria und das Feld in seiner Umgebung Campus Spartarius (Plinius, Nat. hist. passim)[3].

Besprechungen.

Wachtsmuth, Privatdoz. Dr.-Ing. Dr. phil. Friedrich: **Der Backsteinbau**, seine Entwicklungsgänge und Einzelbildungen im Morgen- und Abendland. Mit 46 Abbildungen im Text und 35 Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. 1925. (VII, 116 S.) 4°. Rm. 25 —; geb. 28 —. Bespr. von Oscar Reuther, Dresden.

Eine zusammenfassende Arbeit über das weite Gebiet des Backsteinbaus in seinem gesamten Umfang fehlte bisher, insbesondere eine,

1) Aus den medizinischen Papyris ist mir *rdm(.t)* nicht bekannt, während das oben genannte *gỉj* oder *gjw* häufig darin vorkommt. — Für die Verwendung von *rdm(.t)* in der Zauberei vgl. „Zaubersprüche für Mutter und Kind" E III 9. 2) Vgl. oben Sp. 147.

3) Prof. Ed. Naville und Prof. E. Dévaud haben sich meiner Ansicht angeschlossen (brieflich). Letzterer teilt mir noch gütigst mit, daß ihm allerdings nur drei Beispiele bekannt seien, in denen das ägyptische *b* durch ⲫ (boh.) wiedergegeben werde und zwar stehe das ⲫ hier nach dem Konsonanten und vor dem Vokal: ⲥⲫⲏⲓϯ (S. ⲥⲃⲏⲏⲧⲉ vgl. arab. ﺳﺒﺦ ‹Dévaud›; s. Spiegelb., Kopt. Hw. 112), ⲯⲫⲏⲣ (S. ⲯⲃⲏⲣ, ägypt. *ḥbr*; s. Spiegelb. a. a. O. 190), ⲭⲫⲟⲓ (S. ⲥⲃⲟⲓ, ägypt. *gbỉ*; s. Spiegelb. a. a. O. 274). Trotzdem halte ich die Gleichung *ʿnb* (*ʿnbw*) = ἀνουφί für sehr wohl möglich, da man der eigentümlichen Transkription von ägyptischen Worten, die uns bei griechischen Autoren erhalten sind, kein allzu großes Gewicht beimessen darf. — Über das Prinzip der Transkription im allgemeinen Ed. Naville, The egyptian name of Joseph (I. E. A. Bd. XII S. 17), L'Ecriture égyptienne 1926, passim. — Zu den vielen bei Dioscurides erhaltenen Namen für ἄγρωστις vgl. den kritischen Apparat in Wellmanns Dioscurides-Ausgabe (De mat. med. IV, 29); vgl. auch Parthey, Vocabul. coptico-latin. S. 553 und 577.

1) Engler-Gilg, Syllabus der Pflanzenfamilien[7] S. 125; vgl. auch oben Sp. 82. 2) Engler-Gilg, S. 220.

3) Für das Mitlesen der Korrektur und für mancherlei Hinweise bin ich Herrn Prof. V. Loret zu großem Danke verpflichtet.

die dessen Wesen aus den Eigenheiten des Baustoffes nach materialtechnischen, konstruktiven und formalen Gesichtspunkten klarstellt. Zu wesentlichen neuen Erkenntnissen kommt Wachtsmuth dabei nicht. Sein Buch ist aber von Wert, weil es die Richtigkeit der von ihm in logisch klarem Aufbau zusammengefaßten Grundsätze backsteinmäßigen Bauens für alle Zeiten und Völker erweist.

Dem Leser der OLZ wird vor allem das von Belang sein, was Wachtsmuth über den altorientalischen und islamischen Backsteinbau sagt. Sehr richtig sieht er das Kennzeichen beim ersteren in der Gliederung der Flächen des Massenbaus durch aus dem Kern heraus gebildete Vor- und Rücksprünge, Stab- und Rillenwerk, wobei der Einzelstein und die Fuge als wirksame Elemente ausgeschaltet werden, während dem islamischen Backsteinbau das Hauptziel die Flächenbelebung ist, zu der Stein und Fuge in weitestem Maße herangezogen werden. Auf den Grund zu diesem verschiedenen Verhalten geht Wachtsmuth nicht ein. Er liegt meines Erachtens darin, daß der Babylonier bei seinem Bauen vom lufttrocknen Ziegel ausging, der hinter einer deckenden und schützenden Putzschicht zu verschwinden hatte. Diese war also zunächst der Träger flächenbelebenden Schmuckes, wenn solcher überhaupt verlangt wurde, und wurde bemalt. Als der widerstandsfähigere gebrannte Ziegel sich im Monumentalbau durchsetzte, erkannte man den Wert des Einzelsteines nicht an. Nebukadnezars Thronsaalfront ist deshalb eigentlich eine verputzte und bemalte Wand, nur besteht der „Putz“ aus farbigem Schmelz. Ansätze zu dem im islamischen und im mittelalterlichen Backsteinbau des Abendlandes befolgten Prinzip des Spielens mit Stein und Fuge hat es zwar im alten Orient gegeben. Sie zeigen sich bereits in den Rollschichten, die in den Mauern der Häuser und Rundbauten von Fara im Wechsel mit lagerhaften Schichten liegen, bisweilen im Gegensinne schräg gelegt, so daß ein Fischgrätmuster herauskommt. Aber bei diesen Anfängen ist es geblieben. Erst der nachbabylonische Backsteinbau des Orients erkannte in jedem aus dem Ofen kommenden Ziegel das Einzelstück, das mit den anderen gleichgestalteten in Beziehung gesetzt und mit der Fuge zum Bilden von Verbandmustern verwendet werden konnte.

Burgh, W. G. de: **The Legacy of the Ancient World.** London: Macdonald & Evans 1924. (XVI, 462 S.) Bespr. von W. Weber, Halle a. S.

Mit diesem schlicht und würdig ausgestatteten Werk will Verf. weiteren Kreisen ohne Ansehung ihrer Vorbildung eine Einführung in das Studium der antiken Kulturen geben, aus der sie Klarheit über die Entstehung des modernen Weltbildes erhalten sollen, zugleich aber auch den Akademikern die Überschau gewähren, welche sie bei der landesüblichen Art der Beschäftigung mit den Schriftwerken der antiken Welt sich kaum haben erwerben können, und im Zeitalter des Spezialistentums die Kontinuität des geschichtlichen Lebens, die Wirkung der Lebenskräfte der antiken Welt auf Mittelalter und Neuzeit einheitlich und in großem Zug darzustellen versuchen. In wissenschaftlichem Denken Ungeübte, wissenschaftlich gebildete und fachhistorische Kreise sollen also gleichermaßen befruchtet werden. Dazu ist das Ganze das Buch eines Philosophen, das historisch sein muß, weil der Verf. die Lebensschicksale der alten Völker von ihrem Aufgang bis zu ihrem Untergang verfolgt und entsprechend dem veränderten Standpunkt der Wissenschaft zugleich mit der Bewertung der Griechen und Römer als der allein klassischen Völker bricht, dann aber wieder geschichtsphilosophisch und weltanschaulich betrachten und klären will. Ein solches Buch kann reizvoll im höchsten Maße sein, wenn der Autor aus tiefer Einsicht in die historischen Komplexe neu ordnet und neu gestaltet, es kann auch seinem Grundgedanken widersprechen, wenn es sich nur um eine Kompilation handelt, in der um jeden Preis eine Uebersicht gewonnen werden muß.

Wenn der Verf. als die drei Mächte, welche auf Mittelalter und Neuzeit gewirkt haben, die Religion Israels, die Griechen und die Römer betrachtet, ist er nicht originell; wenn er, um nichts zu übersehen, auch die alten Kulturen des Ostens (der Ägypter, Babylonier, Assyrer, Hettiter, Westsemiten, Kreter und des persischen Reiches) in mageren Exzerpten aus moderner Literatur behandelt, so offenbart er, daß er der Aufgabe nicht ganz gewachsen ist. Sucht man aber vergeblich Erkenntnisse, welche über das hinausgehen, was dem Fachhistoriker geläufig ist, so wird man enttäuscht. Schlimmer ist, daß in einem populären Werk Fehler stehen geblieben sind, welche irreführen, wie etwa in der chronologischen Tabelle S. 36, wo der Beginn der Bronzezeit auf rund 3000 v. Chr. datiert wird, oder S. 38: „332—330 Alexanders conquest of Egypt“ vgl. mit S. 39: „333 Alexander conquers Persia“ u. ä. m. Wie in der Beurteilung der altorientalischen Welt, soweit ich sehe, nirgends tiefergreifende Gedanken über die Gestaltung des im umfassendsten Sinn geistigen Lebens begegnen, so ist auch in der Behandlung der Religion Israels nicht gerade wesentlich Neues geboten worden, ja man darf

sagen, daß manches, was gerade heute von höchster Bedeutung zu sein scheint, wie etwa die nachexilische Zeit und die Probleme, die sie leicht stellt, für den Verf. gar nicht zu existieren scheint; wäre das nicht auch in einem Werk, das nur aufklären will, wenigstens andeutend zu behandeln gewesen? Im Rahmen dieser Zeitschrift kann weder der geschichtsphilosophischen Auffassung des Autors nachgegangen noch seine Darstellung und Bewertung der griechisch-römischen Welt kritisch behandelt werden, wiewohl auch zu alledem nicht gerade Belangloses zu bemerken wäre.

Im ganzen gesehen kann daher von einer wissenschaftlichen Neuleistung, die befruchtend wirken könnte, keine Rede sein; es handelt sich um ein populäres Werk, das in mancher Hinsicht geschickt Bedürfnissen interessierter Laienkreise entgegenkommt, zu historischer Betrachtung anregen kann, warm und persönlich klingt, wo eigene Lebensauffassungen des Philosophen dargelegt oder illustriert werden, im übrigen aber sich über den Rahmen einer etwas rückständigen, nicht einmal überall ganz zuverlässigen Kompilation nicht erhebt.

Söderblom, Erzbischof Nathan: **Das Werden des Gottesglaubens.** Untersuchungen über die Anfänge der Religion. Deutsche Ausgabe, hrsg. von R. Stübe. 2., neubearbeitete Auflage. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlg. 1926. (XV, 361 S.) gr. 8°. Rm. 12,50; geb. 14 —. Bespr. von J. Wach, Leipzig.

Die Untersuchungen des schwedischen Erzbischofes und Religionsforschers über das Werden des Gottesglaubens haben sich in der ersten, 1916 erschienenen Auflage bereits viele Freunde erworben. Man wird diesen Erfolg nicht zum wenigsten der überaus besonnenen, allen vorschnellen Konstruktionsversuchen abholden Art der Betrachtung zuzuschreiben haben, die dieses schwierigste aller Religionsprobleme in keiner Weise zu vergewaltigen trachtet. Die in sich geschlossene Behandlung der einzelnen Kapitelthemen weist auf die relativ selbständige Bedeutung hin, die den darin charakterisierten Formen der Religion eignet, und läßt doch eine ganz bestimmte Dynamik der Entwicklung ahnen, die dem Verfasser als Gang der Religionsgeschichte vorschwebt. So gibt sich denn auch das Ganze durchaus als eine einheitliche Konzeption, die es verständlich erscheinen lassen mag, daß die erfreulicherweise nötig gewordene zweite Auflage von wesentlichen Änderungen absieht. Man mag das bedauern und einzelnen Partien des Buches eine Durcharbeitung nach den Gesichtspunkten, die die neueste Forschung gebracht hat, gegönnt haben, das Werk bleibt wertvoll als großzügiger und doch empirisch fundierter Versuch, die Fülle der Ausdrucksformen des Gottesgedankens in der Welt zu ordnen und zu gliedern. Ein Eingehen auf die neueste Literatur, überhaupt jede stärkere Umarbeitung würde naturgemäß den Umfang des Buches haben wachsen lassen — aber die Tendenz der Zeit geht ja aufs Gegenteil: Beschränkung lautet die Losung. So hat der Herausgeber erhebliche Streichungen vorgenommen, die der Verbreitung und Wirkungsmöglichkeit zweifellos zugute kommen werden.

Adolph, Priv.-Doz. Dr. Heinrich: **Organische Grundlagen der Religion.** Eine formale Untersuchung. Gießen: Töpelmann 1924. (VII, 112 S.) gr. 8°. Rm. 2.50. Bespr. von J. Wach, Leipzig.

Die Bemühung, den mechanistischen Versuchen einer übrigens stark in den Hintergrund geratenden „exakten" Religionspsychologie gegenüber den ganzheitlichen Charakter der Religion nachzuweisen, verdient Anerkennung. Besonders wenn sie in einer so klar disponierten und straff gegliederten Untersuchung zum Wort sich meldet. Einigen Bedenken, die sich der begrifflich sauberen und nicht ohne Temperament entworfenen Arbeit gegenüber aufdrängen, sei im folgenden Ausdruck gegeben. Zunächst möchte ich den Verfasser, der sich, wozu er ein gutes Recht hat, auf ein Minimum von „Auseinandersetzung" mit der Forschung beschränkt, nachdrücklich auf die Arbeiten Diltheys hinweisen, in dessen strukturpsychologischen Entwürfen — vgl. seine Theorie des teleologischen Lebenszusammenhangs — er nicht nur prinzipiell viel Wesentliches für seine Grundgedanken, sondern vor allem auch ein Muster für Einzelanalysen (Typenzeichnung usw.) findet: hier wird er vielleicht auch für die Bereicherung seiner oft ein wenig blassen und abstrakten Schilderungen (vgl. bes. S. 25 ff.) ein Vorbild und historisches Material finden. Wie denn überhaupt eine etwas stärkere Berücksichtigung der fremden Religionen — das Christentum ist eine Religion — dem Aufbau nur zugute kommen könnte. Gerade dergleichen systematische Gedanken müssen an einem Maximum von empirischem Material erprobt werden. Nun aber ein gewichtigeres Bedenken. Der Verf. überträgt bewußt die aus der biologischen Betrachtung und Erforschung des — physischen Lebens gewonnenen Kategorien auf die Ergründung der Religion. Und das bis ins einzelne hinein (vgl. S. 11 ff., S. 66 ff., S. 74 ff., S. 92 ff. u. ö.). Mag es aber schon zweifelhaft erscheinen, ob für das subjektive religiöse Leben die Pressung dieser Analogie angängig ist, so muß für die Betrachtung der objektiven Religion diese Frage noch nachdrücklicher gestellt werden. Schon Sprangers Fassung der Religion als der ganz-

heitlichen Funktion und „Lebensform“ kann ich nicht beipflichten, noch weniger dieser Lehre; für den religiösen Menschen sei bestimmend: „das Streben nach Ganzheit, der schöpferische Wille zur organischen Selbstgestaltung“ (S. 29). Diese Auffassung führt denn auch zu einer schiefen Bestimmung des Wesens der Wissenschaft und der Philosophie (die Kunst ist treffender gewürdigt) und ihres Verhältnisses zur Religion (S. 34 ff., S. 81 ff.). Auch die genetische S. 49 gestreifte Frage ist nicht so einfach zu beantworten, daß die Religion als „geistige Totalschöpfung“ „immer und überall“ „am Anfang der Geistesgeschichte“ stehe. Viel zu sehr vereinfacht ist das komplizierte Verhältnis zur Ethik. (Ich bezweifle, daß die Ethik der „geistigen Erlösungsreligionen“ genügend charakterisiert wird durch den Satz „liebe Gott und tue, was du willst“ (S. 41). Der Verf. vertiefe sich einmal in Simmels Ethik beispielsweise („Lebensanschauung“), da gilt nicht einfach, daß der Mensch in der Ethik „unter die Herrschaft abstrakter (!) Gesetze und Pflichtgebote“ gestellt werden solle. Aus dem psychologischen Abschnitt (S. 69 ff.) hebe ich die Kategorisierung der religiösen Gefühle (S. 77 ff.) als ungenügend heraus. Bei dem knappen Raum, der der Analyse der religiösen Erfahrung (S. 98 ff.) und ihrem Gegenstand bleibt, kann es nicht wundernehmen, daß das Spezifische dieser Erfahrung nicht oder jedenfalls durchaus nicht genügend deutlich wird. Und das ist doch — trotz der „formalen“ Abzweckung — entscheidend wichtig.

Zusammenfassend: das Verdienst liegt in der klaren Gliederung der Probleme, der Mangel in ihrer allzu schematischen Lösung und in der bedenklich einseitigen Durchführung des Grundgedankens, der die — durchaus nicht notwendig im Sinne eines radikalen Dualismus, aber der Erfassung des vorhandenen Unterschiedes gemeinte — Verschiedenheit von biologisch-natürlichem und (religiös-)geistigem Leben nicht zu ihrem Recht kommen läßt.

Ancient Egypt. Sources of Information in the New York Public Library. Compiled by Ida A. Pratt under the Direction of Dr. Richard Gottheil. New York: The New York Public Library 1925. (XV, 486 S.) 4°. $ 2.75. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Vor fast 70 Jahren veröffentlichte Jolowicz sein Repertorium, und vor 40 Jahren Ibrahim Hilmy das seinige, seitdem ist die Ägyptologie ohne ein vollständiges und systematisches Verzeichnis aller Neuerscheinungen. Die treffliche Orientalische Bibliographie hat, solange sie bestand, den Mangel einigermaßen behoben, aber eine Freude war es zuletzt auch nicht mehr, in ihr nachzuschlagen, denn es galt schließlich 25 Bände durchzusehen. Am schnellsten erfuhr man von Neuerscheinungen immer durch die Jahresberichte in verschiedenen Zeitschriften, die aber, wie natürlich, stets lückenhaft waren.

Eine neue Zusammenstellung der unübersehbar angeschwollenen Literatur über das alte Ägypten bis in die koptische Literatur wäre also sehr erwünscht; das zu sein beansprucht der starke Band nicht, den Fräulein Pratt vorlegt. Er enthält vielmehr nur alles, was in der New Yorker Öffentlichen Bibliothek vorhanden ist, und das ist ungeheuer viel, doch zeigen Stichproben, daß so manches wichtige Buch fehlt, wie etwa Nuoffers „Streitwagen“, Bulandas „Bogen und Bogenschütze“. Biernaths „Gitarre“, Sachs' große Publikation der Musikinstrumente. So wird man das Buch zwar mit vielem Nutzen, aber doch nicht als ausschließliche Quelle für Literaturnachweise verwenden können, für die es sonst durch seine übersichtliche Anlage und den vortrefflichen Index sehr geeignet ist.

Poertner, B.: Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. München: Kösel & Pustet 1926. (XV, 99 S., 12 Taf., 2 Karten auf 1 Taf.) kl. 8° = Sammlung Kösel 104. Rm. 2.50. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

In einer Reihe von gemeinverständlichen Monographien aus verschiedenen Wissensgebieten bringt das vorliegende Bändchen eine knapp gefaßte Geschichte des alten Ägyptens. Der Weg, eine „Geschichte in Charakterbildern“ zu geben, kann auf diesem Gebiete wohl nicht erfolgreich eingeschlagen werden, denn wenn wir auch zahlreiche Namen ägyptischer Könige und Privatmänner kennen, so sind uns doch ihre wahren Gesichter unter der starren Maske traditioneller Form in fast allen Fällen noch ganz verborgen; wir sehen nur die äußere, nicht die innere Verbindung zwischen den Namen und den Ereignissen. Der Herr Verfasser hilft sich dadurch, daß er, im Rahmen einer zeitlich fortlaufenden Darstellung, einzelnen Gestalten durch Heranziehung späterer Ausdeutungen und durch allzu wörtliche Auffassung phrasenhafter Inschriften zu einem nur künstlichen Leben verhilft. Es erweckt fundamental falsche Vorstellungen, wenn z. B. gesagt wird, daß wir „dem Künstler Senmut“ unsere Anerkennung nicht versagen dürfen, weil „die von ihm hergestellten Baudenkmäler“ in ihrer Art vollendet sind, oder daß Thutmoses III. „nicht so albern“ war, an die „Wundererzählung“ von der göttlichen Herkunft der Hatschepsut zu glauben. Hinweise auf die ägyptische Kultur fehlen, durch die solche Bemerkungen berichtigt oder eingeschränkt werden könnten.

Steindorff, Georg: Die Blütezeit des Pharaonenreichs. Mit 193 Abb., darunter 8 mehrfarb. u. mehr. schwarze Taf. u. 1 eingedr. Kte. 2. Aufl. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1926. (223 S.) 4° = Monographien zur Weltgeschichte. Liebhaber-Ausg. 10. Rm. 10 —. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Georg Steindorffs „Blütezeit des Pharaonenreichs“ hat es vor mehr als einem Vierteljahrhundert verstanden, weite Kreise in Deutschland für das alte Pharaonenreich zu interessieren. Das schön illustrierte Buch gehörte zu den

wenigen, die gründliches, auf eigener Forschung aufgebautes Wissen mit künstlerischer, im besten Sinne populärer Darstellung in wohltemperierter Mischung verbanden und eine der merkwürdigsten Kulturen des Altertums in ihrer Blütezeit in anschaulichen Bildern mit den echten Farben der einheimischen Quellen zeichnete. An diesem Charakter hat auch die neue Auflage, die jetzt an die Stelle der veralteten und seit lange vergriffenen ersten tritt, nichts geändert. Sie hat nur den durch die Ausgrabungen und Forschungen der letzten Jahrzehnte so gewaltig angewachsenen neuen Stoff berücksichtigt und dadurch die alten Bilder vollständiger und womöglich noch lebendiger gemacht. Schon die äußere Vermehrung (221 Seiten statt 170) zeigt, wieviel neues Material hinzugekommen ist, auch abgesehen von dem am Schlusse eingehend gewürdigten Tutanchamonfunde. Überall sind in dem Buche, das ja über das engere Zeitbild des „Neuen Reiches" hinaus orientieren will (z. B. über die Chronologie, die Schrift und Sprache, die Religion, die Kunst, die Frühzeit der ägyptischen Kultur), die neuesten Funde und Forschungsergebnisse eingearbeitet[1], stets in knapper, klarer und gefälliger Form, so daß auch weitere Kreise diesen Ausführungen mit größtem Interesse folgen werden, und dabei doch die Klippe der Oberflächlichkeit umschifft wird, die das Kennzeichen der leider allzu zahlreichen Darstellungen zweiter und dritter Hand ist. Ganz vortrefflich ist das reiche Abbildungsmaterial, das 50 Abbildungen mehr aufweist als die erste Auflage und diese auch durch die vorzüglich gelungenen farbigen Tafeln übertrifft. Dem Verfasser wie dem Verlage werden weite Kreise für diese Auferstehung des schönen Buches großen Dank wissen.

Davies, Nina de, Garis: **The Tomb of Huy**, Viceroy of Nubia in the Reign of Tut'ankhamūn (No. 40). Copied in Line and Colour. With explanatory Text by Alan H. Gardiner. Publ. under the Auspices of the Egypt Exploration Society. London: Egypt Exploration Society 1926. (III, 42 S. Text, XL Taf.) 4° = The Theban Tombs Series. Ed. by Norman de Garis Davies and Alan H. Gardiner. Fourth Memoir. 50 sh. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das Grab des Vizekönigs von Nubien Huje muß vor 100 Jahren, als Wilkinson es entdeckte, eines der besterhaltenen und farbenprächtigsten gewesen sein, sonst hätte 15 Jahre später Lepsius nicht gerade aus ihm die einzigen farbigen Tafeln aus der ganzen thebanischen Totenstadt — abgesehen von den Königsgräbern — veröffentlicht. Inzwischen haben die üblichen Unbilden, die neun Zehntel aller Gräber im Niltal ruiniert haben, es zu einem der unansehnlichsten gemacht; die Wände sind schwer beschädigt, die ehemals so leuchtenden Farben geschwärzt. Dennoch ist das Hujegrab in mehr als einer Hinsicht eines der wichtigsten Denkmäler des Westufers von Theben geblieben, vor allem macht seine Entstehung in der Zeit zwischen Tell el Amarna und der Ramessidenkunst auf dem Boden der festen Tradition der älteren 18. Dynastie es zu einem kunstgeschichtlich wertvollen Zeugnis. Aber auch sachlich sind die Wandbilder so unterrichtend wie möglich, denn Huje ist nicht nur Vizekönig von Nubien gewesen, sondern er muß auch in Syrien eine ähnliche Stellung bekleidet haben, wie die beiden parallelen Darstellungen von der Einnahme der Steuern und ihrer Ablieferung an den König beweisen.

Was über die Persönlichkeit des Huje und seine politische Wirksamkeit zu sagen ist, hat Gardiner, dem der begleitende Text in der Hauptsache verdankt wird, mitgeteilt; zu den kunstgeschichtlichen Fragen hat er Davies das Wort erteilt. Dieser macht insbesondere auf die Verschiedenheit des Stils bei der Wiedergabe von Dingen und Personen aufmerksam: die Dinge werden ganz in der alten, überlieferten Weise gezeichnet, mit sicherer Technik, in sorgfältiger Ausführung. Bei den Figuren der Personen dagegen zeigt sich eine nervöse Unsicherheit, ein Schwanken zwischen tief eingeprägtem Herkommen und lockerer, freier, persönlicher Ausdrucksweise, Tell el Amarnageist. Hierüber hätte wohl mehr gesagt werden können.

Zu der gründlichen, aufschlußreichen Beschreibung der Bilder hat Gardiner die älteren Veröffentlichungen, auch das ungedruckte Material von Nestor l'Hôte, herangezogen und damit den heutigen Bestand an Szenen und Beischriften sehr wesentlich ergänzt. Die Tafeln sind ebenfalls durch die Wiedergabe älterer Blätter von l'Hôte und Lepsius vervollständigt, doch zeigt ein Vergleich dieser für ihre Zeit meisterhaften Kopien mit Davies' Pausen, wie viel wir inzwischen im Verständnis der Einzelheiten, dem Stilgefühl und — wenigstens Davies — in der Technik des Kopierens weitergekommen sind. Die Farbentafeln von Frau Davies lassen die frühere Schönheit der Wandgemälde noch ahnen, sie zeigen uns gleichzeitig, wie unzuverlässig die vielbewunderten Tafeln LD III 115/8 doch sind.

---

1) Ich hätte auch in einem solchen populären, aber doch wissenschaftlich fundierten Buche in einem Anhang die Quellen der Textzitate gewünscht, vielleicht auch hier und da die neueste Literatur über wichtige Einzelfragen.

Schnebel, Michael: **Die Landwirtschaft im Hellenistischen Ägypten.** I. Bd. Der Betrieb der Landwirtschaft. Mit Beiträgen von Walter Otto und Franz Pluhatsch †. München: C. H. Beck 1925. (XVII, 379 S.) 8° = Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. Veröff. d. Inst. f. Papyrusforschg. a. d. Univ. München, hrsg. v. Leopold Wenger und Walter Otto. 7. Heft. Rm. 20—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Landwirtschaft bedeutet für Ägypten soviel, daß man seit langem nach einer sachkundigen Darstellung verlangte. Ob man nun auf die Geschichte der Wirtschaft ausgeht oder von den einzelnen Papyrusurkunden herkommt, die sich unendlich oft mit Saat und Ernte, Bewässerung und Austrocknung befassen, jeder fand sich früher auf unsicherem Boden, denn gerade auf diesem Gebiete nützen geschichtliche und sprachliche Kenntnisse wenig, wenn sie der Erfahrung des Landwirts entbehren. Um so mehr dürfen wir uns über dies Buch freuen, eine der wirklich nützlichen Arbeiten, die von vornherein Vertrauen erwecken auch bei dem, der wie ich im ganzen nur hinnehmen, nicht prüfen kann. Der Verf. beginnt mit der Einteilung des Bodens und legt dar, was γῆ σπόριμος, γῆ βεβρεγμένη, χέρσος, γῆ ἔμβροχος, γῆ ἄβροχος, γῆ ἐπηντλημένη sei. Dann stellt er die Bewässerung dar, die Düngung, den Feldbau mit Körnerfrüchten, Gemüsen, Ölfrüchten und anderem, den Anbau der Futterkräuter und den Fruchtwechsel. Schließlich schildert er Weinbau und Weinbereitung, die Fruchtbäume, besonders Palme und Feige, und zieht auch die Viehzucht hinein. Soweit ich sehen kann, hat er alle wesentlichen Fragen behandelt, z. T. in eingehender Untersuchung, aus der man auch da lernt, wo man etwa die Quellen etwas anders verstehen möchte. Und wenn auch das Buch nach Sachgruppen geordnet ist, so hat doch der Verf. die Entwicklung durch ein Jahrtausend verfolgt und läßt sie sichtbar werden; dabei fällt ein besonderes Licht auf diese oder jene bekannte Persönlichkeit, wie auf Ptolemaios Philadelphos, der uns hier als Anreger der Zweifelderwirtschaft begegnet; erst der General Bonaparte hat in derselben Richtung ebenso nachdrücklich gewirkt.

Schnebel weiß in den Papyrusurkunden ausgezeichnet Bescheid; aus den altägyptischen Darstellungen hätte er vielleicht da und dort etwas mehr herausholen können, wenn er sich auch bemüht hat, die Tafelwerke, besonders Wreszinskis Atlas, heranzuziehen. Bewundern muß ich es, daß er, ohne Ägypten selbst zu kennen, zur inneren Anschauung vorgedrungen ist. Möge ihm vor einer neuen Auflage ein Aufenthalt in Ägypten zuteil werden; davon würden seine Leser den größten Gewinn ziehen. Schon jetzt verdient der Verfasser samt dem Anreger Walter Otto und dem Vorbereiter Franz Pluhatsch den aufrichtigen Dank nicht nur der Freunde und Erforscher des Hellenismus, sondern auch der Ägyptologen. Denn die große Aufgabe, die Landwirtschaft Altägyptens darzustellen, wird man nur in Angriff nehmen können, wenn die griechischen Papyrusurkunden zum Gebrauche bereit liegen. Auch dann bedarf es der Vorsicht; aber schließlich muß man die Reliefs von Sakkara und die Grabbilder von Schech Abd el Qurna doch irgendwie mit den griechischen Papyri in Verbindung zu setzen wagen. Auch dafür hat Schnebel gründlich vorgearbeitet.

Pridik, Alexander: **Der Mitregent des Königs Ptolemaios II Philadelphos.** Dorpat 1924. (43 S.) gr. 8°. = Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis BV. 3. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Bereits J. G. Droysen hatte aus geringen Spuren in den Quellen vermutet, daß der zweite Ptolemäer Philadelphos seinen ältesten Sohn und späteren Nachfolger Euergetes schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten gemacht habe. In der Tat haben seither die Papyrusurkunden das Bestehen einer solchen Mitregentschaft bewiesen, die in den formelhaften Präskripten neben dem König selbst einen υἱὸς Πτολεμαῖος nennen, wenn auch nur für die Jahre 267—259 belegen. In ihm Euergetes zu sehen, scheint aber die merkwürdige Tatsache zu hindern, daß eben diese Mitregentschaft 259 aufhört, bis Euergetes 246 dem Vater auf dem Throne folgt. Nun spielt dasselbe Jahr noch in anderm Zusammenhang eine Rolle. Wie wir aus verschiedenen Autoren wissen, ist 259 in dem damals ägyptischen westlichen Kleinasien ein aufständischer „Sohn Ptolemaios" in Ephesos durch thrakische Söldner ums Leben gekommen. Und in dieselbe Zeit etwa gehört eine Inschrift aus Milet, in der die Stadt dem König Philadelphos und seinem daselbst anwesenden Sohne, dessen Name nicht genannt ist, ihre Treue versichert. Es liegt sehr nahe, diese Tatsachen in Verbindung zu bringen und in allen Fällen in dem Königssohne dieselbe Person zu sehen, das bedeutet Euergetes auszuscheiden und einen andern Ersatz zu suchen. Das ist denn auch, mit jener Gleichsetzung und ohne sie, auf alle mögliche Weise geschehen, und die verschiedensten Gelehrten sind zu den verschiedensten Lösungen gekommen. Alle diese Fragen und Beantwortungen überprüft Pridik in der vorliegenden Schrift noch einmal und kommt zu folgendem Ergebnis: der Mitregent des Philadelphos und der Kommandant von Milet und Ephesos sind streng zu scheiden; dieser war Ptolemaios, der

Sohn des Königs von Thrakien Lysimachos und der Arsinoe II (also der Stiefsohn des Philadelphos); jener, der Mitregent, war der spätere König Euergetes, und das merkwürdige Aufhören der Mitregentschaft 259 erklärt sich dadurch, daß Euergetes damals (nach Magas' Tode und seiner Vermählung mit dessen Tochter Berenike) selbständiger König von Kyrene wurde. Neu sind diese Ergebnisse nicht, nur ihre Gruppierung und die Abwägung der Argumente gegeneinander, wobei sich der Verf. jeweils die Gründe verschiedener Ansichten zu eigen macht und bald dem einen, bald dem andern Gelehrten folgt. Seine Untersuchung ist reichlich breit und undurchsichtig, mit Wiederholungen und Widersprüchen durchsetzt. Allerdings ist es ein Rattenkönig von Fragen, aber die Entwirrung liest sich wenig übersichtlich, obwohl der Verfasser dazu neigt, andern gegenüber etwas als ganz klar, selbstverständlich oder einzig möglich zu bezeichnen. Dabei fehlt aber seiner eigenen Darstellung öfter die nötige Klarheit, strenge Gedankenfolge und methodische Schärfe (vgl. z. B. die merkwürdige Reihenfolge der Fragestellung S. 39 f.: 1. Wann ist die Adoption erfolgt? 2. Hat überhaupt eine Adoption stattgefunden?). An einem Falle muß das besonders hervorgehoben werden: für die Frage nach Ptolemaios, dem Sohne des Lysimachos, ist eine Inschrift aus Telmessos wichtig (= Dittenberger, Or. Gr. 55), wo Z. 22 f. Holleaux ein auf diesen Ptolemaios bezügliches Wort ἐπίγ[ονο]ν ergänzt hat. Diese von Dittenberger im Anhang im II. Bande aufgenommene Ergänzung und die von Holleaux darauf gegründete „Epigonos-Hypothese" spielt in Pridiks Polemik eine große Rolle. Er beanstandet diese Ergänzung sachlich mit mancherlei zutreffenden Bemerkungen und will statt dessen ἐπίτ[ροπο]ν lesen. Sachlich mag das nicht übel sein, es fragt sich nur, ob es epigraphisch möglich ist. Das, sagt Pr. S. 24, ließe sich ohne Prüfung des Originals oder Abklatsches nicht feststellen. Ja, warum ist diese Nachprüfung nicht erfolgt? Sagt doch Pridik wenige Zeilen vorher, daß Wilhelm den in Wien befindlichen Abklatsch für Holleaux auf die Größe der Lücke hin verglichen hat. Und dabei widerfährt ihm eine weitere böse Ungenauigkeit. Er rechnet S. 21 bei seiner Ergänzung mit vier fehlenden Buchstaben und fußt hierbei auf dem Dittenbergerschen Texte (επιγ . . . . ν), während er doch selbst (Anm. 17, auch 12) dessen Nachtrag im Anhang zitiert, wo zu lesen steht, daß laut Abklatsch (Wilhelm) nach dem fraglichen vierten Buchstaben nur Platz für drei weitere sei! Das ist, um eigene Worte von ihm zu gebrauchen, „ein Verfahren, das wissenschaftlich nicht gebilligt werden kann", und Holleaux ist, wenn auch seine Ergänzung „undenkbar" und die Pridiks die „einzig mögliche" ist, doch methodischer vorgegangen, wenn er Wilhelm um eine Prüfung des Abklatsches bat. Wenn man soviel auf einer neuen Ergänzung aufbaut, wie Pridik in diesem Falle tut, hat man auch die Pflicht, alles zu ihrer wissenschaftlichen Sicherung zu tun.

Spiegelberg, Wilhelm: **Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler.** Mit 5 Abb. im Text und 2 Tafeln. Vortrag, gehalten in der 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen. Heidelberg: Carl Winter 1926. (44 S.) gr. 8° = Orient und Antike, hrsg. von G. Bergsträßer und O. Regenbogen, Heft 3. Rm. 3 —. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Das gut ausgestattete Heft gibt einen Vortrag wieder, der auf dem Philologentage 1924 in Erlangen gehalten wurde.

Das Thema ist viel behandelt worden. In den ersten Zeiten der Ägyptologie hatte man sich blindlings auf Herodot verlassen, später setzte die Kritik ein, die schließlich zu dem Schlusse gelangte: Was auf eigener Beobachtung Herodots beruht, ist glaubwürdig, die geschichtlichen Erzählungen beruhen auf Dragomansgeschwätz, sind also wertlos.

Daß die erste Hälfte dieses Satzes richtig ist, bestätigt sich immer wieder, gegen den zweiten Teil ist öfter, so auch von mir in dieser Zeitschrift, Widerspruch erhoben worden. Es erschien unwahrscheinlich, daß der sonst so genaue und kritische Beobachter hier einfach den Flunkereien seiner ungebildeten Führer zum Opfer gefallen sein sollte.

Daß wir heute hier etwas klarer sehen, ist zum großen Teile das Verdienst Sp.s. Er hat uns vor allem die Literatur erschlossen, die zunächst mit den Geschichten Herodots verglichen werden muß, die literarischen Texte in demotischer Sprache.

Dabei hat sich nun sofort herausgestellt, daß die historischen Erzählungen des Demotischen mit denen Herodots eine überraschende Ähnlichkeit haben, wenn sich auch die ägyptische Version einer griechischen Geschichte noch nicht gefunden hat. So hat Sp. eine Parallele zum Herodotischen Bericht von der Trunkenheit des Königs Amasis gefunden. Und die Geschichten von Petubastis und Bocchoris könnten ebensogut bei Herodot stehen.

So kommt Sp. zu dem m. E. vollkommen richtigen Schluß, daß wir bei Herodot ägyptische Volksüberlieferung haben, mögen auch Phantasien von Dragomanen und untergeordneten Priestern mit untergelaufen sein (Sp. spricht etwas verächtlich von „Küsterweisheit",

ich glaube nicht mit Recht, Küster pflegen über die ihnen anvertrauten Heiligtümer recht gut Bescheid zu wissen). Ich möchte sogar noch weiter gehen. Die Ägypter haben das, was wir Geschichtsschreibung nennen, nicht gekannt, das gibt es erst in Griechenland (bis zu einem gewissen Grade im alten Israel). Was in den demotischen Erzählungen und bei Herodot steht, das ist das, was sie für Geschichte hielten. Es steht damit ähnlich wie mit unserer Volksüberlieferung von Barbarossa und vom alten Fritz. Dabei muß freilich noch eins beachtet werden. Die orientalische Kultur des 5. Jhs. v. Chr. trägt, wie sich heute immer deutlicher herausstellt, bereits internationale Züge. Nicht nur Vorderasiatisches, auch Griechisches ist in Ägypten eingedrungen. Die Versuche, Helena und Menelaus in der äg. Geschichte unterzubringen, brauchen nicht von Herodot oder Hecataeus herzurühren.

Doch ich mag mich hier nicht wiederholen und erwähne noch eine Vermutung Spiegelbergs. Herodot berichtet (II 107) von der Tücke des Bruders des Sesostris, der den heimkehrenden König in seinem Prunkzelt verbrennen wollte. Der König sei über die Leichen seiner eigenen Söhne geschritten. Das bringt Sp. mit einer häufig dargestellten Szene in Beziehung, wo der Pharao über die Leiber seiner Feinde wegschreitet. Auf Grund einer Dragomanerzählung, die er selbst angehört, nimmt er an, Herodots Führer habe dies mißverstanden und so die grausige Geschichte erfunden.

Sp. mag recht haben, nur kann ich mir die Entstehung der Geschichte nicht so einfach denken. Das Motiv, daß der Vater seine Söhne opfern muß, um sich und sein Reich zu retten, ist echtes Volkssagenmotiv. Wohl mag ein Erzähler die Darstellung des über seine Feinde schreitenden Königs damit in Verbindung gebracht haben, dann hat er an der Sage weitergedichtet. Das kann der Mann gewesen sein, von dem Herodot die Geschichte hat, aber natürlich kann die Erzählung auch längst im Umlauf gewesen sein.

Meine Anschauung, daß in der Sesostrisgeschichte altäg. Heldensage vorliegt, habe ich in meiner demnächst erscheinenden Gesch. der äg. Literatur (in Walzels Handbuch der Literaturwissenschaft) weiter ausgeführt.

Es ist dringend zu wünschen, daß Sp.s Büchlein im Kreise derer, die am Werke des „Vaters der Geschichte" interessiert sind, eifrig studiert wird. Es ist an der Zeit, daß die Erklärung von Herodots II. Buch von ägyptologischer Seite wieder aufgenommen wird. Wann wird der Kommentar, den Georg Möller fertig hinterlassen hat, endlich erscheinen?

Des Flavius Josephus Kleinere Schriften (Selbstbiographie — Gegen Apion — Über die Makkabäer) übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Clementz. Berlin: Otto Hendel. (248 S.) kl. 8° = Hendel-Bücher, Bibliothek der Gesamtliteratur Nr. 1466/70. Rm. 1.50; geb. 2.40 Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Man sieht nicht recht, wieso des Josephus Kleinere Schriften in diese „weitverbreitete und beliebte Sammlung der besten Werke hervorragender Schriftsteller aller Nationen in anerkannt guten Ausgaben" kommen. Ein Urteil über den wissenschaftlichen Wert der Übersetzung maße ich mir nicht an. Es sei aber gesagt, daß ein Fachmann die ebenfalls bei Hendel erschienene Übersetzung der Jüdischen Altertümer des Josephus von Clementz als ganz ungenügend bezeichnet hat (Hölscher in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie IX 1998; vgl. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes I³, 1901, S. 101).

Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia. Annals of Archaeology and Anthropology. Vol. XII, S. 57—172; Taf. 20—28. XIII, S. 17—37. Liverpool 1925/6. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In Fortführung der aufschlußreichen Besprechung der umfassenden Ergebnisse seiner mehrjährigen Grabungen in der meroitischen Nekropole von Faras (vgl. OLZ. 28, Sp. 73 ff.; 29, Sp. 35 f.) erörtert Griffith zunächst die Gestaltung der Gräber als unterirdische Höhlengräber mit schräg abwärts führendem Zugang, als Gräber mit Seitennische, als solche mit senkrechtem Schacht, an dessen Fuß die Gruft mit flacher oder gewölbter Ziegelbedachung sich öffnet, als viereckige Anlagen. Hierzu kommen etwa 80 oberirdische Bauten, die man früher, trotz ihres oben gewölbten Abschlusses, für mastabaartig ansah, während sie tatsächlich, ähnlich den Königsgräbern von Napata und Meroe eine pyramidenförmige Spitze besessen zu haben scheinen. Endlich entsprechen eine Reihe Gräber der von Reisner X-Gruppe genannten, einen Rückfall in die gekrümmte Totenlagerung zeigenden Gattung, welche aus der Zeit vom 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. stammend den Nobaden, Blemmyern oder beiden Stämmen zuzuschreiben sein wird.

An die Übersicht über die Grabformen schließt sich eine solche über die Beigaben: die zahlreichen Tongefäße, die großenteils für das in dem trockenen Klima Nubiens wie für den Lebenden, so auch für den Toten vor allem erforderliche Wasser bestimmt waren; die Gegenstände aus Bronze, Eisen, Stein, Glas; die nicht häufigen Amulette; die stärker verbreiteten, als Schmuck verwendeten Seemuscheln, besonders Cypräen. Einige Tafeln bringen Nachträge zu den in den früheren Lieferungen der Arbeit vorgeführten Grabanlagen und Fundgegenständen. Am wichtigsten erschien ein Anhängsel und ein Uzat-Auge mit Emaille-Einlagen, welche in der Technik an den Ferlini-Fund von 1834 (G. Ferlini, Cenno sugli Scavi operati

nella Nubia. Bologna 1837) erinnern. Griffith weist mit Recht darauf hin, daß anscheinend ersteres Stück dem goldenen Anhängsel entspricht, welches bei den heutigen Barabra die Männer bei der Heirat ihren Frauen schenken und welches von diesen über die Stirn herabhängend getragen wird. Den Hauptteil der Arbeit bildet ein Verzeichnis aller wichtigeren von Griffith und anderen Forschern zu Faras erschlossenen meroitischen Gräber unter genauer Aufführung der in jedem derselben festgestellten Beigaben und ihrer Lagerung, der jeweiligen Entstehungszeit zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. und dem Eindringen des Christentums, und einer Nennung der jetzigen Aufbewahrungsorte der erwähnten Funde. —

Die Fortsetzung der für die Untersuchung der meroitischen Kulturverhältnisse grundlegenden Ausgrabungsberichte von Griffith bespricht zunächst eine Reihe von Einzelfunden aus Faras und dem sonstigen Nubien. Die Gegend von Faras gehörte zu einem kleinen Reiche, namens Akin, dessen pesatê genannte Herrscher bei Faras und Anîbe ihre Gräber fanden. Religionsgeschichtlich beachtenswert ist das fast völlige Verschwinden der alten Lokalformen des Horus und der Hathor in diesen Gegenden und ihr Ersatz durch die Spätformen von Isis und Osiris von Philä. Die Meroiten vermieden hier, wohl aus politischen Gründen, die Verwendung der ägyptisch-demotischen und der griechischen Schrift; die auf Weintöpfen vorfindlichen griechischen Graffiti gehen nicht auf Einheimische, sondern anscheinend auf die ausländischen Sender der Gefäße zurück.

An zweiter Stelle werden von Griffith die Reste der Umwallung von Faras geschildert. Diese Anlage, innerhalb deren sich eine wenigstens teilweise in christlicher Zeit errichtete oder vergrößerte Zitadelle erhob, bestand aus Lagen von kleinen Sandsteinblöcken, über denen Ziegelwerk anstieg. Sie stammte aus spätmeroitischer Zeit, während eine frühere Befestigung der Stätte nicht nachweisbar war. Photographische Aufnahmen, genaue Grundrisse und Durchschnitte begleiten die eingehende Schilderung des Baus. Die Tafeln am Schluß der Arbeit führen außerdem wichtigere Einzelfunde vor. Unter diesen ist u. a. ein sitzender Pavian aus Sandstein wegen seines einreihigen Halsbands von dicken Perlen (Taf. 15, Fig. 1) hervorzuheben, ferner eine Schachteldeckelplatte aus sorgsamem Ledergeflecht (Taf. 16, Fig. 5), ein Pilgersandalen-Graffito mit genauer Zeichnung der Ausschmückung der Sandalenplatte und ein Reliefbruchstück mit Bildern von Hähnen (Taf. 30, Fig. 4—5).

Schmidt, Carl: Der Kolophon des Ms. orient. 7594 des Britischen Museums. Eine Untersuchung zur Elias-Apokalypse. Mit einer Tafel. Sonderabdruck. Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften. In Kommission: W. de Gruyter & Co. 1925. (10 S.) 4° = Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften 1925. XXIV. Gesamtsitzung vom 23. Juli. Rm. —.50. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Carl Schmidt bewährt wieder einmal seinen Entdeckersinn: in einem kleinen, längst bekannten, aber nicht erkannten Texte weist er den Anfang der Eliasapokalypse nach. Er wertet den Fund nicht nur nach seiner textkritischen Bedeutung aus, sondern weist zugleich in dankenswerter Weise auf die literaturgeschichtlichen Fragen der Eliasapokalypse hin.

Kreglinger, Prof. Dr. Richard: La Religion d'Israël. Deuxième Édition, revue et augmentée. Brüssel: Maurice Lamertin 1926. (376 S.) 8° = Études sur l'Origine et le Développement de la Vie Religieuse III. Bespr. von J. Hempel, Greifswald.

Der Hauptteil des hier 1926, 42 ff. angezeigten Buches ist unverändert geblieben; die Erhöhung der Seitenzahl ist gutes Teils durch eine andere Druckeinrichtung bedingt. Man hätte erwarten dürfen, daß die Vor- und Rückweisungen in den Anm. der Verschiebung der Seitenzahlen Rechnung trügen; das ist nicht der Fall. Eine Umstellung auf S. 178 ff., eine klarere Formulierung auf S. 156 f. und einige — zum Teil durch neue ausgeglichene — Druckfehlerberichtigungen geben Zeugnis von dem „revue" des Titelblattes; neu sind ein — durch Puukko [Stud. Orient. Helsingf. I 125 ff.] weit überholter — Vergleich des israelitischen mit dem hetitischen Recht, ein an wenig glücklicher Stelle stehender Abschnitt über Azazel (S. 267 ff.) und vor allem ein neues Kapitel: Les espérances messianiques (S. 337—359). Die wechselnde Stärke und Ausprägung der „Messias"-Erwartung wird aus den Wandlungen der politischen Lage erklärt und das Messiasbild der Apokalyptik kurz skizziert.

Eichrodt, Prof. W.: Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion? Ein Vortrag. Gütersloh: C. Bertelsmann 1925. (47 S.) 8°. Rm. 1 —. Angezeigt von J. Hempel, Greifswald.

„Bekundet sich in der israelitischen Nationalreligion ein Handeln Gottes in der Geschichte, das auf die Herstellung einer vollkommenen Gemeinschaft zwischen Gott und Menschheit gerichtet ist?" Diese Frage stellt sich Eichrodt, und er gibt eine bejahende Antwort im Hinblick auf den Gottesglauben, die menschliche Selbstschätzung und die geschichtlich-sittliche Natur der Bundesgemeinschaft. Eine kurze Konfrontierung mit dem altorientalischen Monotheismus (spez. der Lehre Echnatons), dem sittlichen Gehalt der ägyptischen Weisheitssprüche und der von Soederblom versuchten Zusammenstellung mit Animismus und Urheberglauben schließt das klar geschriebene, von sicherer Materialbeherrschung und zugleich von warmer Frömmigkeit zeugende Büchlein. Gegen das Grundsätzliche wie gegen die meisten Einzeldarlegungen hätte ich keine Einwände zu erheben,

nur würde ich in einer wissenschaftlichen Untersuchung Ausdrücke wie das „reichhaltige Warenhaus altorientalischer Geisteskultur“ meiden und nicht wagen, der Arbeit Soederbloms es als „Zweck“ zu unterstellen, „die ‚Offenbarung‘ im strengen Sinne . . . auszuschalten“. Wer Soederbloms großes Werk über die „Natürliche Theologie und die allgemeine Religionsgeschichte“ kennt, weiß, daß die Dinge auf eine so glatte Formel sich denn doch nicht bringen lassen.

Dürr, Prof. D. Dr. Lorenz: **Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten.** Düsseldorf: L. Schwann 1926. (VII, 176 S.) gr. 8°. Rm. 8—. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Seit einer ganzen Reihe von Jahren geht die Klage, daß es auf katholischer Seite an einer geeigneten Darstellung des israelitischen Prophetismus fehle. Diesem Mangel will das vorliegende Buch, das aus akademischen Vorlesungen und wissenschaftlichen Vorträgen erwachsen ist, an seinem Teil abhelfen, indem es in einfacher, dem gebildeten Laien verständlicher Form einführt in die „einzigartige religiöse Welt des AT“ und in die „Quellen echter Religiosität“, wie sie aus dem israelitischen Prophetismus fließen. Dürr, der sich durch seine fleißigen und gediegenen Arbeiten über Ez. gut eingeführt hat, ist bestrebt, das „Wollen und Wirken der religiösen Führer, der Propheten“ darzustellen und „diese Männer in ihrem Arbeiten und Leiden, in ihrem Glauben und Hoffen, in ihrer historischen Bedeutung und ihrem Gegenwartswert“ vorzuführen. Darüber hinaus kommt es dem Herrn Verf. darauf an, (als Gegengewicht gegen Fr. Delitzsch, Die große Täuschung) „an der Hand der Klassiker der israelitischen Religion die einzigartigen religiösen Werte des AT herauszuarbeiten“. Diesem besonderen Zweck folgend, werden literarische und textkritische Fragen naturgemäß nach Möglichkeit ausgeschaltet; und doch versteht es der Verf., in geschickter Form das größere Publikum mit einer Reihe von Problemen und Ergebnissen der modernen wissenschaftlichen Arbeit bekannt zu machen; freilich dem Zweck und Leserkreis entsprechend ohne Anspruch auf Vollständigkeit (vgl. S. 81 und 116). Der Stoff ist gut zur Entfaltung gebracht, so daß der Leser trefflich Einblick gewinnt in die jeweilige politische Lage und in die innerisraelitischen Strömungen; durch reichliche Zitate, die wohl meist der „Gegenwartsbibel“ entnommen sind, wird die prophetische Eigenart und Besonderheit bestens illustriert. Im einzelnen hätte m. E. das „Zwangsmäßige im Auftrage Jahves“, das heilige Müssen, im Leben der Propheten deutlicher betont werden müssen; die kurzen Ausführungen (S. 7 f.) geben nur einen schwachen Eindruck davon. Auch die besondere Art ihres Auftretens, das „Ganz-anders-sein“ als die berufsmäßigen (falschen) Propheten, die den Leuten nach dem Munde reden, hätte mehr Ausführlichkeit verdient. Wenn von Hosea als einer „lieblichen, gewinnenden Person“ (S. 48) gesprochen wird, so wird das dieser herben, schroffen und erregten Persönlichkeit ebenso wenig gerecht, als wenn Amos als Pädagoge, als „Erzieher“ (S. 44) hingestellt wird. Die Ausführungen über die Propheten des Exils sind zu kurz gekommen; hier erst hätten Seite 81 ff. ihren Platz finden müssen. Der Ausdruck ist zuweilen nicht ganz glücklich gewählt. So S. 37: „ . . sondern sein anderweitiges Auskommen gehabt, von dem Jahve ihn berufen“; S. 99: „Das ist bekanntlich ein gewöhnlicher Jeremianischer Satz“; S. 125: „Ezechiel interessierte sich sehr für die Entwickelung in der Heimat“; S. 39 sind die „Erzeugnisse der Geschichte“ wohl Druckversehen für „Ereignisse“. — Die Arbeit gliedert sich in zwei Kapitel, deren erstes allgemein „Prophetengeist und Prophetenarbeit“ behandelt (S. 1—35), während das zweite dann unter der Ueberschrift „Leuchtende Einzelgestalten“ das Wirken der Schriftpropheten (mit Ausnahme von Jona, Nahum und Habakuk) im einzelnen darstellt (S. 36—151). Anhangsweise (S. 152 bis 163) folgt im Anschluß hauptsächlich an Gunkel ein Referat über den „Stil der Propheten“. Knappe, auf das Wichtigste sich beschränkende Literaturangaben, eine ganze Reihe von Anmerkungen und ein sorgfältiges und ausführliches Register wollen den Leser zu weiterer Beschäftigung mit dem Prophetismus, dieser einzigartigen Wunderblüte am Baum israelitischer Geschichte, anregen.

Steiner, Hans: **Die gē'îm in den Psalmen.** Inaug.-Dissert., der philos. Fak. I der Univ. Bern zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt. Lausanne: Imprimeries Réunies S.-A. 1925. (58 S.) 8°. Bespr. von O. Eißfeldt, Halle a. S.

Das erste Drittel der Arbeit wird von einem im Anschluß an Wellhausen, Schürer, Ed. Meyer u. a. gegebenen Überblick über die jüdische Geschichte von 175—63 v. Chr. in Anspruch genommen, die beiden anderen Drittel gelten der Behandlung der gē'îm, der „Stolzen“. Zuerst wird eine grammatische Erklärung von גְּאֶה gegeben. Der an ihrem Schluß stehende Hinweis, daß der Plural גְּאִים, oder גֵּיִם dem Plural von גֵּי: גַּיִם ähnlich sei, leitet zu der Behauptung über, daß גֵּיִם oft an Stelle von ursprünglichem גְּאִים eingesetzt sei. Zu der von Duhm (in Wahrheit schon von Graetz) vorgeschlagenen Korrektur von גֵּיִם in גְּאִים

Ps 9 6. 16. 18–21; 10 16; 59 6. 9 fügt der Verf. noch hinzu die gleiche Korrektur in Ps 79 1. 10; 82 8; 86 9; 118 10; 126 2. Sodann werden die gē'îm nach ihrer gesellschaftlichen, ihrer religiös-ethischen und ihrer politischen Stellung charakterisiert, mit dem Ergebnis, daß sie als die sadduzäischen Machthaber der Syrerzeit erklärt werden, die den Frommen und Armen, d. h. den Pharisäern, den Dichtern der hierher gehörenden Psalmen, in bitterer Feindschaft gegenüberstehen. Der Schluß des Büchleins verfolgt die Entwicklung der Sadduzäer und der Pharisäer bis ins Neue Testament hinein. — Raummangel erlaubt nur noch ein kurzes Wort der Kritik: Von des Verf. Korrekturen (גֵּוִים in גָּאִים) hat mich keine einzige überzeugt, und auch seine These, daß die gē'îm die Sadduzäer seien, vermag ich nicht anzuerkennen. Zwar kann ich die jetzt als Gegenschlag gegen die von den Gewährsmännern des Verf., Hitzig, Duhm u. a., vertretene Erklärung eines großen Teils der Psalmen aus der Makkabäer-Zeit eingetretene „rückläufige Bewegung" in der Psalmen-Kritik nur teilweise als berechtigt anerkennen. Aber jedenfalls sind die von dieser Bewegung geltend gemachten Argumente so gewichtig, daß der Verf. sich unbedingt mit ihnen hätte auseinandersetzen müssen. Das hat er, obwohl er Gunkel's „Ausgewählte Psalmen" unter der benutzten Literatur nennt, leider versäumt, und so entsprechen seine Ausführungen dem Stand der Psalmen-Erklärung vor etwa 30 Jahren und sind schwerlich geeignet, die heutige Diskussion über den Gegenstand anzuregen. Das ist bedauerlich, um so mehr, als das Verständnis der Psalmen durch eine die neuere Auffassung vom Standpunkt der älteren aus kritisch prüfenden Betrachtung sicherlich gefördert werden würde.

מכילתא דפום קושטנטינא רע"ה, נדפס שנית בדפוס אופסיט, הוצאת ספרים ברלין תרפ"ה

= **Mekilta,** Konstantinopel 275 [= 5275 = 1515], neu gedruckt mit Offsetdruck. Sefarim, Berlin [= Jalqut-Verlag, Berlin-Charlottenburg], 685 [= 5685 = 1925]. (42 Bl.; 4°.)

מכילתא דפום ויניציא ש"ה, נדפס שנית בדפוס אופסיט, מוקטן בקנטימטר ומחצה, הוצאת ספרים ברלין תרפ"ה

= **Mekilta,** Venedig [Bomberg] 305 [= 5305 = 1545], neu gedruckt mit Offsetdruck, um 1,5 cm verkleinert. Sefarim, Berlin, 685 [wie oben]. (37 Bl.; 4°.)

ספרא דפום ויניציא ש"ה ..... = **Sifra,** Venedig [Bomberg] 1545 .... [wie oben]. (59 Bl.; 4°.)

ספרי דפום ויניציא ש"ו ..... = **Sifre,** Venedig [Bomberg] 1546 .... [wie oben]. (63 Bl.; 4°.) Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Der Jalqutverlag in Berlin gibt in guter Ausführung mit Hilfe von Offsetneudrucken die Erstausgaben der tannaitischen Midraschim neu heraus. Bei der Lage dieser Texte sind diese Erstausgaben, die noch alte Handschriften verwenden konnten, noch immer wichtige Hilfsmittel. Wenn sie auch — vor allem die Mekilta von Konstantinopel 1515 — nicht ohne Anstrengung des Auges zu lesen sind, so werden alle, die auf diesen Gebieten arbeiten, es doch begrüßen, daß die naturgemäß seltenen Drucke nun leicht zugänglich und preiswert zu haben sind. Es wäre zu begrüßen, wenn der Verlag in ähnlicher Weise auch weitere Texte herausbrächte, z. B. die Tosefta. Der jerusalemische Talmud liegt schon in einem Offsetdruck der Erstausgabe vor.

Jabotinsky, V., und Dr. S. Perlmann: Geographischer Schul- und Unterrichtsatlas. 41 Haupt- und 46 Nebenkarten. (48 Seiten erklärender Text.) 4°. London: Verlagsanstalt Ha-Sefer 1926. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende hebräische Atlas ist zunächst für den Gebrauch der jüdischen Schulen in Palästina bestimmt, will aber darüber hinaus auch weiteren Kreisen dienen, wodurch sich seine Anzeige in der OLZ rechtfertigt. Denn Orientalisten und Theologen finden dort vieles, was sie in jedem gewöhnlichen Atlas vergeblich suchen würden, so die doppelseitige Karte des heutigen Palästina mit genauer Angabe der jüdischen Kolonien, eine Karte der Umgebung von Jerusalem nebst vier Nebenkarten zur Geschichte der Stadt, eine Wirtschaftskarte von Palästina und Syrien (nach H. Fischer), Übersichten über die von Juden am stärksten besiedelten Gebiete Osteuropas und Nordamerikas sowie Karten der jüdischen Kolonien in Brasilien und Argentinien. Die Ausführung der im Kartographischen Institut Wagner und Debes-Leipzig gedruckten Karten ist hervorragend, doch dürfte die für manche Angaben verwandte hebräische Kursivschrift vielen Benützern nicht geläufig sein. Die Herstellung des Werkes war insofern mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, als für manche geographische Begriffe erst der hebräische Terminus[1] und auch für viele Namen — speziell in mehrsprachigen Ländern — erst die hebräische Form zu schaffen war. Auch die Umschrift verschiedener dem Hebräischen fremder Laute konnte nur vermittels diakritischer Zeichen erfolgen, deren Verzeichnis in der Einleitung gegeben ist.

Die Herausgeber sind sich bewußt, daß ihr Werk als erstes seiner Art nicht frei von Fehlern ist, doch kann Ref. auf Grund von zahlreichen Stichproben sagen, daß sie sorgfältig und gewissenhaft gearbeitet haben. Auch der erklärende Text, der u. a. reiches Material zur Religions-, Rassen- und Wirtschaftsstatistik (zum Teil leider in winzigem Druck) bietet, verdient volle Anerkennung.

Nachstehend nur einige Berichtigungen: In dem erklärenden Text zu S. 6[b] Mitte ist statt קו-ראן natürlich קר-אן abzutrennen (= קُرْآن). — Auf der Karte des heutigen Palästina ist an Stelle der heutigen Stadt

---

1) Statt הַמִּבְנֶה חֲגִיאולוגי „der geologische Aufbau" (Karte 14/15) wäre wohl הַהַרְכָּבָה הגי' vorzuziehen (von נִרְבָּךְ „Schicht").

نبلوس nur שְׁכֶם angegeben. Das ist so irreführend, als wenn auf einer Karte der heutigen Türkei Konstantinopel als Βυζάντιον bezeichnet wäre. — Inkonsequent ist es, wenn auf der gleichen Karte einmal יַבְנֶה und einmal יַמְנִיא עַל הַיָּם zu lesen ist.

Strack, Hermann L., u. Paul **Billerbeck: Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung Johannis** erläutert aus Talmud und Midrasch. München: C. H. Beck 1926. (VI, 857 S.) gr. 8° = Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. 3. Bd. Rm. 33 —; Hlw. 38 —; Hldr. 42 —. Bespr. von P. Fiebig, Leipzig.

Die bisher erschienenen Bände dieser reichen Fundgrube haben sich schon ihren Platz in der neutest. Wissenschaft erobert. Die fortlaufende Erklärung des NT. aus der rabbinischen Literatur kommt mit diesem 3. Bde zu Ende. Der 4. Band, der eine Reihe längerer Ausführungen bringt (Exkurse), ist bereits im Druck. Mit Recht sagt Gerh. Kittel in seiner weitester Verbreitung würdigen Skizze: „Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum", S. 29, Anm. 1: „Das Werk ist . . . eine große und zugleich wohlgeordnete Materialsammlung . . . Man tut ihm keinen guten Dienst, wenn man es als ‚Abschluß' der rabbinistischen Arbeit auf neutestamentlichem Gebiet feiert. Es hat vielmehr seine Aufgabe darin, der Weiterarbeit im Großen und Kleinen den Stoff zu bieten." Es ist hier nicht der Ort, Einzelfragen zu erörtern. Es soll nur auf einiges Allgemeine hingewiesen werden, zugleich, um namentlich den christlichen, theologischen Benutzern des Buches Fingerzeige zu geben. Billerbeck arbeitet mir nicht deutlich genug heraus, daß eine Reihe rabbinischer Begriffe, um einen von mir geprägten Ausdruck zu gebrauchen, „stereoskopischer" Art sind, d. h. plastisch und reich an Beziehungen. Z. B.: „Gottesgerechtigkeit". Es handelt sich dabei sowohl um Eigenschaft und Verhalten Gottes als um das Entsprechende auf der Seite des Menschen, und für den einzelnen Fall kommt es dann darauf an, zu erkennen, welcher Teil des gesamten Umkreises eines solchen plastischen Begriffes im Vordergrunde steht. Es liegt etwas Bewegliches in solchen Begriffen. Man denke z. B. auch an den Begriff der „Heiligung des Namens (Gottes)". Schwerlich werden Leser und Benutzer des Werkes Billerbecks, die in der rabbinischen Literatur nicht zu Hause sind, diese wichtige Eigenart des rabbinischen Denkens deutlich erkennen. Dann bringt man sich aber vor allem für die Einzelerklärung der paulinischen Briefe um einen sehr wesentlichen Teil des Nutzens, den die Materialien Billerbecks in dieser Beziehung haben können. — B.s Blick ist vorwiegend auf die Sachparallelen gerichtet. Das ist gut. Aber gerade der mit der rabbinischen Literatur nicht vertraute Ausleger des NT.s bedarf dazu noch besonders, daß er auf die Eigenheiten der rabbinischen Ausdrucks- und Denkweise aufmerksam gemacht wird, deren Kenntnis ihn vor vielen exegetischen Irrtümern bewahren kann, zu denen er von seiner griechisch-lateinisch geschulten Ausdrucks- und Denkweise aus neigt. Er müßte also z. B. von Bill. erfahren, was rabbinische Dialektik und Diskussionsart ist, müßte zu Röm. 4, 3 und 4, 7 ff. auf die zugrundeliegende Schlußform der „gezera schava" aufmerksam gemacht werden, ebenso zu 1. Kor. 15, 54. 55, ferner auf die Kürze und das Elliptische der rabbinischen Redeweise, die häufig im Deutschen Ergänzungen nötig macht, auf die Neigung zu Zahlenbeziehungen wie 2, 3, 5, 7 usw., auf das Denken in gegensätzlichem Parallelismus, in Abschweifungen, in Schlüssen vom Geringeren auf das Größere oder vom Allgemeinen auf das Besondere, in rhetorischen Fragen. Gelegentlich hat Bill. etwas Derartiges, aber es tritt gegenüber den Sachparallelen so stark zurück, daß in Rabbinicis nicht geschulte Exegeten des NT.s auch in dieser Beziehung nur allzu leicht das verfehlen, was sie gerade von Materialien der rabbinischen Forschungsrichtung am NT. für ihre Einzelexegese lernen könnten. Bill. zitiert viele Midraschstellen, aber ich sehe nicht, daß er irgendwo über das Wesen des Midrasch als solchen handelte. Im Anschluß hieran habe ich noch für den 4. Band einen weiteren Wunsch: Es wäre von größtem Interesse, wenn sich Bill. in einem ausführlichen Exkurs über die rabbinischen Wundergeschichten äußern würde. Auffällig treten diese wichtigen Materialien bei ihm zurück. — Daß Bill. auch viel Material aus Philo, Josephus und den Apokryphen und Pseudepigraphen bietet, sei hier noch besonders hervorgehoben. Hoffentlich fügt er seinem Werk auch noch reichhaltige Indizes hinzu. Wünschenswert und nötig wäre, daß dieses Werk nun nicht bloß in Bequemlichkeit ausgeschrieben würde, sondern den kommenden Generationen dazu diente, sich mit den rabbinischen Originalen vertraut zu machen. Erst dann würde die neutestamentliche Wissenschaft einen wirklichen Fortschritt dadurch erzielen, und nicht nur sie. Gegenwärtig aber war es noch immer nötig, daß ein Buch wie das genannte von Gerh. Kittel geschrieben werden mußte, um die Dinge überhaupt erst mal zurecht zu rücken.

Enzyklopaedie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, W. Heffening, Th. W. Arnold und H. Basset. Lieferung 31, 32, Lieferung D. Leiden: E. J. Brill und Leipzig: O. Harrassowitz 1926. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

An ausführlicheren Artikeln enthalten die drei Lieferungen: Ḳārūn (Streck), Ḳasam (Pedersen), Kashmīr (Dames), Ḳatabān (Tkatsch), Ḳatl (Schacht), Ḳazwīnī (Streck), Ḫadir (Wensinck), Ḫalīfa (Arnold), Sāwdj-bulaḳ (Minorsky), Ṣawm (Berg), Seldjuken, Selīm I—III (Kramers). 859 a hätte s. v. ḳaṣr etwas über die Herkunft des Wortes gesagt; 892 a s. v. ḳawm auch die Bedeutung „Feinde" erwähnt werden sollen; 939 a s. v. ḫāl wäre in der „Literatur" auch auf Lammens MFO III 164 ff. zu verweisen gewesen. 937 a ist im Artikel Ḫairpūr der Gebrauch euphemistischer Wendungen der Klarheit nicht sehr dienlich gewesen. „Khālid b. Yazīd" hat keinen Artikel erhalten. In Lieferung D hätte 190 a s. v. Sāsān auch Abu Dulafs „Sasanische Qaside" Erwähnung verdient; 217 b s. v. Seerd die von Scher herausgegebene Chronik von Seerd (Patrologia Orientalis IV ff.).

Harnack, Adolf von: **Die Briefsammlung des Apostels Paulus** und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. Sechs Vorlesungen aus der altkirchlichen Literaturgeschichte. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1926. (V, 87 S.) 8°. Rm. 3.60. Bespr. von E. Klostermann, Königsberg i. Pr.

Über die vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen hat Harnack im letzten Winter Gastvorlesungen an der Universität Münster gehalten. Die Vorträge sind, mit einer allgemeinen Einleitung und reichlichen Anmerkungen versehen, jetzt auch im Druck erschienen. Der Löwenanteil fällt naturgemäß auf die „einflußreichste Briefsammlung der Weltgeschichte", die Paulusbriefe, deren Hauptbedeutung Harnack dahin formuliert, daß sie das spekulativ-dogmatische Hauptbuch im NT, das Lebens- und Kirchenbuch und das Buch der Reformationen bilden (S. 25 ff.). Neben den Briefen des Paulus werden die des Ignatius, des Dionysius von Korinth, des Origenes, des Cyprian und des alexandrinischen Dionysius behandelt.

Aus der reichen Fülle der Details sei herausgehoben, daß Harnack sich für die J. Weiß'sche Auffassung von I. Kor. 1, 2 ἐν παντὶ τόπῳ αὐτῶν (τε) καὶ ἡμῶν einsetzt, d. h. hier einen bei der Publikation gemachten Zusatz des korinthischen Sammlers findet, der damit die ökumenische Bedeutung des ganzen corpus Paulinum gleich an seinem Eingang (eben I. Kor.) deutlichst betonen wollte. Von der Nichteinheitlichkeit des II. Korintherbriefs hat Harnack sich besonders auch durch Windischs Kommentar überzeugen lassen. Im übrigen neigt er dazu, in der ursprünglichen Sammlung der zehn Briefe nur echte Schreiben des Paulus zu erblicken, einschließlich II. Thess. und Eph.: es scheint ihm nicht wahrscheinlich, „daß falsche Briefe von Gemeinden in ältester Zeit widerspruchslos hingenommen worden sind". In der Deutung des mangelhaft überlieferten Textes des Hieronymus (ep. 33 ad Paulam) über Sammlungen von Origenesbriefen tritt Harnack gegenüber Hilberg und Bardenhewer im Hauptpunkte meiner Auffassung (SBA 1897 II, 855 ff.) bei, nicht ohne eine eigene evidente Verbesserung hinzuzufügen (S. 81). Der auf uns gekommene Titel *de undecima* (S. 82) wird gewiß nicht mit Bardenbewer auf die Nummer des betreffenden Briefes zu beziehen sein: sollte es etwa von Origenes, der das περὶ τὴν ἑνδεκάτην Mt. 20, 6 in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg besonders geheimnisvoll findet (in Matth. tom. XV, 28 ff.), auch einen eigenen Brief „über die elfte Stunde" gegeben haben?

(**Koran.** Handschrift-Reproduktion. Leipzig: Der Neue-Geist Verlag 1926. 8°. Rm. 10—).[1] Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Der Koran des Neue-Geist-Verlags ist ein Neudruck der hübschen Drugulinschen Koran-Reproduktion.[2] Hinzugekommen ist auf der letzten Seite eine Approbation, die besagt, daß die unterzeichneten zehn Konstantinopler Korankenner (*ḥāfiẓ*) die vorliegende photographische Reproduktion einer von dem Kalligraphen Hafiz Osman Efendi im Jahre 1094 geschriebenen Koranhandschrift von Anfang bis Ende durchgelesen und dabei außer den in einer Liste zusammengestellten fehlenden Punkten und Vokalzeichen keine Fehler gefunden haben. Leider ist nichts darüber gesagt, ob diese fehlenden Zeichen nachträglich ergänzt worden sind. — Wie den Koranhandschriften überhaupt, fehlen bekanntlich auch der hier reproduzierten die Verszahlen[3]; so kommt die Ausgabe für den europäischen Orientalisten zu praktischer Benutzung kaum in Frage.[4]

---

1) Ohne Titel.

2) Zum Ersatz für Gold ist diesmal ein helles Gelb verwendet, das sich von der Farbe des Papiers zu wenig abhebt und außerdem durch das etwas dünnere Papier durchschlägt. Der nach deutscher Buchbindetechnik stark gewölbte Rücken paßt nicht zum orientalischen Stil des Einbands.

3) Die Markierung von Abschnitten zu je zehn Versen am Rand bildet dafür keinen Ersatz.

4) Eine für den praktischen Gebrauch empfehlenswerte orientalische Koranlithographie wird zu mäßigem Preis von der Orientbuchhandlung H. Lafaire, Hannover, die einen großen Teil der Auflage übernommen hat, und neuerdings auch von O. Harrassowitz, Leipzig, auf den Markt gebracht. Die Schrift, einfarbig schwarz, ist sehr klar, ihre Lesbarkeit wird durch weiten Zeilenabstand erhöht, die rechten Seiten tragen oben Surenname und -nummer, die linken die Nummer des *guz'*, und vor allem: die Verse sind gezählt. Die Zählung ist natürlich die kufische; sie ist, nach Stichproben zu urteilen, korrekt und sorgfältig durchgeführt. Der europäische

Grohmann, Adolph: **Allgemeine Einführung in die arabischen Papyri nebst Grundzügen der arabischen Diplomatik.** Mit fünf Abbildungen im Texte. Wien: Burgverlag F. Zöllner 1924. (IV, 108 S.) 4°. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Dieser gesondert in den Handel gebrachte Teil eines umfassenden, vielleicht allzu umfassenden *Corpus Papyrorum Raineri* verdient eine besondere Würdigung. Weniger wegen des lehrreichen Rückblickes auf die Geschichte der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer als vielmehr wegen des erstmaligen, m. E. mit Glück und Erfolg unternommenen Versuches Grohmann's, auf den Seiten 17 bis 88 einen Abriß der arabischen Urkundenlehre zu liefern und die allgemeinen Begriffe und Grundlagen der arabischen Diplomatik zu entwickeln. Freilich in zeitlicher Begrenzung. Denn die Urkunden des spätarabischen Mittelalters finden dabei so gut wie keine Behandlung. Die Darstellung G.'s, die gerade 100 Jahre, nachdem Silvestre de Sacy durch seine Veröffentlichung zweier arabischer Papyri den Grundstein zur arabischen Papyrus- und damit Urkunden-Forschung legte, erschienen ist, füllt eine wirkliche Lücke in unserem Wissen aus. Der Verf. hat zweifellos gut daran getan, die Einteilung, wie sie die hochentwickelte abendländische Urkundenlehre in den gangbaren Handbüchern getroffen hat, für seine Zwecke zu übernehmen. Sie ist übersichtlich und klar. Der Beschaffenheit des Stoffes entsprechend mußte die Behandlung freilich ungleich ausfallen. Während z. B. dem Abschnitt ‚Papyrus' ein breiter Raum zugewiesen wird und überhaupt die sog. äußeren Merkmale der Urkunde mit ziemlicher Ausführlichkeit behandelt werden, ergibt sich für die sog. inneren Merkmale, also Wortlaut, Fassung, Stil und Sprache der Urkunde angesichts des wenigstens in Wien vermutlich nur geringen bzw. einseitigen Materials eine Kürze, die man bedauern muß. Man merkt hier deutlich, daß wir in dieser Hinsicht am Anfang unserer Kenntnisse stehen. Tatsächlich hat, soweit die spätere Zeit in Frage kommt, außer Michele Amari und B. Moritz kaum jemand eindringlicher sich mit diesem Gegenstand befaßt und es werden Jahre vergehen, bis hier die nötigen Grundlagen geschaffen worden sind. G.'s Einführung wird als überaus nützliche Pionierarbeit diesen Studien nur förderlich sein. Von großer Belesenheit und Gewissenhaftigkeit zeugen die zahlreichen Verweisungen, die, auf ihre Art, eine wohl nahezu vollständige Bibliographie der arabischen Papyrologie darstellen und für jeden unentbehrlich sind, der diesem dankbaren Felde seine Aufmerksamkeit zuwendet.

Leser wird die trotz ihrer Willkürlichkeit nun einmal bei uns üblich gewordene Flügelsche Zählung vermissen; wenn, etwa am Rande, die Flügelschen Zahlen nachgetragen wären oder wenigstens eine auf wenigen Seiten unterzubringende Vergleichungstabelle der beiden Zählweisen beigegeben wäre, könnte man die Ausgabe rückhaltlos als den so lange erwünschten und immer noch fehlenden Ersatz für die Flügelsche ansprechen. So wird sie im allgemeinen nur neben Flügel benutzt werden, vor allem in Verbindung mit einer der orientalischen Konkordanzen, die die kufische Verszählung voraussetzen.

Ruska, Julius: **Tabula Smaragdina.** Ein Beitrag zur Geschichte der hermetischen Literatur. Heidelberg: Carl Winter 1926. (VII, 248 S.) 4° = Arbeiten aus dem Institut für Geschichte der Naturwissenschaft IV = Heidelberger Akten der Von-Portheim-Stiftung 16. M. 28 —; geb. M. 32 —. Bespr. von Martin Pleßner, Hamburg.

Die hermetische Literatur der Araber wird in ihrer Bedeutung als ein Stück nachlebender Antike von der Forschung mehr und mehr gewürdigt. Hatte schon Ruska selbst in seiner Studie *Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern*[1] Beiträge zur Erforschung der arabischen Hermetik geliefert, so sind es neuerdings besonders Studien aus dem Kreise der Bibliothek Warburg in Hamburg, die von verschiedenen Seiten her auf diese Literatur hinarbeiten. R. Reitzenstein[2] ist es kürzlich gelungen, einem dem Hermes zugeschriebenen arabischen Buch seinen Ort in der Reihe der dem *Poimandres* verwandten Schriften zuzuweisen; und durch die in Kürze erscheinende *ġāyat al-ḥakīm* von Ps.-Maǧrīṭī in der Ausgabe H. Ritters nebst deutscher Übersetzung vom Herausgeber in Gemeinschaft mit dem Referenten werden Exzerpte aus hermetischen Büchern in arabischer Sprache in einem bisher nicht gekannten Umfang allgemein zugänglich werden. Es ist daher an der Zeit, die hermetische Literatur der Araber um ihrer selbst willen, nicht nur bei Gelegenheit anderer Aufgaben zu behandeln; und Ruskas neues Buch macht damit den als Tatsache wie um der Ausführung willen gleichermaßen dankenswerten Anfang, indem es die Geschichte desjenigen hermetischen Textes gibt, der, seit er den Alchemisten bekannt war, das unbestrittene Zentrum ihrer Lehre bildete.

Während bis vor wenigen Jahren die lateinische Fassung der *Tabula* die älteste bekannte war, konnte E. J. Holmyard[3] zum

1) Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie, phil.-hist. Kl. 1919, 3.

2) *Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland* von R. Reitzenstein und H. H. Schaeder (Studien der Bibl. Warburg VII 1926), 112 ff.

3) *The Emerald Table*, Nature 1923, II. Halbband, S. 525.

ersten Male eine arabische Fassung in englischer Übersetzung[1] veröffentlichen, auf die er in einer Schrift Ǧābirs gestoßen war. Da diese Schrift echt ist, war ein wichtiger Anhaltspunkt für die Datierung der *Tabula* gegeben. Holmyards Text war aber viel kürzer als die lateinische Vulgata; und erst Ruska hat die arabische Fassung von dem Umfang entdeckt, der dem der lateinischen Übersetzung entspricht[2], und zwar gleich an zwei Stellen. Die eine davon ist, wie er erkannt hat, der Ort, an dem die *Tabula* entstanden ist: sie bildet den Schluß des dem Apollonios von Tyana, dem Schüler des Hermes, zugeschriebenen *k. ʿilal al-ašjāʾ* oder *sirr al-ḫalīqa*, das bereits von De Sacy zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden war.

Wie Ruska nun auf Grund dieses zentralen Ergebnisses die Geschichte der *Tabula* uns vorführt, das ist nicht nur eine überaus wichtige Pionierarbeit für die Erforschung der arabischen Hermetik, sondern zugleich ein Vorbild für die künftige Arbeit, wie es besser kaum gedacht werden kann. Das Buch zerfällt in drei Teile. Zuerst werden die Zusammenhänge mit der Antike untersucht, anfangs in der Hoffnung, vielleicht doch noch auf ein griechisches Vorbild des Textes zu stoßen, dann, nachdem sich die Aussichtslosigkeit dieses Versuchs herausgestellt hat, um die Gedanken der *Tabula* soweit möglich in der antiken Alchemie zu lokalisieren. Sodann werden wir an Hand der Analyse arabischer hermetischer Schriften schrittweise in das Verständnis dieser Literatur eingeführt, um schließlich zur Analyse und Lokalisation der *Tabula* selbst zu gelangen. Die Untersuchung ist überall mit größter Umsicht und reicher Sachkenntnis geführt. Was bei einer Arbeit über ein bekanntes Gebiet ein Nachteil wäre, daß nämlich der Leser alle Umwege der vom Verfasser angestellten Untersuchungen mitmachen muß, bevor er ans Ziel kommt, ist bei dieser unbekannten Materie ein großer Vorzug: wir bekommen nämlich ein sehr vielseitiges und durch zahlreiche Einzelinterpretationen überaus interessantes Bild von der hermetischen Alchemie der Araber, obwohl im Grunde nur eine kleine Anzahl von einschlägigen Schriften herangezogen wird. Aber es darf als sicher gelten, daß man vorläufig auf diesem Gebiet mit dem von Ruska beliebten Modus der monographischen Behandlung einzelner Probleme am weitesten kommt, wie ja auch die beiden bisher erschienenen Hefte der *Arabischen Alchemisten*[3] zeigen.

Der dritte Teil des Buches endlich gibt die Geschichte der *Tabula* im Abendland. Von den ersten lateinischen Übersetzungen werden wir bis fast in die Gegenwart geführt. Die vielen Einzelergebnisse aus diesem und den früheren Teilen des Buches hier aufzuführen ist unmöglich. Es muß genügen, zu sagen, daß wir es über die rein philologische Leistung hinaus mit einer geistesgeschichtlichen Arbeit im wahren Sinne des Wortes zu tun haben.

Natürlich konnte auf den ersten Wurf nicht gleich alles gelingen. In erster Reihe der Umstand, daß noch viel zu wenig arabische Texte ediert sind, ist daran schuld, daß Ruskas Untersuchung nicht so weit gekommen ist, wie sie hätte kommen können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, zu übersehen, was es noch an Material für sein Thema gibt. Hierbei spielt heute leider noch der Zufall eine allzu große Rolle; und das Buch ist eine Mahnung, mit der Edition von Texten nicht sparsam zu sein. Was dem Verfasser dieser Zeilen an Materialien zur Verfügung stand, wird an anderer Stelle veröffentlicht[1]; es reichte aus, um die Geschichte der *Tabula* in einigen Punkten über Ruskas Ergebnisse hinauszuführen. Auch ergaben sich in Einzelheiten viele Verbesserungen, wie das bei Arbeiten auf so unerforschtem Gebiet natürlich ist[2]. Aber das sind keine Einwände gegen Ruskas Buch, sondern nur die Bestätigung, daß er auf dem richtigen Wege war, auf den ihm an dieser Literatur interessierte Arabisten hoffentlich bald folgen werden.

Besondere Hervorhebung verdient der von Ruska geführte Beweis, daß wir uns bei der Untersuchung der Überlieferung antiken Gutes an die Araber nicht einseitig an die Syrer halten dürfen. Sie kommen nur für die Überlieferung der Philosophie und Medizin in Frage; für die Astronomie und Mathematik aber geht der Weg über mittelpersische Übersetzungen, ebenso wie für das Gros der geheimwissenschaftlichen Literatur[3]. Diese These bedeutet eine Revolutionierung unserer Auffassung von der Überlieferung antiken Gutes im Orient; aber sie wird m. E. bestehen. Auch sie lag, wie die Ergebnisse des eigentlichen Themas des Buches, gewissermaßen in der Luft; nur hat der gefehlt, der sie zuerst aussprach und umfassend begründete. Daß Ruska das war, verleiht seinem Buche eine Bedeutung, die über seinen Gegenstand weit hinausreicht.

1) Ruska druckt auch das arabische Original ab (S. 120).
2) Vgl. OLZ 1925, 349 ff.
3) Vgl. Bergsträßer, OLZ 1925, 920 ff.

De Lacy O'Leary, D. D.: Colloquial Arabic with notes on the vernacular speech of Egypt, Syria and Mesopotamia, and an Appendix on the local characteristics of Algerian dialect. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.; New York: E. P. Dutton & Co. 1925. (XVIII, 192 S.) kl. 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Das Buch ist leider nicht recht brauchbar. Der Grundstock in ihm ist ein Lehrgang des Kairiner Arabischen (doch dieses lehren schon genug größere und bessere Werke); sonderbarerweise ist das Kairinische des Verfassers aber sehr häufig dem klassischen oder auch sonstdialektischem Arabischen angeglichen worden. Die Zutaten aus dem Syroarabischen sind nicht viel wert, die aus andern Dialekten geradezu wertlos. Die „Exercises" des Buches bilden ein Konglomerat banaler Sätze mit nur hier und da ein wenig Anlauf zu stofflicher Anordnung; und gerade hier hätte doch vieles Neue und Nützliche geboten werden können (da sich die arabischen Dialekte seit dem Welt-

1) *Neue Materialien zur Geschichte der Tabula Smaragdina.* Erscheint in *Islam* XVI. Sonderdrucke werden auf Wunsch zur Verfügung stehen.
2) Was ich im einzelnen zu verbessern fand, ist in der in der vorigen Anm. genannten Arbeit vermerkt.
3) Vgl. hierzu die Ausführungen H. H. Schaeders im Rahmen meiner oben erwähnten Arbeit.

kriege lexikalisch so bedeutend verändert haben). Recht zahlreich sind die Druckfehler des Buches.

Kampffmeyer, Prof. Dr. G.: **Damaskus.** Dokumente zum Kampf der Araber um ihre Unabhängigkeit. Vorabdruck aus: Welt des Islam, Bd. 8, Heft 2—4. Berlin: Deutsche Gesellschaft für Islamkunde und Berlin: Arthur Collignon. (S. 85—144) gr. 8°. Rm. 2.80. Bespr. von M. Sobernheim, Berlin.

Die Deutsche Gesellschaft für Islamkunde hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Islamwelt mit besonderer Rücksicht auf die Zeitgeschichte zu erforschen und gibt außer Aufsätzen über die Presse und die neu erscheinende Literatur zeitgenössische Urkunden der orientalischen Völker heraus. Im 8. Bande (Heft 2—4) veröffentlicht Kampffmeyer eine Reihe von Urkunden als Dokumente zum Kampf der Araber um ihre Unabhängigkeit, die von den Arabern in Syrien stammen und ihre Stimmung gegenüber Frankreich als Mandatar ihres Gebietes anschaulich machen. Einleitend erklärt Kampffmeyer in einem „Damaskus" betitelten Absatz die Bedeutung dieser Urkunden als authentische Dokumente, die eine wertvolle Ergänzung der arabischen Presse bilden. Sie beziehen sich in erster Linie auf Syrien und bezeugen die auch sonst bekannte Unzufriedenheit der Araber mit dem französischen Mandat. Kampffmeyer wirft dem Völkerbund vor allem vor, daß er nicht bei der Bevölkerung um ihre Wünsche hinsichtlich der Wahl des Mandatars gefragt habe, und daß die französische Regierung ihre Politik nicht dahin richte, die syrische Verwaltung auf dem schnellsten Wege zur Selbständigkeit zu führen. Es kann nicht Aufgabe dieser kurzen Anzeige sein, die Ausführungen Prof. K.s nachzuprüfen. Ein weiterer Vorwurf gegen die französische Verwaltungspolitik ist, daß sie durchaus kolonisatorisch eingestellt sei. Für Frankreich sei Syrien tatsächlich ein Gegenstück zu Marokko. Die Berichte an den Völkerbund seien rein Formsache. Eine Schrift wie: Que vaut la Syrie? von Huvelin sei das wirklich gültige Motto Frankreichs. Die Versprechungen, die den Arabern in dem bekannten Brief an den König Ḥusain gemacht wurden, seien nie gehalten worden. Schon in dem Abkommen „Sykes-Picot" von 1916 hätte sich England und Frankreich in den Besitz Syriens, Palästinas und Mesopotamiens geteilt, so daß die Syrer die Form von Mandaten durch den Völkerbund nur als Werkzeug für diese Absichten betrachten. Es wäre Pflicht der Franzosen gewesen, die einheitlichen Bestrebungen der Syrer, die sich auf die Konstituierung eines geeinigten syrischen Reiches richteten, zu unterstützen, anstatt vier verschiedene Verwaltungsbezirke zu gründen. Der Aufstand in Syrien zeige ein klares Bild äußerster Gereiztheit und Unzufriedenheit. Wenn die europäischen Mächte eine einheitliche Front gegen den Orient herstellten, würden sie damit einen Weg der schwersten Gefahren beschreiten und vielleicht den Orient in die Arme des Bolschewismus treiben.

Die Dokumente enthalten Kundgebungen der Araber aus der Zeit vor dem Kriege, aus der Kriegsperiode und aus der Zeit nach dem Kriege. Es sind zwei Kundgebungen des arabischen Nationalkomitees aus den Jahren 1904 bis 1905, die von der „Ligue de la patrie arabe" in Paris herausgegeben wurden. Beide verlangen völlige Trennung von der Türkei. Das eine ist an die Bürger des von den Türken unterjochten arabischen Vaterlandes, das andere an die aufgeklärten und menschlich denkenden Nationen von Europa und Nordamerika gerichtet. Viel milder sind die Forderungen, die in der Form von Zeitungsartikeln im Jahre 1913 von den Syrern im Daily Telegraph und im Echo de Paris veröffentlicht wurden. Sie verlangen nur eine Selbstverwaltung mit arabischer Sprache und ein eigenes Budget, wollen aber im Verband des Türkischen Reiches bleiben. In demselben Sinne sind damals die Forderungen der Syrer in Form einer Denkschrift den Großmächten überreicht worden. Von Dokumenten der Kriegszeit ist das Schreiben an den König Ḥusain sowie eine englisch-französische Kundgebung vom 7. November 1918 abgedruckt, die die endgültige Befreiung der von der Türkei unterjochten Völker als Ziel der englischen und französischen Politik im Auge hat. Der Rest der 18 folgenden Dokumente sind Kundgebungen aus der Nachkriegszeit vom nationalen Verwaltungsrat des Libanon an den Völkerbund 1921, vom Syrisch-Palästinensischen Kongreß vom Jahre 1922, von der Syrisch-Libanesischen Delegation an die Wirtschaftskonferenz in Genua im Jahre 1922, ein Einspruch gegen die neue Fahne des syrischen Bundes, eine Eingabe der syrischen Freimaurerloge sowie weitere Eingaben des syrischen palästinensischen Kongresses, der Libanesischen Nationalpartei des Emirs Schekib Arslan, Proteste der Syrer in Berlin und der syrischen Kolonien Deutschlands, der Bericht der Ständigen Mandatskommission des Völkerbundes, der Protest gegen die Verschiebung der Verhandlung über Syrien innerhalb der Mandatskommission im Februar 1926, die Ansprache eines Syrers in einer Versammlung im Januar 1926 in Berlin und endlich der Text des Mandats für Syrien und Libanon.

Die Veröffentlichung dieser in französischer Sprache geschriebenen Dokumente stellt ein

deutliches Bild der verschiedenen arabischen Stimmungen in Syrien dar.

Paris, Dr. André: **Documents d'Architecture Berbère sud de Marrakech.** Paris: Émile Larose 1925. (30 S. Text, 90 Abb.) 4° = Collection Hespéris. Institut des Hautes Études Marocaines No. II. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

Als Arzt einer mobilen Sanitätsabteilung im Atlasgebirge hatte Herr A. Paris während der Jahre 1919—22 Gelegenheit, eine Reihe schwer zugänglicher Berberniederlassungen bei Marrakech zu besuchen (Aït Mdioual, Aït Tamelih, Aït Mgoun u. a.). Es ist nun offenbar weder seine Absicht, eine kunsthistorische Untersuchung zu liefern, noch systematisch völkerkundliches Material vorzulegen. Er versucht unter Beigabe beschreibenden Textes durch Illustrationen in einer breiten Federmanier etwas des Urwüchsigen, Primitiven dieser Kunsterscheinungen mitzuteilen. Die knappen Skizzen der durchweg höchst ärmlichen Zeugen einer rasch in Abnahme begriffenen Kultur sind teils flott und wirkungsvoll, teils aber auch, besonders wo es sich um Details und Schrägansichten handelt, unbeholfen und perspektivisch mangelhaft. Sie können nur einen ungefähren Begriff vermitteln. Leider ist nicht eine einzige photographische Aufnahme gegeben. Das mit einer erklärlichen und in der Einleitung auch betonten Zufälligkeit und Lückenhaftigkeit zusammengetragene Material ist nach dem Gegenstand in Gruppen geordnet: Wohntürme der Art von Aït Mgoun, ein Haus in Asloun (erbaut 1919), Wanddekor, Türen, Fenster, Decken, Holzsäulen, Holzverschlüsse, Gegenstände in Holz, Stein und Eisen. Eindrucksvoll ist die Gestalt der wehrhaften Wohntürme. Die Herkunft der im Innern der Gebäude angebrachten dekorativen Details, welche durchweg geometrisch sind und selbst geschweifte Linien außer Kreisbögen wenig verwenden, ließ sich größtenteils auf einen noch lebenden Meister zurückführen. Wir haben es überwiegend mit jüngster Volkskunst zu tun, die nur durch ihre Primitivität vielfach den Anschein hohen Alters bekommt und wohl auch auf alten Traditionen fußt. Die Aufmachung des Buches ist, gemessen an der Anspruchslosigkeit der Objekte, üppig und mit dem Raum ist verschwenderisch umgegangen.

Adam, Paul: **Notre Carthage.** Ouvrage illustré de vingt-neuf gravures hors texte avec une carte. Préface du Général Mangin. (XII, 420 S.) kl. 8°. Paris: Eugène Fasquelle 1922. 12 Fr. Bespr. von M. Heepe, Berlin.

Ein journalistisches Reise- und Propagandabuch, dazu bestimmt, den eigenen Landsleuten die große Bedeutung des westafrikanischen Kolonialgebietes für das Mutterland anschaulich und zugleich das Land selbst und seine Bewohner bekannter zu machen. Vgl. den Untertitel: L'empire de la joie; Carthage sur le Sénégal; Djenné; la passion du Soudan; les rives sanglantes du Niger; les visages de Tombouctou; les civilisateurs. Im Vorwort heißt es: p. XII. „Que les touristes, les chasseurs, les érudits, les ingénieurs de toute compétence emportent ce livre dans le voyage qu'il leur suggère en Afrique occidentale. Qu'ils partent y constater la force de l'unité française: ils reviendront avec la volonté de la servir comme l'a fait le grand citoyen et le grand artiste qui nous a quittés (1920) en nous laissant dans ces pages sa pensée dernière". p. XI. „Aussi l'auteur de 'la Ville Inconnue' 1911 (Tombouctou) n'a-t-il pas été étonné de voir cent quatre-vingt mille soldats noirs, combattre pendant la grande guerre sous les drapeaux de la France libératrice: si on l'eût écouté à temps, ils eussent été deux ou trois fois plus nombreux et fussent venus plus tôt jouer dans cette grande partie un rôle plus important encore". p. IX. „De l'Océan Atlantique au Tchad, entre le Sahara et les forêts de la zone côtière .. quinze millions de noirs sont joyeux de vivre sous la protection de la France; Notre Carthage est sur le Sénégal et le Niger, la joie de l'Afrique renaît, et partout s'étend la paix française". Immerhin werden auch Mängel zugegeben. „L'auteur en constate les bienfaisants effets, encore qu'ils soient incomplets: il nous signale la pénurie du service sanitaire, qui reste encore aujourd'hui bien audessous de sa tâche, faute d'organisation autant que de moyens" (p. X).

Niedermayer, Oskar von: **Unter der Glutsonne Irans.** Kriegserlebnisse der deutschen Expedition nach Persien und Afganistan. Mit vielen Bildern und einer Kartenskizze. Dachau bei München: Einhornverlag 1925. (331 S.) 8°. Rm. 7—; geb. 10—. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Berlin.

Wenn die friedfertige Gesinnung Deutschlands in den Jahren vor dem verhängnisvollen Sommer 1914 überhaupt noch einer Erhärtung bedürfte, so ist einer der besten Beweise für die mangelnde Bereitschaft zum Losschlagen das völlige Fehlen von Vorbereitungen für militärische und politische Aktionen im Orient. Nicht einmal in der Türkei, die dann im November 1914 auf die Seite der Mittelmächte trat und in der Deutschland allein durch die Bagdadbahn erhebliche wirtschaftliche Interessen besaß, hatte man vorgearbeitet, vielmehr die Schwächung der türkischen Kräfte durch die Kämpfe um Tripolis und die Balkankriege hingenommen und die osmanische Flotte der „Reformtätigkeit" der Engländer überlassen. An weiter entfernt liegende Gebiete wie Persien und Afghānistān hatte man gar nicht gedacht. Als Deutschland dann wider seinen Willen in den Weltkrieg gezwungen wurde, galt es, die Gegner auch im Orient zu treffen. Die Türkei mußte mitten im Kriege wehrkräftig gemacht werden, die Verbindung zu den Mittelmächten über den Balkan war durch die Gewinnung Bulgariens herzustellen und die Feinde mußten allerorts durch empfindliche Nadelstiche getroffen werden. So entstanden die Pläne von Unternehmen gegen den Sueskanal und gegen die britische Stellung in Mesopotamien und

Persien sowie der des Versuches, von Afghānistān aus gleichzeitig die Engländer in Indien und die Russen in Mittelasien zu beunruhigen. Eine auch nur einigermaßen entscheidende Rolle konnte von derartigen Aktionen, die nur mit einem begrenzten Maß von Menschen und Mitteln angesetzt wurden, nie erwartet werden. Es genügte, wenn die Gegner beschäftigt und wenn Kräfte gefesselt wurden, mehr war auch im günstigsten Falle nicht zu erreichen. Solche Versuche sind im Zusammenwirken von Heer, Flotte und politischer Leitung in den verschiedensten Gebieten gemacht und trotz der Absperrung der Mittelmächte zum Teil auch erfolgreich durchgeführt worden. Abgeschnitten von der Heimat, haben wagemutige Männer sich in Nordafrika wie in Südmarokko, im Kaukasus, in Abessinien und Arabien heldenmütig für die Sache Deutschlands eingesetzt.

In die Reihe dieser Unternehmen gehört auch der kühne Zug nach Afghānistān, der einer Anregung Enver Paschas entsprechend von deutscher Seite zunächst recht lose organisiert wurde, der nach verschiedenen Mißgriffen aber schließlich der Leitung des bayerischen Artilleristen Oskar Niedermayer übertragen wurde. Für diese Aufgabe war Niedermayer, heute Dr. phil., Ritter des Militär-Max-Josefsordens, der höchsten bayerischen Kriegsauszeichnung, und Major, besonders geeignet, kannte er doch Persien und besonders auch den Osten dieses Landes von Reisen aus den Jahren 1912 bis 14, die er wissenschaftlich bearbeitet hat.

Die Afghānistān-Expedition hatte die Aufgabe, in Verbindung mit einer türkischen Mission nach Afghānistān vorzudringen, die Verhältnisse dieses bislang völlig verschlossenen asiatischen Landes zu erkunden und nach Möglichkeit die Engländer in Indien zu stören. Da der Zugang nach Afghānistān nur durch Persien zu erreichen war, mußte sich ein Teil der Tätigkeit des Unternehmens auf persischem Boden abspielen, und so wurde es ein Glied der Aktionen in Persien, zu denen Deutschland und die Türkei zur Verteidigung der türkischen Ostgrenze genötigt wurden, weil sich Rußland und Großbritannien um die persische Neutralität nicht kümmerten, sondern von Persien aus Mesopotamien wie Ostanatolien bedrohten. Hier in Persien hat sich Graf Georg Kanitz, der dann im iranischen Hochlande fiel, unvergängliche Verdienste erworben. Später war Feldmarschall Frr. v. d. Goltz Führer auch für den persischen Nebenkriegsschauplatz.

Während Hauptmann (jetzt Major) Klein gegen den Karūn und die für die Ölversorgung der britischen Marine wichtigen Petroleumanlagen in Südpersien vorstieß und schließlich in Mesopotamien die türkischen Bemühungen unterstützte, begab sich Konsul Waßmuß in das Hinterland von Buschēr, von wo aus er die englischen Verbindungen nach Schīrāz und dem Norden erfolgreich zu behindern wußte, obwohl die Briten in den South Persian Rifles und den in Buschēr gelandeten Truppen über eine erhebliche Truppenmacht verfügten. Niedermayer brach inzwischen, nachdem die türkische Mission nach Kābul aufgegeben war, nach Persien auf und legte allmählich eine Etappenlinie an. Als dann W. O. von Hentig in einer Sonderaufgabe nach Afghānistān entsandt wurde und nach Persien kam, wurde der Versuch gewagt, durch das unwegsame ostpersische Wüstengebiet nach dem Lande des Amīrs sich durchzuschlagen. Ein Teil der Expedition wurde nach dem Südosten beordert. Niedermayer und Hentig gelangten mit ihrer Begleitung unter den schwersten Entbehrungen durch die längs der afghānischen Grenze aufgestellten russischen und englischen Postenketten nach Herāt und von dort nach Kābul.

Dort war ihre Lage nicht einfach. Sie waren von der Heimat völlig getrennt. In Kābul arbeiteten die englischen Intrigen. Die Afghānen waren gastfreundlich, befanden sich aber selbst in Schwierigkeiten. Immerhin gelang es den Deutschen, sich allmählich Geltung zu verschaffen und einige positive Leistungen zu erzielen. Den vorsichtigen Amīr Habībullāh zum Anschluß an die Mittelmächte zu bewegen, war allerdings nicht möglich und wurde von den maßgebenden Stellen in der Heimat auch gar nicht erwartet.

Hentig begab sich über das Pāmirgebiet nach China und gelangte in abenteuerlicher Weise schließlich nach Deutschland zurück. Er hat seine Erlebnisse frisch und lebendig in dem Buche „Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land" geschildert[1]. Auch Niedermayer entschloß sich, Afghānistān zu verlassen und schlug sich in persischer Verkleidung mühsam nach Westpersien durch. In Herāt verblieb allein Oberleutnant Wagner. Kābul wurde völlig aufgegeben. War die Stellung der Deutschen dort auch alles andere als übersichtlich und gefahrlos, so bedeutete die Anwesenheit einer deutschen Mission selbst mit beschränkter Bewegungsfähigkeit in der Nähe der indischen Grenze doch unendlich viel. Nach dem Zusammenbruch Rußlands im Jahre 1917 und als 1918 eine bayerische Division im Kaukasus stand, wären wichtige Fäden zu spinnen gewesen. Die an sich begreifliche Sorge um die Etappen hätte die Expedition den Deutschen in Persien und Mesopotamien überlassen müssen. So betrüblich die Gefangennahme der nach dem Südosten dirigierten Gruppe auch war und so schmerzlich die Abgeschiedenheit der Mission in Afghānistān sich fühlbar machen mochte, ihr Wirkungskreis mußte bis zum Ende des Krieges Afghānistān bleiben, wie denn Waßmuß bei seinen Tengistānīs bis 1918, ganz allein auf sich gestellt, unentwegt ausharrte. Daß die Expedition gegen den Wunsch der Türken und Inder in Kābul Afghānistān bereits 1916 bis auf den Beobachtungsposten in Herāt räumte, hat sie selbst um manche Erfolgsmöglichkeit gebracht. Diese Tatsache beeinträchtigt freilich in keiner Weise die körperlichen und seelischen Verdienste der Teilnehmer, die geradezu Übermenschliches leisteten und der höchsten Bewunderung wert sind.

Der Umstand, daß aller Wachsamkeit der übermächtigen Gegner zum Trotz die Afghānistānexpedition ihr Ziel auf nie vorher betretenen Pfaden erreichte und damit Bestürzung und Unruhe bei den Feinden hervorrief, rechtfertigt allein schon das Unternehmen und bildet ein stolzes Ruhmesblatt für seine Führer und Mitglieder. Die Wirkungen dieser Kühnheit machten sich nach dem Kriege bemerkbar, als Afghānistān zum Krieg mit England schritt und im Frieden von Rawalpindi die Anerkennung seiner vollen Unabhängigkeit erreichte.

Niedermayer versteht es, seine und seiner Genossen Erlebnisse und Wagnisse in packender Weise zu schildern. Weit mehr als irgendein phantastischer Abenteuererroman ergreift diese wahrheitsgetreue Darstellung der Gefahren und hundertfältigen Schwierigkeiten, die Niedermayer und die Seinen zu bestehen hatten. Von Land und Leuten werden treffende Schilderungen eingeflochten. Das flott geschriebene Buch ist mit zahlreichen guten Abbildungen und einer Kartenskizze versehen, wodurch die Anschaulichkeit des Dargestellten wesentlich gesteigert

1) Vgl. auch Petermanns Mitt. 64, 1918, S. 31 ff

wird. Der Leser wird in eine wildbewegte Zeit versetzt und kann sich selbst ein Urteil darüber bilden, was eine Handvoll beherzter deutscher und österreichischer Männer unter entschlossener Leitung in den Wüsten und Hochgebirgen Irāns unter den widrigsten Umständen zu leisten vermochte. Die ehemaligen Gegner haben das z. T. selbst anerkannt. Zu den von Niedermayer erwähnten Stimmen sei hier noch die Erörterung der Expedition in Sir Percy Sykes' History of Persia Band II hinzugefügt, war der Verfasser doch auf englischer Seite Befehlshaber der Streitkräfte, die im Südosten einen Teil der Expedition gefangen nahmen.

Lha-mo, Rin-chen. We Tibetans. An intimate picture, by a woman of Tibet, of an interesting and distinctive people, in which it is shown how they live, their beliefs, their outlook, their work & play, & how they regard themselves and others. With a Historical Introduction by Louis Magrath King. With Illustrations. London: Seeley, Service & Co. 1926. (228 S.) 8°. 12 sh 6 d. Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Also ein Buch über Tibet von einer Tibeterin, die einen englischen Konsularbeamten geheiratet hat! Da sollten doch alle Geheimnisse Tibets mit Leichtigkeit aufgedeckt werden! Gemach, gemach! Das geht nicht so schnell. Die liebe Frau King stammt aus Khams, der östlichsten Provinz von Tibet. Sie hat in ihrem Leben zwar viele Länder, aber außer Khams keine weiteren Teile von Tibet gesehen. Da nun Khams in mancher Hinsicht anders aussieht als das übrige Tibet, so sollte das Buch eigentlich heißen „Wir Leute von Khams", aber nicht „Wir Tibeter".

Gleich im ersten Kapitel, welches „Mountains and Rivers" überschrieben ist, regt sich die Verfasserin auf über Reiseberichte, welche von reichlichen Mengen von Eis und Schnee in Tibet erzählen. Sie kennt Tibet (d. h. Khams) nur als ein Land voll großer Wälder, Naturparks und anderer schöner Dinge. An Baumarten nennt sie Fichte, Kiefer, Wacholder, immergrüne Eiche, Weide, Lärche, Ahorn, Pappel, Erle, Eibe, Esche, Zypresse, Ulme, Pfirsich, Walnuß, Apfel, Birne, Kirsche usw. — Das mag es alles in Khams geben, während für das übrige Tibet nur wenige von diesen Gewächsen in Betracht kommen. Das eigentliche Tibet ist durch hohe, von Westen nach Osten verlaufende Gebirgszüge von den Monsunwinden mit ihrer feuchten Wärme abgesperrt; dagegen steht Khams durch seine von Süden nach Norden ziehenden Bergketten den Monsunwinden offen und zeichnet sich deshalb durch Üppigkeit der Natur vor dem übrigen Tibet aus. — Daß es aber im eigentlichen Tibet nicht an Eis und Schnee fehlt, wissen wir nicht nur aus Sven Hedins Reiseberichten, sondern auch aus dem tibetischen Namen des Landes, welches Kha-can „das Schneereiche" heißt.

Aber nicht nur im Blick auf äußere Verhältnisse, sondern auch auf recht intime glaubt Mrs. King unsere bisherigen Kenntnisse von Tibet berichtigen zu müssen. Wer hat nicht schon von der Polyandrie der Tibeter gehört? Von solchen Dingen will die Verfasserin aber nichts wissen. Sie bestreitet die Richtigkeit der Behauptung, daß es solch ein System der Heirat in Tibet gäbe, mit aller Kraft. Sie redet viel von der sittlichen Höhe, welche die Tibeter erreicht haben und sagt mit Recht, daß Polyandrie und hohe Moral nicht zusammengehen könnten. Schön, sagen wir, daß Khams auf solch einer Höhe steht! Aber im Blick auf das übrige Tibet haben wir Zeugen genug, die über das Vorhandensein der Polyandrie keinen Zweifel aufkommen lassen. Sarat Chandra Das läßt sogar eine tibetische Dame, die ihm begegnete, das Lob dieser Einrichtung singen.

Sehr merkwürdig ist auch, was wir im Kapitel „Taking Life" über das Tiertöten zu hören bekommen. „Der Mensch kann nicht ohne Fleischnahrung auskommen!", erklärt die Verfasserin unumwunden. Um nun aber eine möglichst geringe Zahl von Lebewesen ihres Lebens zu berauben, halte man sich bei der eigenen Ernährung nicht an kleine, sondern an möglichst große Tiere, die bei dem Verlust ihres Lebens gleich eine ordentliche Menge von Fleisch liefern! Man töte Rinder, Schafe oder Schweine, aber nicht Hasen, Tauben oder Fische! Denn Leben ist Leben, ob es nun in einem großen oder einem kleinen Fleischklumpen drinsteckt. Außerdem, sagt die Verfasserin, kann man die Sünde des Tötens wieder wettmachen, wenn man an Stelle des getöteten Tieres einem andern Tier, dessen Leben schon verfemt war, zur Erhaltung seines Lebens verhilft. Bei Frau King's Hochzeit hat Herr King, der englische Beamte, um die Würde seiner Stellung zu wahren, nicht wenigen kleineren Tieren (wohl Hühnern im besonderen) den Garaus machen lassen. Seine Frau war unterdessen eifrig beflissen, anderen Lebewesen vom sicheren Tode zum Leben zu verhelfen (also wohl Fliegen aus Spinnweben zu befreien), um so die Versündigungen des Mannes einigermaßen wieder gut zu machen.

Diesen in Khams herrschenden Anschauungen gegenüber muß ich feststellen, daß im übrigen Tibet zwar auch Fleisch gegessen wird, daß der rechte Buddhist aber dem Töten nach Möglichkeit ausweicht. Er verzehrt entweder nur eines natürlichen Todes gestorbene Tiere oder solche, welche von Muhamedanern getötet worden sind.

Im Kapitel, welches von Kindern, Spielen und Personennamen handelt, wird uns leider das Wichtigste im Blick auf die Namen vorenthalten. Wir hören nichts über die Namen

der Kinder, welche sie haben, ehe ein buddhistischer Priester sie mit einem der abgebrauchten buddhistischen Namen wie Phunthsogs, bSod-nams usw. versieht. Bis zu ihrem 6ten, 8ten oder 10ten Jahr gelten die Kinder als besonders stark dem Einfluß der bösen Geister ausgesetzt; und um sie vor deren Angriff zu schützen, werden sie „Scheusal", „Latrine" oder dem ähnlich genannt. Dies habe ich beobachtet.

Von besonderem Wert sind die über das Buch in großer Menge ausgestreuten Sprüchwörter. Nur schade, daß uns nie der Grundtext derselben mitgeteilt wird.

Was uns mit besonderer Achtung vor Mrs. King erfüllt, ist ihre große Liebe zu ihrem Volk, welches sie aufs äußerste verteidigt, fast nach dem englischen Wort: „Right or wrong, it is my country!" Moralisch oder physisch angesehen, nichts läßt sie auf die Tibeter kommen! Man lese nur einmal, was sie über „Schönheit" im Kapitel „Womanhood" sagt. Sehr bemerkenswert ist dort das tibetische Urteil über europäische Schönheiten.

Selbstverständlich steht der englische Gemahl seiner Frau um keinen Deut nach, wenn es sich um die Reinwaschung seiner Nation handelt, hier auf dem Gebiet asiatischer Politik (Siehe Introduction, p. 1—61). Der Himmel selbst könnte nicht gerechter und weiser vorgegangen sein, als wie es die Britten Tibet gegenüber getan haben. Wird in letzterem und verwandten Ländern wohl auch einmal die Darstellung der Vergewaltigten gehört werden?

Obgleich das Buch nicht ganz das hält, was der Titel verspricht, gehört es doch zu den höchst lesenswerten Schriften. Die Verfasserin, die nichts weiter als eine ungebildete tibetische Frau sein will, schlägt Herzenstöne an, welche im Herzen jeder europäischen Frau sympathischen Wiederhall finden werden.

Kramrisch, St(ella): **Grundzüge der indischen Kunst.** Hellerau bei Dresden: Avalun-Verlag 1924. (141 S. u. 48 Tafeln.) 4°. Rm. 28 —. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

„Grundzüge der indischen Kunst" —: eine Verheißung, bescheiden und stolz zugleich; bescheiden, wenn gemeint ist, daß ein Gebäude bei dem ungemeinen Mangel ernster Einzelvorarbeiten, gründlicher Bestandsaufnahme, ordnender Apperzeption des Vorhandenen z. Z. noch nicht möglich ist, — stolz, insofern jeder künftige Bau durch solche Art Grundzüge eben schon im Verlaufe seiner Fundamente festgelegt wäre. St. Kr. verlautet vorwortend: „Im Folgenden wurde der Versuch gemacht, diejenigen Züge indischer Kunst aufzuzeigen, die ihre Physiognomie ausmachen. Das außerordentlich reiche .. Material .. spricht in all seiner Mannigfaltigkeit trotz zeitlicher und örtlicher Verschiedenheit so eindringlich eine Muttersprache, daß es notwendig schien, ihre Grundbegriffe, Redeweisen und Tonfall klarzulegen und so eine Basis zu gewinnen, die es ermöglicht, dem Reiz und der Besonderheit der verschiedenen Idiome indischer Seh- und Vorstellungsweisen gerecht zu werden". — Prinzipiell ist gegen solche vorläufigen Würfe nach dem Ziel des Großen Ganzen nichts Neues mehr zu sagen: wer Detail fachlich beherrscht, weiß um ihr Unzulängliches und kann doch ihre Hybris begrüßen, die jene so seltene späte Stunde nicht abwarten mag, in der legitim Schritt vor Schritt gelassen zu erlangen möglich wird, was immer wieder im Sprunge vorweg riskiert werden muß.

87 Seiten weiträumig gedruckten Textes genügen St. Kr. immerhin, diese „Physiognomie" zu umreißen, — auf Reiz und Besonderheit verschiedener Idiome wird dabei nicht ausdrücklich eingegangen. Folgen 37 Seiten Tafelbeschreibung jener Tafeln, die — Unterlage des eigentlichen Textes — z. T. erwünschte neue Photos bringen. Ein Anhang enthält Schriftverzeichnis und Index. — Wie man sieht, ein knapper Raum, in dem von Andeutung zu Andeutung geschritten werden muß, wenn das ungemeine Thema in seiner Polyphonie irgendwie allseitig erklingen soll. Dem entspricht St. Kr.'s Begabung zum Aperçu, die von der Lebensnähe Indiens und seiner Denkmäler und indischer Kunstforschung (Rao, Ganguly, Narasimhachar Dikshit u. a.) sich glücklich tragen läßt. Befeuert wird ihr offener Blick für indisches Wesen von großem Wagemut der Aussage, der sich nicht mit Wiedergabe antiquarischen Details (das die Anmerkungen mehr kokett und mitunter wie totes Ornament verziert) und Lesefrüchten aus Übersetzungen um energische Deutung des Optisch-Künstlerischen herumdrückt, der aber ebensooft bedenklich wie glücklich im Selbstvertrauen auf die begeisterte Eindrucksfähigkeit wirkt. Im Kapitel „Raum" heißt es z. B. von Shikhara und Gopura: „Ein horror vacui, entsetzliche Furcht vor dem Leeren peitscht Gestalt und Gestalt hinein ins sich türmende Gewimmel erregter Formen . . Raum, ungekannte, formlos unbestimmte Wirklichkeit ist fortgetrieben von geschlossener Form, von Gestalten, die sich drängen, um das Formlose abzuwehren. Aber sie sind nur teilweise erfolgreich. Denn Form braucht Raum, um Form zu sein und sich nicht zu vermischen. . ." Das heißt indisches Raum- und Massengefühl völlig verkennen, heißt völlig unberührt sein

von seiner sprachlich-literarischen Tradition. Horror vacui ist ein rein westlich-kopernikanisches Phänomen. Für indisches Empfinden ist die Erscheinungswelt vollgestopft, punkthaft erfüllt, in materialer Dichte „spannt sich Raum zwischen Bäumen" (Vedânta), alle Worte für ‚voll' und ‚Fülle' sind, wenn nicht neutral, immer unlustbetont, Form ist das Mindere gegenüber dem Formlosen: die formhaften Welten (rûpalokadhâtu) liegen unter den formfreien (arûpalokadhâtu), die Erkenntnis der sinnlichen Welt (sthûla) unter der übersinnlich feinen Schau (sûkshma), das Leere (schûnya) ist Ziel des Buddhismus, alles Leere lustbetont, Entformung ‚höchster Weg' („Formhaft ist der Trug, formfrei das Gewisse"). Alles Erfülltsein ist leidvoll, weil bedrückend (vgl. ‚âkula' in seinen Bedeutungsnüancen), das Formleerste: der Ätherraum (âkâça) feinstes Sinnbild wahrhaften und erstrebten Seins. Von subjektiv-westlichem Eindruckslyrismus naiv fortgerissen hinsichtlich solchen Urphänomens leiblich-seelischer Haltung des Inders fehlzugreifen, ist keine Legitimation, erste und letzte Dinge über indische Kunst als Wesensausdruck verlauten zu lassen. — Heißt es weiter: „Die Toreingänge des Stûpa von Sântchi sind die frühesten, vollständig ausgebildeten, uns erhaltenen Zeugen des Kampfes der Form gegen das Formlose" — so wird in solchen und vielen anderen Formulierungen die Gefahr einer überheblichen Eindrucksoptik, die bildnerische Dokumente aus barem Aperçu zu deuten unternimmt, klar. Indische Kunstbetrachtung wird, wenn sie Wissenschaft werden will, niemals um Indologie herumkommen, so wenig wie klassische Archäologie ohne ihre Schwesterphilologie jemals ihre respektablen Fundamente hätte erlangen können und täglich erneuern, die ihr den Vorrang vor legitimen und illegitimen Schwestern geben. Daran kann auch der dauernde Beifall, den — mitunter begabte — Amateure unter sich ihren Auslassungen über indische Kunst zu spenden pflegen, nichts ändern. St. Kr. gehört zu den begabten. Aber auch wenn sie Quellen indischer Kunsthandwerkslehre (über die sie selbst in Veröffentlichungen der Calcutta University gehandelt hat) zur Erklärung heranzieht, geschieht das, wo nicht ganz äußerlich, ohne ihre Fruchtbarkeit voll zu ermessen: über indische Proportionslehre hätte sie vieles und Elementares daraus entnehmen können, wenn sie neben ihrer bloßen Eindrucksfähigkeit auch den Zugang zur Gesamtwelt der geistigen Tradition Indiens hätte.

Der Text gliedert sich in sechs Abschnitte: Einstellung, Mythus und Form, Natur, Raum, Rhythmus, Entwicklungsmomente. Diese Überschriften verraten noch nicht, daß St. Kr. das Glück hatte, ihr Manuskript unter Indiens äquatorialer Sonne abzuschließen, — auch Wiens gemäßigte Breite trägt solches Gewächs. Zwischen einer bestimmten Wiener Richtung, der Schüchternheit vor größten Aufgaben unbekannt ist (auch berechtigte Insuffiziensgefühle werden dort anscheinend schon im Seminar weganalysiert, — Nähe Freuds?) und der Heimat der Upanischaden pendelt Stil wie Gehalt des Buchs. Die Anlage zu glücklichen Aperçus erliegt der Gefahr ihres Talents, unter ihren Einfällen zu wenig zu sieben (es fehlt das Kriterium des Wissens), der Gefahr, einen Eindruck als Einsicht zu Tode zu reiten und — in Indiens Atmosphäre — als upanischadeske Offenbarung vorzutragen: „Zeit ist nichts als eine Geste sub specie aeternitatis". „Der Raum, verführerisches Lächeln, verlockende Weite, widerspenstig, unheimliche Leere, wird vom Wirbel eines ekstatischen Verstandes ergriffen, zusammengedrückt, geformt und mit einem Namen belegt, so daß er ein für allemal festgefügten Formeln unterworfen ist, die sich ihrerseits unter das Joch einer stets wandelbaren, doch stets gesetzmäßigen Bilddisziplin beugen" — Indien schweigt zu diesem Wirbel ekstatischen Verstandes, durch den westliche Ergriffenheit zusammengedrückt, eine bedeutungslose Subjektivität geformt und mit flatternden Namen belegt wird. Schade, daß St. Kr. der Sinn für ihre Grenzen fehlt, denn sie sieht mehr, als mancher vor ihr, weiß auch mitunter, was sie gelesen hat, glücklich in ihre Deutung einzubeziehen, folgt aber willig der Allgewalt seherischer Inspiration, die sie von fruchtbaren Ausgangspunkten unversehens immer wieder in leere Wirbel reißt. Der wohlmeinende Leser wird sich an die gelungenen Aperçus halten und den Offenbarungsschwall der schäumenden Seherin ihr selbst überlassen.

Vielleicht wird einmal später möglich sein, was hier allzufrüh gewagt wurde: aus reinen — und dann beruhigteren — Eindruckserlebnissen, die hier von einigem Wissen oft geschickt, aber viel zu locker und an viel zu dünnen Zügeln geführt werden, Grundzüge indischer Kunst zu entwerfen, — aber vorerst braucht indische Kunstbetrachtung eine Generation von Arbeitern, die nicht nur glückliche Beobachtungsgabe und eine flinke Zunge mitbringen, sondern den weiten Umweg durch die unerhörte Breite und Tiefe indischer Literatur — durch den objektiven Geist im Kleid der Sprache — als den kürzesten und einzig soliden Weg ins Herz der indischen Kunst erkannt haben — und gegangen sind.

Urquhart, Margaret M.: Women of Bengal. A Study of the Hindu Pardanasins of Calcutta. Second Edition. Calcutta: Association Press and London: Student Christian Movement 1926. (X, 165 S.) 8°. R. 1—12. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Zu den reichen Früchten, die J. N. Farquhars langjähriger Aufenthalt in Indien getragen hat, gehört in gewissem Sinne auch dieses Buch. Denn auf seine Anregung entschloß sich die kluge Gattin des von Hindus aller Richtungen geschätzten schottischen Missionars und College-Professors W. S. Urquhart, ihre in 25jähriger Tätigkeit in den Zenanas Bengalens gesammelten Erfahrungen der Öffentlichkeit vorzulegen. Auf dem Hintergrund der klimatischen Verhältnisse, die die Lebenseinteilung so tiefgreifend beeinflussen, schildert sie uns die bengalische Frau in ihrem Hause, im Zusammenhang mit der Familie, in ihrer geistigen und seelischen Situation, wie sie bis jetzt war und wie sie sich im Rahmen der indischen Gesamtkrisis zu verändern im Begriff steht, um zum Schlusse die Möglichkeiten und Hoffnungen für die Zukunft zu skizzieren. Und all das ist ohne die geringste Überheblichkeit in einem ernsthaft sachlichen, aber von herzlicher Sympathie durchwärmten Tone vorgebracht. Empfiehlt sich das angenehme Buch schon dadurch jedem Leser, so liegt sein Hauptwert darin, daß die Verfasserin all ihre Mitteilungen direkt aus dem Leben geschöpft hat. Wie eng dieses Leben mit der alten brahmanischen Theorie zusammenhängt, wird durch gelegentliche Zitate aus Manu gezeigt, aber die Basis bleibt immer das aktuelle Leben. In diesem Sinne scheint mir das Kapitel über die Religion der bengalischen Frau ebenso von erheblicher Bedeutung für die indische Religionsforschung überhaupt wie die übrigen Kapitel für die rechte Wertung der heutigen Gärung und ihrer tiefliegenden Hemmungen. Man kann nur wünschen, daß die so glücklich begonnene *Women of India Series* — im November 1925 erschien die erste Auflage dieses Buches, im März 1926 bereits die zweite — in dem von Mrs. Urquhart angeschlagenen Tone recht bald fortgesetzt werden möge.

Wilhelm, Prof. D. Dr. Richard: Die chinesische Literatur. Heft 1 und 2. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsanstalt Athenaion m. b. H. 1925. (64 S., 1 Taf.) 4° = Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel. Lief. 51 u. 59. Subskript.-Preis je Rm. 2.20. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Im vierten Jahrzehnt seiner ruhmvollen Regierung beschloß der Mandschukaiser K'ien Lung eine Sammlung der chinesischen Nationalliteratur nach den sog. „Vier Magazinen", von denen die Bücher der T'ang in der „Abhandlung über Kunst und Wissenschaft" berichten: „In den beiden Hauptstädten (Ch'ang-an und Lo-yang) sammelte man von Büchern vier Gruppen nach der Reihenfolge A, B, C, D und teilte sie also ein in die vier Magazine „Kanonische Schriften", „Geschichtsschreiber", „Meister" und „Vermischtes". Von den Heften gab es ein Original (in Ch'ang-an) und ein Duplikat (in Lo-yang). Die Rollstäbe, Bänder, Kartons und Etiketts waren alle von verschiedener Farbe, um sie zu unterscheiden". Im Jahre 1772 befahl der Kaiser die Eröffnung des „Amtes der Vollständigen Bücher der Vier Magazine" in Peking und ließ im ganzen Reiche Bücher und Schriften einfordern, für deren Ablieferung Belohnungen ausgesetzt wurden. Nach mehr als zehn Jahren hatte man 168000 Werke zusammengebracht und handschriftlich sieben Kopien hergestellt, für deren Aufbewahrung sieben Hallen erbaut wurden im Pekinger Kaiserpalast, im Mukdener Kaiserpalast, in der Sommerresidenz zu Jehol, im Sommerpalast Yüan-ming-yüan bei Peking, bei Yang-chou-fu und Chên-kiang in Kiangsu und am Ku-shan in Tschekiang. Eine Drucklegung der Riesensammlung ist nie erfolgt. Von den handschriftlichen Sammlungen ist heute nur noch die in Tschekiang erhalten geblieben, die übrigen sind dem Taiping-Aufstande, den Boxerwirren, dem russisch-japanischen Kriege und der Revolution zum Opfer gefallen. Im Jahre 1782 befahl der Kaiser die Herstellung eines Kataloges, der in 200 Kapiteln ausgearbeitet wurde und von dem ein größerer und ein kleinerer Auszug zum Gebrauch der Gelehrten und Studierenden erschienen sind. Der Katalog enthält neben einer genauen Beschreibung und kritischen Würdigung der aufgenommenen Bücher auch alle Notizen über verloren gegangene Werke, die der Kommission erreichbar gewesen sind. Beim Anblick dieses acht starke Bände umfassenden Kataloges kann man sich einen Begriff von dem Umfange der chinesischen Nationalliteratur machen, zumal wenn man bedenkt, daß die gesamte reichhaltige Roman-, Novellen- und Bühnenliteratur als nach konfuzianischer Anschauung minderwertiges Erzeugnis darin fehlt und die seit 1782 erschienenen Werke nicht berücksichtigt sind.

Auf dem kleinen Auszuge des großen Kataloges beruht das 1867 in Schanghai erschienene Buch „Notes on Chinese Literature" des englischen Bibelagenten Alexander Wylie, eine für die damalige Zeit kühne und hervorragende Leistung. Es ist für die abendländische Sinologie ein trauriges Armutszeugnis, daß dieses Buch bis heute weder durchkorrigiert noch erweitert worden, sondern nur zweimal

in unveränderter Gestalt neugedruckt worden ist, das letzte Mal 1922.

Eine Darstellung der chinesischen Literatur nach abendländischer Art ist zweimal versucht worden. Zuerst hat Herbert A. Giles in seiner 1901 (2. Aufl. London 1922) erschienenen History of Chinese Literature einen kurzen Abriß der ihm bekannten klassischen und nachklassischen Literaturerzeugnisse gegeben, der sich in erster Linie an Nichtsinologen wendet. Dann hat Wilhelm Grube 1902 in seiner Geschichte der chinesischen Literatur eine treffliche Schilderung geliefert, die, wie ausdrücklich betont wird, sich nicht an gelehrte Kreise, sondern an die Gebildeten der Nation wendet und sowohl die Darstellung als auch die Auswahl der zu behandelnden Gegenstände danach einrichtet. Die in der „Jedermanns Bücherei" 1922 von Eduard Erkes herausgegebene „Chinesische Literatur" ist nur ein kurzer Überblick.

Wie Giles und Grube wendet auch Wilhelm sich an den großen Kreis der Gebildeten seiner Nation und gibt eine geschickte Zusammenstellung dessen, was ihm über den winzigen Ausschnitt der chinesischen Literatur bekannt geworden ist, den die abendländische Sinologie mit mehr oder weniger Erfolg bisher beackert hat. Die Unmöglichkeit, eine vollständig erschöpfende Schilderung der chinesischen Literatur zu geben, wie z. B. Teuffel das in vorbildlicher Weise für die römische getan hat, liegt nach dem oben Gesagten auf der Hand. In den vorliegenden beiden ersten Heften behandelt W. die chinesische Literatur in ihrem Verhältnis zu Sprache und Schrift, S. 1—5, die erste Periode der chinesischen Literatur (1. Klassische Schriftwerke. Das Lebenswerk des Konfuzius: Schuking, Schiking, Iking, Ch'un-ts'iu, Lun-yü und Liki; 2. Die Literatur des Südens: Lao-tzĕ, taoistische Literatur nach Lao-tzĕ, Lieh-tzĕ, Yang Chu und Mo Ti), S. 6—61, und von der zweiten Periode den Anfang eines Überblicks über das 4. und 3. vorchristliche Jahrhundert, S. 61—64. Ein guter Gedanke war die Beigabe zahlreicher Reproduktionen von chinesischen Bildern und Steinskulpturen sowie von Lichtbildern alter Gebrauchsgegenstände und moderner Szenerien, die dem Leser ein richtiges Bild chinesischen Wesens zu vermitteln suchen.

Die sich als „Übersetzung" gerierenden vielen Textproben sind natürlich mehr W.s subjektive Auffassung als die treue Wiedergabe des chinesischen Wortlautes. Das soll keineswegs ein Vorwurf für den Herrn Verf. sein, denn ebensowenig wie er würde ich oder ein anderer abendländischer Sinologe beim heutigen Stande der Sinologie imstande sein, eine so einwandfreie Übertragung zu liefern, wie sie z. B. die klassische Philologie bei griechischen oder römischen Autoren zu liefern vermag. Dazu fehlen uns, vom zuverlässigen Wörterbuche angefangen, alle die vielen notwendigen Vorarbeiten, welche für das klassische Altertum seit der Humanistenzeit von zahlreichen Gelehrten aller Nationen in unermüdlicher Kleinarbeit geleistet worden sind. Statt sich nun aber zu bescheiden, greifen die wenigen Sinologen mit Vorliebe gleich nach den schwierigsten Produkten der chinesischen Schriftsprache, nach dem Iking, dem Tao-tê-king oder den Dichtern der T'ang-Zeit. Das kommt mir immer so vor, als ob jemand mit seinem bißchen Gymnasial- und Universitätshebräisch gleich das Buch Hiob vornimmt, ohne die damit verbundene rabbinische und sonstige Literatur zu studieren und sich nur auf das zu verlassen, was ein jüdischer Freund ihm mitzuteilen für gut befindet. Dem Nichtsinologen wird aber durch die Art der Darstellung — wie ich nicht zweifle, optima fide — vorgetäuscht, daß diese „Übersetzungen" gesichertes Gut wissenschaftlicher Forschung ausmachen. Es würde meiner unmaßgeblichen Meinung nach dem Rufe des Herrn Verf. nichts schaden, wenn er im Laufe der späteren Ausführungen darauf hinweisen würde, daß die Sinologie heute noch in den Kinderschuhen steckt und daß, weil die Sinologie nichts einbringt und nur wenige Jünger sich finden, noch mindestens ein Jahrhundert vergehen dürfte, bis ernste Mitarbeit der Chinesen selber das Abendland in den Stand setzen wird, die Richtigkeit einer Übertragung mit einiger Sicherheit feststellen zu können.

Wenn mir entgegnet werden sollte, ich hätte eingestanden, daß auch ich keine korrekte Übersetzung chinesischer Texte zu liefern vermöchte, so erwidere ich, daß ich, trotzdem ich selber kein Ei legen kann, doch imstande bin, zu sehen, ob ein Ei faul ist oder nicht, d. h. daß ich mir an Stichproben sehr wohl ein Urteil bilden kann, selbst wenn ich mir die richtige Übersetzung des ganzen Textes nicht zutrauen kann.

Kollecker, Dr. C. A.: **Anhang zum Chinesisch-Deutschen Wörterbuch von Werner Rüdenberg, enthaltend die 6400 Schriftzeichen mit ihren Aussprache- und Tonbezeichnungen in der Kantoner und Hakka-Mundart.** Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1925. (75 S.) 4°. Bespr. von Dr. Erich Schmitt, Berlin.

Das vornehmlich praktischen Zwecken dienende Wörterbuch Rüdenbergs, das 1924 erschienen war, brachte für die chinesischen Zeichen nur die Pekinger Aussprache. Es ist nun mit Freuden zu begrüßen, daß jetzt ein

Ergänzungsband erschienen ist, der die beiden hauptsächlichsten südchinesischen Aussprachen, Kanton- und Hakka-Dialekt, für die einzelnen Zeichen bringt. Der Bearbeiter, der verdienstvolle Superintendent der Berliner Missionsgesellschaft, bringt eine 40jährige praktische Erfahrung für diese Aufgabe mit und bietet so eine gute Gewähr für die Zuverlässigkeit seiner Angaben. Zwar ergibt sich nun eine Inkonsequenz in der Transkription, da sowohl die meisten Vokale wie Konsonanten hier anders umschrieben sind als im Rüdenberg, doch ist der Übelstand nicht so groß, da man ja für Südchinesisch schon immer eine andere Transkription gewohnt war. Das Wörterbuch bringt die Zeichen nach Radikalen geordnet und dahinter jedesmal die Nummer, unter der das betreffende Wort im Rüdenberg steht. So ist der Mangel, der sich in dem einen Jahr der Zirkulation des Lexikons merklich fühlbar gemacht hat, behoben, und die in den Sprachgebieten der Hakkas und Kantonesen tätigen Missionare können nun das für praktische Zwecke sehr gute Wörterbuch Rüdenbergs gleichfalls ergiebig benutzen.

Froger, François: **Relation du premier voyage des François à la Chine, fait en 1698, 1699 et 1700 sur le vaisseau „L'Amphitrite"**, herausgegeben von E. A. Voretzsch. Leipzig: Verlag der Asia Major 1926. (XVI, 187 S.) gr. 8°. Rm. 22.50; geb. 25 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der Herr Herausgeber, zu Beginn des Weltkrieges deutscher Konsul in Hongkong, ist als Schriftsteller auf dem Gebiete der ostasiatischen Kunst wohlbekannt. Als derzeitiger Gesandter des Deutschen Reiches in Portugal hat er wie jeder, der einmal „östlich von Suez" gewesen, sein Interesse dem Fernen Osten bewahrt und in der an Schätzen reichen Schloßbibliothek von Ajuda bei Lissabon eine guterhaltene Handschrift aufgestöbert, die den obigen Titel trägt.

Über das Zustandekommen der französischen Expedition erzählt die Einleitung: „Der Jesuitenpater Joachim Bouvet kann als einer der eifrigsten Schrittmacher Frankreichs im Fernen Osten bezeichnet werden Er war es, der den französischen Kapitalisten in Paris predigte, daß Frankreich auch auf kommerziellem Gebiete in China eine Rolle spielen könnte, und die Herren der Compagnie Royale des Indes Orientales zu bewegen suchte, eine Expediton nach China ins Werk zu setzen. Diese konnten sich, wohl weil die Mittel fehlten, nicht entschließen, den Plänen des Paters Bouvet zu folgen. Der Pater aber suchte unverdrossen weiter und fand in dem wohlhabenden Glasfabrikanten Jourdan de Groussy den Mann, der mit einigen Freunden und unter dem Schutze des Marineministers Phelypeaux de Pontchartrain die erste chinesische Kompagnie gründete. Da indessen der französische Handel im Fernen Osten ein Monopol der Compagnie Royale des Indes Orientales war, mußte man eine Verständigung mit dieser Gesellschaft suchen, die darin gefunden wurde, daß die Compagnie Royale unter gewissen Bedingungen zugunsten von Herrn Jourdan auf den direkten Handel mit China verzichtete. Das geschah im Jahre 1698. In La Rochelle wurde das Schiff der neuen chinesischen Kompagnie, die „Amphitrite" befrachtet, die am 6. März 1698 in See stach. An Bord befanden sich vier kaufmännische Direktoren und Pater Bouvet mit sieben Jesuiten. Der sprachenkundige Pater sollte die Verhandlungen führen und das Schiff von allen Abgaben in chinesischen Häfen befreien. Er gab es darum als Schiff des Königs von Frankreich aus". Das Schiff kam bis Kanton und kehrte im August 1700 mit reicher Ladung heim.

China wird auf den Seiten 56—148 geschildert. Nachdem man zuerst das Grab des heiligen Francisco de Xavier auf der Insel Sanciam (Shang-ch'uan-shan an der Küste von Kuangtung) besucht hatte, folgt der Aufenthalt in Macao (Oktober 1698) und Kanton (November 1698 bis Januar 1700). Wunderschön ist die Inschrift, die Pater Bouvet auf die Flagge seiner Dschunke setzen läßt, die ihn als „Tributgesandten" zum Kaiser K'ang Hi nach dem Norden bringen soll: „K'in-ch'ai-ta-jên", d. h. „Kaiserlicher Gesandter, Exzellenz", wird von ihm selber aber übersetzt mit „Grand homme envoyé de la Cour avec circonspection" (S. 77). Recht interessant sind die zahlreichen Notizen über das Wesen Kaiser K'ang Hi's und seinen Umgang mit den Jesuiten, wie wir sie aus den Briefen der Patres kennen lernen. Das von Pater Ripa gezeichnete Bild des großen Herrschers wird dadurch wertvoll ergänzt.

Nicht nur der Geograph, Historiker und Kulturgeschichtler, sondern auch der Sinologe, der sich mit der Mandschuzeit zu beschäftigen hat, wird dem Herrn Herausgeber dankbar sein für diese neue Bereicherung unserer Kenntnisse einer längst vergangenen Zeit.

Kokumin Nenju Gyoji. Das Jahr im Erleben des Volkes. Berechtigte Übersetzung aus dem Japanischen von A. Barghoorn, E. Keyßner, H. van der Laan, G. Rudolf, E. Simonis. Tokyo: Verlag der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens und Leipzig: Verlag der Asia major 1926. (XXIII, 294 S.) 4° = Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Band XX. Bespr. von Ludwig Rieß, Berlin.

Wohl in keinem Lande der Welt ist in den letzten 40 Jahren auf die altertümlichen Gebräuche, im Schwinden begriffenen Volkssitten, Kindermärchen, Aberglauben und Sprichwörter so sehr geachtet worden wie in Japan. Waren es früher europäische Forscher und Schriftsteller, die seit der Eröffnung des Landes den verschiedenen Zweigen der Folklore ihr besonderes Interesse zuwandten, während die Japaner im Sturmschritt ihrer Europäisierung in den noch vorhandenen Überbleibseln ihrer alten Kultur häufig nur Zeichen der Barbarei erblickten, deren sie sich schämen müßten, so ist seit 1888 ein Rückschlag eingetreten, der gerade den altertümlichsten Betätigungen der über alle Volksschichten verbreiteten Kultur den höchsten Wert beigelegt und ein zuweilen nicht von Fanatismus freies Interesse entgegengebracht hat. Zu retten, was unter den gänzlich veränderten Verhältnissen noch lebensfähig war, und neue nationale Regungen auf dem Gebiete der Politik, der Religion und der Kunst in die alten Schläuche einfließen zu lassen, wurde von den Japanern als das geeignetste Mittel zur Bewahrung ihrer immer entschiedener in den Drang der Weltbewegung gestellten Eigenart

erkannt. Man kann nicht bezweifeln, daß diese Ineinanderfügung von Alt und Neu im Laufe der letzten 40 Jahre bemerkenswerte Früchte hervorgebracht hat.

Einst hat Heinrich von Treitschke es als einen abschreckenden Beweis radikalster Neuerungssucht bei den Japanern bezeichnet, daß sie urplötzlich im Jahre 1873 ihren alten Mondkalender aufgegeben und die europäische Zeitrechnung eingeführt haben. Daß auch dieser plötzliche Bruch mit der Vergangenheit keine so zerstörende Folgen hatte, wie der deutsche Historiker sie erwartete, ist schon aus dem Titel des japanischen Buches klar, das uns hier in deutscher Übersetzung vorgelegt wird. Die sechs chinesischen Zeichen des Originaltitels werden Kokumin Nenju Gyoji umschrieben. Die Bedeutung ist „Darlegung der religiösen Pflichten des Volkes für das ganze Jahr" oder wie es die Übersetzer modern wiedergeben: „Das Jahr im Erleben des Volkes", also nach älterem Sprachgebrauch ein „Festkalender", wie ihn ähnlich vor 80 Jahren F. Nork für das von J. Scheible in Stuttgart herausgegebene Sammelwerk „Das Kloster weltlich und geistlich" beschafft hat. Von ähnlichen, meist auch illustrierten Werken dieser Art unterscheidet sich die 1917 herausgegebene Zusammenstellung von Nakayama-Saburo durch Hereinnahme vieler Hofzeremonien, neuester Kriegserinnerungen, Wehreinrichtungen und Schulfeiern. Das Buch soll der schulentlassenen Jugend pietätvollen Lesestoff darbieten und ist daher auf einen moralischen Ton eingestellt, der häufig schulmeisterlich wirkt. Darüber kommen alte volkstümliche Gebräuche, wie z. B. der nächtliche Tanz am Bonfeste, augensichtlich zu kurz. Um so ausführlicher wird das seit Beginn der Periode Meiji eingeführte Hofzeremoniell der shintoistischen und kaiserlichen Familienfeste behandelt und mit patriotischen Erläuterungen verbrämt. Die Daten großer Entscheidungsschlachten geben den Anlaß zu ausführlichen Schilderungen, um das wunderbare Emporkommen Japans zu feiern. Dagegen treten die den buddhistischen Heiligen gewidmeten Feiertage verhältnismäßig zurück. Man kann auch aus diesem Buche entnehmen, daß die japanische Regierung in den letzten 40 Jahren dem Lande eine politische Religion geschaffen hat. Sehr mannigfaltig sind die Betrachtungen des Naturlebens, des Landbaues, der Reisegewohnheiten, des Militärdienstes und der Schuleinrichtungen. Für jeden Monat werden Kurzgedichte und literarische Reminiszenzen eingeschaltet.

Da man in dieser Zusammenstellung viele Kulturbesonderheiten und klimatischen Erscheinungen des modernen Japans behandelt findet, so war es ein glücklicher Gedanke des Japanologen Kurt Meißner, seine der japanischen Sprache kundigen Kameraden im Kriegsgefangenenlager Bando zu veranlassen, gerade dieses Buch zu übersetzen. Sie haben auch die 14 Illustrationen des Originals (durchgängig schwarz-weiße Reproduktionen von Farbendrucken) beigegeben und (für den Januar etwas reichlicher, für die späteren Monate spärlich) erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Für jeden, der sich für japanisches Volksleben interessiert, ist damit ein nützliches Nachschlagewerk beschafft worden. Die von der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens beschaffte und von August Pries in Leipzig besorgte Drucklegung ist stattlich genug. Ein alphabetisches Sachregister erleichtert die Auffindung der wichtigeren Einzelheiten.

Winstedt, R. O.: **Shaman, Saiva and Sufi.** A Study of the Evolution of Malay Magic. London: Constable & Co. 1925. (VII, 191 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von O. Stein, Prag.

Der Titel dieses neuen Werkes von Winstedt kennzeichnet schon die Komponenten des Synkretismus malayischer Volksreligion. Unter „malayisch" sind zusammengefaßt: die Straits Settlements mit Singapore, Penang und Malacca, die Federated States Perak, Selangor, Negri Sembilan, Pahang; die nicht föderierten Staaten Johore, Kedah, Kelantan, Trengganu, endlich Patani, das zu Siam gehört. Der Verf. klassifiziert in der Vorrede selbst diese Bestandteile: den Animismus (Kap. 1—4), das sind die Götter und Geister der Mantra, eines protomalayischen Stammes; Mutter Erde und Vater Himmel, der Gott des Mondes; bei Fischern an der Westküste begegnen vier große Geister: der Geist der Buchten, Ufer, Vorgebirge und Gezeiten. Zu dieser autochthonen Schicht tritt (angeblich seit Beginn der christlichen Ära) das indische Pantheon, hauptsächlich Śiva (als Batara Guru, der göttliche Lehrer), seine Gemahlin (Mahadewi, Kumari, am wichtigsten als Śrī, die Göttin der Reisfelder), Viṣṇu, die Bhūta und Rākṣasa, die Geister der Abgeschiedenen. Neben diesen Vorstellungen leben die einheimischen Dämonen, Nachtmare, Herdgeister u. dgl. fort, bis der mohammedanische Monotheismus Eingang findet, den er wohl nicht zum geringen Teil seinen Engels- und Teufelsgestalten, den jinn, zu verdanken haben wird. Diese Komponenten finden sich wieder im Zauber, in den Zauberformeln, wie schon deren bald indischer (jampi, mantra), bald arabischer Name (do'a) andeutet. Um die Liebe eines Mädchens zu gewinnen, verwendet man Sprüche wie im

Atharvaveda; in ihnen steht einträchtig neben Arjunas Bogen, dessen Feuer das Herz der Geliebten entzünden soll, der Vers „es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet". Der Animismus (Kap. 5, 6) erstreckt sich auf alle Lebewesen und die Gegenstände des täglichen Lebens; eine überragende Rolle spielt das Reisfeld, dem ein eigenes Ritual von der Saat bis zur Ernte gewidmet ist. Der malayische Shamane heilt Krankheiten, wendet Unheil ab, sagt die Zukunft voraus, beantwortet Fragen über das Gute oder Böse einer Untersuchung oder des Staates, als Medium seines Familiendämons, gleicht auch in seinem Gehaben: Trommelschlagen, wilder Gesang, Trancezustand durch Autosuggestion seinem mongolischen Amtsbruder, wobei er von seiner Frau unterstützt wird. Opfer, unter denen blutige Tieropfer vorkommen, und gemeinsame Essen unter Beteiligung des Fürsten bekräftigen die Stammesverbundenheit der Malayen; die Opfer werden den Geistern zur Zeit epidemischer Krankheiten oder zur Vertreibung der Geister überhaupt bei weniger bestimmten Anlässen dargebracht. Gemeinsame Essen finden in Negri Sembilan statt, indem ein neugewählter Häuptling sein ganzes Volk einlädt; niemand darf wiederum einen Büffel ohne Erlaubnis des Stammeshäuptlings schlachten, kein Häuptling kann seine Teilnahme an einem solchen Fest ablehnen und ein Büffel (aber kein indischer Ochs oder eine Kuh) wird bei allen malayischen Festen, ob sie weltlicher Natur seien, ob sie Zauberzwecken dienen oder mohammedanischen Feiertagen entsprechen, geschlachtet (Kap. 7, 8). Nach all dem ist es nur zu erwarten, daß der Zauber den Menschen begleitet, von der Zeit vor seiner Geburt bis nach seinem Ableben; hier konnte der indische Einfluß am festesten Wurzel fassen (Kap. 9). Seit dem 14. Jhdt. macht sich der mohammedanische Einschlag bemerkbar; seine Missionare kamen von der Koromandelküste und Malabar, daher sind die Malayen Sunni; später wurde von Hadramaut aus missioniert, im 17. und 18. Jhdt. gewannen die Sayiden am Hofe von Perak solchen Einfluß, daß einer derselben sogar der Vater des Sultans dieses Staates wurde. Ein Standardwerk islamischer Wissenschaft ist die „Krone der Könige", das sich mit Omina befaßt, aber indische Spuren so gut wie malayische aufweist (Kap. 10). Die letzte Stufe des Zaubers, die Mystik im sufitischen Gewand, untermischt mit indischen Beigaben, führt zu jenem Parallelismus von Makrokosmos und Individuum, der von Indien her bekannt ist.

Kleintitschen, P. August, M. S. C.: Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Paparatava, Neupommern, Südsee. Gesammelt und versehen mit Einleitungen und Erklärungen. St. Gabriel Mödling b. Wien: Verlag der Administration des Anthropos 1925 (509 S.) 4° = Anthropos, Ethnologische Bibliothek, Internationale Samml. ethnolog. Monographien Bd. II, Heft 4. Rm. 15 —. Bespr. von O. Dempwolff, Hamburg.

Dieses Buch enthält in der Hauptsache 180 Texte in der Tuna-Sprache nebst deutscher Übersetzung. Diese sind in sieben Abschnitte geordnet: Sagen über *To Kabinana* und *To Purgo*, Sagen über die *tabaran* oder böse Totengeister, Sagen über die *tutanavurakit* oder guten Totengeister, Sagen über die *kaia*, die höchsten Geister, Sagen über die Träger des Firmaments und den Mond, Sagen über Sitten und Gebräuche, Sagen über Tiere. Außer einer allgemeinen Einleitung hat der Verfasser den vier ersten und den beiden letzten Abschnitten je eine ethnologisch-psychologische Einleitung beigegeben; fast auf jeder Seite finden sich erläuternde Anmerkungen über den Inhalt oder die Sprache der Texte.

So ist dieses Werk als wertvolles Urkundenmaterial für die Ethnologie und für die Linguistik zu bewerten; es reiht sich würdig den früheren Veröffentlichungen der Anthropos-Administration an und ist eine für den Spezialforscher unentbehrliche Ergänzung zu Bd. I, Heft 1 der Anthropos-Bibliothek: Meier, P. Jos. M.S.C. „Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern, Südsee)"; beide Werke behandeln dasselbe Volk und die gleiche Sprache. Wer diese letztere, die Tuna-Sprache, studieren will, sei darauf hingewiesen, daß in diesem Werk von Kleintitschen der Buchstabe *ŋ* für den stimmhaften velaren Verschlußlaut *g* bzw. für dessen mundartliche Nasalverbindung *ŋg* gebraucht ist, den Meier *g* schreibt, während bei Kleintitschen *g* den velaren Nasal *ŋ* bedeutet, den Meier *ŋ* schreibt.

Jünger, Dr. Alexander: Kleidung und Umwelt in Afrika. Eine anthropogeographische Studie, zugleich ein Beitrag zur Frage nach den Grundprinzipien der Tracht. Mit 9 Karten, 10 Tafeln und 2 Textabbildungen. Leipzig: R. Voigtländer 1926. (VIII, 165 S.) 4° = Staatliche Forschungsinstitute in Leipzig. Institut für Völkerkunde. Erste Reihe: Ethnographie und Ethnologie. VIII. Bd. Rm. 20 —. Bespr. von H. Mötefindt, Beuthen O. S.

Bis in das letzte Jahrzehnt hinein hat sich die Völkerkunde verhältnismäßig wenig an der Erforschung der Tracht, ihrer Geschichte und Verbreitung beteiligt, und mit vollem Recht prägte deshalb einer der Altmeister der Ethnologie, Georg Schweinfurth, das Wort, daß die Kostümkunde eigentlich immer das Stiefkind

der ethnologischen Forschung gewesen sei. In den letzten Jahren hat demgegenüber bei den Ethnologen das Interesse für die mit der Trachtenkunde zusammenhängenden Fragen erheblich zugenommen und einige sehr wertvolle neue Werke gezeitigt, deren eines unsere Besprechung einem weiteren Leserkreise zuführen will.

Alexander Jünger, ein Schüler von Weule, hat sich das Ziel gesteckt, dem mit der Kostümkunde sich verbindenden Fragenkomplex in Afrika vor allem in der Richtung nachzugehen, inwieweit unter bestimmten Umständen zwischen Tracht und Landschaft Beziehungen bestehen. Das Ergebnis seiner Studien bildet das vorliegende Buch, das im gewissen Sinne als eine umfassende Darstellung der Trachtengeschichte von Afrika zu bewerten ist, ohne Zweifel als eine äußerst gediegene, wissenschaftliche Leistung.

Im Gegensatz zu der Prähistorie ist die Ethnologie von vornherein immer mehr auf Längsschnitte eingestellt, weniger auf Querschnitte. Im Sinne eines Querschnittes ist in dem vorliegenden Buch im wesentlichen die Einleitung gedacht; sie bietet uns als Querschnitt etwa folgendes Bild: Alle seit längerer Zeit eingesessenen dunklen afrikanischen Stämme weisen entsprechend dem vorherrschenden tropischen Charakter des Kontinents eine geringe Bekleidung auf. Reichliche Kleidung bei diesen Völkergruppen ist nicht aus der Notwendigkeit klimatischen Schutzes, sondern aus ideellen Motiven zu erklären. Wo eine Schutztracht auftritt, ist sie dürftig genug und beschränkt sich in der Hauptsache auf Hochafrika. Aus dem Nordosten ist mit helleren semitischen Völkerteilen eine vollständige Hüllkleidung gekommen, die aber wiederum ganz der Natur des nordafrikanischen Wüstenlandes entspricht. Durch ihr Eindringen in ältere Trachtgebiete im Sudan verändert und kompliziert sie das Bild.

Im großen und ganzen weisen damit die Trachttypen sowohl der Art wie dem Material nach eine ähnliche Verteilung auf wie die verschiedenen Landschaften Afrikas. Dementsprechend hat dann auch der Verf. für den Hauptteil seiner Untersuchungen über die Tracht Längsschnitte in dem großen geographischen Rahmen Afrikas unternommen. Fünf große, zusammenhängende Gebiete lassen sich innerhalb des afrikanischen Kontinents aussondern. Zunächst einmal diejenige Landschaft, die sich im wesentlichen auf der primitivsten Stufe der Entwicklung gehalten hat, das Kongobecken und seine Randländer, eine Landschaft, die auf dem Gebiet der Tracht sich durch das Fehlen jeder ausgesprochenen Schutzkleidung und einer möglichst geringen Ausbildung aller übrigen Bekleidung kennzeichnet. Bast und Rindenstoff herrschen innerhalb dieses Gebietes vor, und zwar der Palmfaserstoff von der Loangoküste bis einschließlich des ganzen Kongobogens und der Rindenbaststoff im Mangbuttuland und im Zwischenseengebiet. Ein ganz anderes Bild bietet uns demgegenüber Nordafrika. In diesem Landschaftsgebiet, das sich durch beträchtliche Temperaturextreme und hohe Lufttrockenheit auszeichnet, und dessen Bewohner aus Semiten und Hamiten, die seit den ältesten Zeiten mit den asiatischen und europäischen Zentren der Hochkultur in Verbindung sind, bestehen, herrscht eine reich entwickelte Tracht, und zwar eine schützende Hülltracht aus Baumwoll- und Wollstoffen vor. Diese Hülltracht besteht, so verschieden sie im einzelnen auch ausgebildet erscheint, in ihrem Grundgedanken aus zwei Teilen, einer Unterkleidung, gewöhnlich einem Hemd und bisweilen auch einer Hose, und aus einem mantelartigen, weiten, faltigen Überwurf. Die Abgrenzung dieser Hülltracht wird im Norden durch die Mittelmeerküste gegeben, im Westen durch die atlantische Küste, etwa bis zum Senegal, im Osten durch das Rote Meer, im Süden ist die Grenze nicht scharf zu ziehen, da hier formal wie materiell ein Übergang stattfindet, doch kommt etwa der Sudan in Frage. Die Tracht ist, so zweckmäßig sie entsprechend der Landesnatur geschaffen ist, doch zum Teil das Ergebnis einer ursprünglich außerafrikanischen, höher entwickelten Kultur. Der Sudan mit Oberguinea, eine Landschaft, die geographisch wie kulturell in jeder Beziehung den Charakter eines Misch- und Übergangsgebietes trägt, zeigt diesen Charakter auch auf dem Gebiet der Tracht: Dem Übergang vom tropischen, feuchtheißen Waldgebiet zum trockenen Wüstenland entspricht eine reich differenzierte Tracht von der völligen Nacktheit bis zur übermäßigen Verhüllung, doch geht diese Abstufung nicht der landschaftlich-klimatischen parallel, sondern die Extreme treten oft unmittelbar nebeneinander auf, so daß sich gerade hier Studien darüber machen lassen, inwieweit die gebräuchlichen Arten der Bekleidung den tatsächlichen Verhältnissen ihrer ursprünglichen Gestalt nach angepaßt sind oder inwieweit kulturell bedingte Zusammenhänge da etwa mit hineinspielen. Die Tracht wird in diesem Gebiet nur ganz vereinzelt aus Bast- und Rindenstoffen hergestellt, Fell- und Lederkleidung ist gleichfalls sehr selten, Baumwolle herrscht vielmehr in jeder Beziehung vor. In Südafrika schließt sich demgegenüber eine Landschaft zusammen, in der die Fellkleidung vorherrscht, und zwar als ausgeprägte Schutztracht, als Fellmantel. Die Notwendigkeit und zugleich der praktische Sinn dieser Tracht leuchtet

angesichts des innerhalb der Landschaft herrschenden, in Gegensätzen so reichen Klimas ohne weiteres ein. In Ostafrika herrscht gleichfalls eine weit verbreitete Schutztracht, die fast immer aus Hose und Hemd, daneben einem Obergewand, sehr oft einem Fellmantel, besteht. Innerhalb dieser Landschaft streiten sich Rinden- und Baststoffe um die Vorherrschaft mit Fell und Leder, dazu kommt auch noch Baumwolle. Das Bild, das uns somit J. an der Hand seiner Ausführungen über Tracht und Umwelt in Afrika skizziert, deckt sich demnach im wesentlichen mit dem Bilde, das wir von der ganzen Kultur und von dem geographischen Aufbau Afrikas besitzen. —

Dem Buche ist eine Reihe von ausgezeichneten Karten der Verbreitung der einzelnen Trachtgebiete beigegeben, außerdem auch eine ganze Reihe von Tafeln mit Abbildungen von hervorragend guten Aufnahmen fast aller Trachteinzelheiten.

Reichart, Rev. Frs. A., u. Dr. M. **Küsters**, O. S. B.: **Elementary Kiswaheli Grammar** or Introduction into the East African Negro Language and Life. Heidelberg: Julius Groos 1926. (IX, 350 S.) 8°. Rm. 10 —.

—: **Key to the Elementary Kiswaheli Grammar.** Ebd. 1926. (64 S.) 8°. = Method Gaspey-Otto-Sauer for the study of modern languages. Rm. 3 —. Bespr. von H. Stumme, Leipzig.

Die vorliegende Grammatik der beiden fleißigen Missionare ist eine höchst lobenswerte Leistung; „elementary" ist sie insofern, als bei der Behandlung der Formen des Nomens und der Genera des Verbs eine gewisse Beschränkung ausgeübt wurde; die Deklination des Nomens aber und die Konjugation des Verbs wird in aller Vollständigkeit vorgeführt. Treffliches bieten die Übersetzungsaufgaben und Lesestücke des Buches. Zuerst bekommt der Lernende natürlich zusammenhangslose Sätze vorgesetzt; später aber bieten diese Exercises in sich abgeschlossene Materien, und es ist erstaunlich, wieviel afrikanistische Ethnographie hierin zum Vortrage kommt. Die Verfasser setzen allenthalben reichlich etymologisierend ein und dürften auf diesem schwierigen Gebiete auch meist das Richtige treffen (doch z. B. beim ezi von Mwinyezi, s. S. 37, kann ich nur an arab. ʿizz denken, nicht an suah. weza). Druckfehler treten in der Grammar, wie im Key, nur ganz selten auf.

Chéron, Georges: **Le dialecte Sénoufo du Minianka** (Grammaire, Textes et Lexiques). Paris: Paul Geuthner 1925. (VII, 167 S., 3 Karten.) 8°. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Über die zu den Semi-Bantusprachen oder sudanischen Klassensprachen gehörige Gruppe der Voltasprachen besitzen wir erst wenige Spezialarbeiten, deren beste unserem Berliner Westermann zu verdanken sind. Um so mehr wird jeder Afrikanist das Erscheinen weiterer Arbeiten über dieses Gebiet begrüßen. Chéron macht uns in seinem Büchlein mit dem Minianka-Dialekt der Senufo-Sprache bekannt, über den er bereits 1921 eine kleine Studie (Essai sur la langue Minianka) veröffentlichte.

Leider kann sich das Werk an wissenschaftlicher Gründlichkeit bei weitem nicht mit den mustergültigen Westermannschen Arbeiten messen. Die Lautlehre ist ganz unbedeutend, die mit französischen Lautwerten zu lesende Umschrift sowie die Beschreibung der Laute unwissenschaftlich. Vgl. eine Angabe wie: m'b, m'f usw. s'émettent comme des explosives. Von dynamischem bzw. musikalischem Akzent ist überhaupt keine Rede. Besser steht es schon um die Formenlehre, obwohl auch diese einer viel gründlicheren Durcharbeitung bedurft hätte. Die Regeln über die Pluralbildung z. B. hätten sich unter Beobachtung gewisser regelmäßiger Lauterscheinungen erheblich vereinfachen lassen. Die Terminologie ist nicht immer richtig und glücklich gewählt; vgl. S. 46 Préposition (statt des richtigen Postposition), S. 47 Conjugaison (statt Conjonction — Druckfehler?).

Der wertvollste Teil des Buches besteht zweifellos in den Texten (S. 50—109), die mit Interlinearversion und freier Übersetzung in französischer Sprache versehen sind. Es handelt sich um Lieder, Fabeln, Märchen, historische Erzählungen. Zwecks Vergleichs mit anderen Senufo-Dialekten sind zwei der Minianka-Texte auch in der Sprachform des Dial. von Kénédougou und des Pomporo-Dial. gegeben. Den letzten Teil des Buches bildet ein Glossar: A. Minianka-français (mit gelegentlichen Parallelen aus der Bambara-Sprache), B. Français-Minianka.

Dem Buch sind drei Karten zur Illustration des Sprachgebiets der Senufo und speziell des Minianka-Dialekts beigegeben. Es fehlt leider sowohl eine Inhaltsübersicht wie ein alphabetischer Index. — Freuen wir uns immerhin, trotz der Mängel des Buches, weiteres Material für das Studium der eigenartigen Voltasprachen zu besitzen.

Heepe, M.: **Jaunde-Wörterbuch.** Unter Mitwirkung von P. H. Nekes, P. S. M., bearb. und hrsg. Hamburg: Kommissionsverl. L. Friederichsen & Co. 1926. (XV, 257 S.) 4° = Hamburgische Universität. Abhandl. aus dem Gebiet der Auslandskunde (Fortsetz. d. Abhandl. des Hamb. Kolonialinstituts) Band 22. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Band 12. Rm. 18 —. Bespr. von W. Czermak, Wien.

Im Verein mit P. Hermann Nekes, P. S. M., dem gründlichen Kenner des Jaunde, hat Heepe

mit diesem Wörterbuche die heute noch nicht allzu große Literatur über das J. wesentlich bereichert. Den Grundstock der Sammlung bilden die zwei Vokabulare in Nekes' „Lehrbuch der Jaunde-Sprache" (Berlin 1911), die durch Benützung der vorhandenen Literatur wie durch die Mitarbeit einer Reihe guter, eingeborner Gewährsleuten ergänzt sind.

Nach einem kurzen Vorwort zur allgemeinen Orientierung über Entstehung und Einteilung des Buches finden sich zuerst einige „Grammatische Vorbemerkungen", die eine Tabelle der Klassenpräfixe sowie einen Überblick über das Lautsystem bieten; in möglichst gedrängter Fassung ist hierbei nichts Wichtiges ausgelassen: Der, wenn ich so sagen darf, „sudänische" Sprechcharakter dieser Bantu-Sprache Südkameruns tritt plastisch hervor. Auch im W. B. selbst ist dem phonetischen Momente besondere Aufmerksamkeit geschenkt; die Töne sind gewissenhaft bezeichnet, was wir bei Wörterbüchern anderer Tonsprachen leider öfters vermissen.

Der Jaunde-Deutsche Teil umfaßt (mit Nachträgen) die stattliche Zahl von 173 Seiten; daran reiht sich (S. 174—187) ein Verzeichnis von Eigennamen (1. Personen-, 2. Stammes- und Sippen-, 3. Orts- und Länder-, 4. Berg- und 5. Flußnamen), was dem Ganzen besonderen Wert verleiht. Zum Schlusse folgt „Deutsch-Jaunde" (66 Seiten), das gleichsam als „Nachschlageregister für weitere Einzelheiten auf den ersten Teil verweist", wie H. selbst sagt.

„Die Pluralbildung der Substantive ist im ersten Teil durch Hinzufügung der Pluralvorsilben, soweit vorhanden, gleich hinter dem Stichwort angegeben. Wo eine Klassenangabe erforderlich schien, ist sie nach der Zählung von Nekes, . . . erfolgt" (S. IX). — Praktisch ist die Setzung der arabischen Ziffern; „bei gleichlautenden Wörtern, deren Bedeutung so verschiedenartig ist, daß ein etymologischer Zusammenhang nicht wahrscheinlich ist, wurde eine entsprechende Scheidung durch . . . Ziffern, 1 . . . . 2 . . . . 3 . . . . usw. am Kopfe des Stichwortes vorgenommen. Hat ein Wort mehrere Bedeutungen, die aber nach der Auffassung des Bearbeiters unter sich zusammenhängen, so sind sie mit . . . . 1 . . . . 2 . . . . 3 . . . . hinter dem Stichwort gesondert aufgeführt" (S. IX), was dem nun weiterdringenden Etymologen bequem den Weg weist.

Die Sammlung, Übersetzung, kurze Kommentierung der Wörter und ihrer Bedeutungen, die Scheidung der „Wurzeln", wie die Belegung durch Beispiele, die einem an sich starren Wörterbuche Geist und Leben verleihen, machen das vorliegende nicht nur für den Fachmann gut benutzbar, sondern auch zu einem von nun an unentbehrlichen Behelf beim Studium des J. überhaupt. Auf Einzelheiten einzugehen verbietet hier der Raum.

Reichhaltiges Wissen, Sachkenntnis, Sprachgefühl und die Gabe zur Übersichtlichkeit sind den Verfassern in hohem Grade eigen und sichern ihnen den Dank aller Afrikanisten, die sich für das Jaunde — mit vollem Rechte — interessieren. Sein Studium führt tief in jene Erscheinungen hinein, die mit dem Ausdruck „Mischcharakter" keineswegs genügend gekennzeichnet wären; es ist eigentlich zu wenig, von einer „sudänisch" ausgesprochenen „Bantu"-Sprache zu reden — es sind zwei sprachliche Welten, die hier zusammenfließen, eine Art Bindeglied, nicht so sehr im landläufigen genealogischen Sinne, sondern eine lebendige Einheit mit eigenem Typus, der sich auf geographischem Hintergrunde erhebt und dessen Aufbau und tiefere Zusammenhänge nunmehr auf Grund eines so vorzüglichen Hilfsmittels, wie es Heepes Wörterbuch ist, mit bester Aussicht auf Erfolg angegangen werden können.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Giornale della Soc. Asiatica Italiana N.S.I. 1926:
2 97—105 G. Furlani, Civiltà semitica e civiltà italiana (Übersicht über semitische Kultureinflüsse auf Italien). — *S. Langdon, The Babylonian epic of creation 1923 (G. Furlani). *M. L. Margolis u. a., The Song of songs 1924 (U. Cassuto). *A. Grohmann, Südarabien als Wirtschaftsgebiet I 1922 (G. Furlani). *G. Bergsträßer, Hunain ibn Ishāq Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen 1925 (Ders.). G. B.

Iberica (Hamburg) 3 1925:
2 55—62 Wilh. Giese, Maurische Musikinstrumente im mittelalt. Spanien (m. Abb.).
5 1926:
1/2 74—82 Franz Hümmerich, Vasco da Gama und die Entdeckung des Seewegs nach Indien. W. P.

Journal of the K. R. Cama Oriental Institute No. 4 1924:
1—143 Shapurji Kavasji Hodivala, Indo-Iranian religion; six lectures.
No. 5 1925:
1—10 H. Junker, The idea of Zruvan in the Iranian literature and its infl. elsewhere. An abstract from a lecture, by Jehangir C. Tavadia. — 11—18 Louis H. Gray, Some recent studies on the Iranian religions (being a review of Raff. Pettazzoni's „La relig. di Zarathustra"). — 19—21 Emile Benveniste, Sur trois noms d'êtres dans l'Avesta. — 22—39 Arthur Christensen, The smith Kāveh and the ancient Persian imperial banner; transl. by J. M. Unvala. — 40—53 Furdoonjee D. J. Paruck, Studies in Sasanian numismatics. — 54—118 J. J. Modi, A few notes on Anquetil Du Perron's own copy of his „Zend Avesta", recently discovered in Colombo. W. P.

Revue Biblique 34:
3 L. H. Vincent, Garden tomb, Histoire d'un mythe. —

*Hermetica, The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophical teachings escribed to Hermes Trismegestus ed. by W. Scott. vol. I (Lagrange). — *Harvard excavasion at Samaria (1908—1910) by G. A. Reisner, C. S. Trocher, D. G. Lyon I—II (L. H. Vincent). 4 481 Lagrange, L'origine de la version syro-palestinienne des Evangiles. — 524 Le lévirat chez les hebreux et chez les assyriens. — 575 F. M. Abel, Epigraphic paléstinienne. — L. H. Vincent, L'homme quartenaire en Galilée-Jérusalem, Glanures archéologiques. — Autour du rempart d'Agrippa. — *Hermetica ed. by W. Scott vol. I (Savaignac). — *L. Mariès, Le commentaire de Diodore de Tarse sur les psaumes (R. Devresse). — *H. Grimme, Althebr. Inschriften vom Sinaï (Savaignac).

Revue des Etudes Juives Bd. 79 Juli-Dez. 1924: **157. 158** 1—27 M. Abraham, Manuscrits et incunables (bis einschließlich 1540) de l'école rabbinique de France (in Paris; 1. Handschriften, A. Hebräisch: Bibel 4, Ritual 28, Grammatik und Lexikographie 6, Kasuistik 8, darunter der an al-Fāsī anknüpfende Kodex des Mordechai ben Hillel, gest. Nürnberg 1298; Verschiedenes 50, Philosophie 2, Kabbala 20, Dichtung 3; B. Judaica: spanisch-portugiesisch 3, jiddisch 4, englisch 1; — 2. Inkunabeln 24). — 28—60 N. Porgès, Élie Capsali et sa chronique de Venise (Schluß; Text ausgewählter Stücke). — 61—78. 170—86 M. Ginsburger, Strasbourg et les Juifs (1530—1781) (Veröffentlichung und Analyse der noch nicht publizierten Stücke aus der in der Bibliothèque universitaire et régionale aufbewahrten Handschrift „21 Straßburger Mandate & elsäss. Verordnungen die Juden betreffend") (Schluß f.). — 79—111. 199—206 J. Weill, Revue bibliographique, année 1923—1924 (1. livres, 2. périodiques, 3. notes et extraits). — *M. Löhr, Untersuchungen zum Hexateuchproblem 1924 (M. Lambert). — 113—44 Th. Reinach, L'empereur Claude et les Juifs d'après un nouveau document (H. I. Bell, Jews and Christians in Egypt 1924; I. Einführung und Übersicht über den ersten Teil, II. Text und eingehende Interpretation von Z. 73—109, III. chronologische Übersicht über die „Akten nicht-christlicher Märtyrer" und neue Untersuchung der Isidor-Lampon-Akten mit verbessertem Text der 3. Kolumne, Datierung des Prozesses auf 30. Apr. und 1. Mai 53). — 145—62 V. Aptowitzer, Les éléments juifs dans la (christlichen) légende du Golgatha (A. Adam est enterré au Golgatha, als an dem Mittelpunkt der Erde, wo er auch erschaffen war; B. la tête d'Adam est enterrée au Golgatha, dieselbe Gleichung voraussetzend; C. la répartition des ossements d'Adam). — 163—9 C. Roth, La fête de l'institution du Ghetto, une célébration particulière à Vérone (mit einem Teil des Festhymnus und einem Stück der 1765 von R. Menachem Navarra gehaltenen italienisch-hebräischen Predigt). — 187—96 J. Mieses, לאמר (im Sinne von „das heißt"; „le mot לאמר, après un verbe indiquant une action effective, ne signifie pas: ‚dire', mais: ‚indiquer, donner à entendre'."). — 197 I. L. Szper, Notes sur Scherira. — 198 Ders., Le surnom de „Prophète". — *P. Joüon, Ruth 1924 (M. Lambert). *A. Posner, Das Buch des Propheten Micha 1924 (Ders.). *D. S. Margoliouth, The relations between Arabs and Israelites prior to the rise of Islam 1924 (Ders.). *I. Eitan, A contribution to Biblical lexicography (Ders.). *W. B. Stevenson, Grammar of Palestinian Jewish Arabic 1924 (Ders.). *D. Sidersky, L'inscription hébraïque de Siloé, essai bibliographique, Sep. 1924 (Ders.). *Sepher Hapardes, a liturgical and ritual work, attributed to Rashi, ed. by H. L. Ehrenreich 1924 (I. L. Szper). *L. Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit 1924 (F. Perles). *R Dussaud, Les inscriptions phéniciennes du tombeau d'Ahiram, roi de Byblos, Sep. 1924 (D. Sidersky).

Bd. 80 Jan.-Juni 1925: G. B.

159. 160 1—41 A. Nordmann, Histoire des Juifs à Genève de 1281 à 1780 (mit 2 Planskizzen). — 42—59. 131—69 A. Kaminka, Le développement des idées du prophète Isaïe et l'unité de son livre (anknüpfend an Greßmann's Bedenken gegen übertriebene Literarkritik; „dans deux travaux étendus, en hébreu, . . j'ai . . soutenu résolument qu'aucun passage important ne peut être postérieur à Ezra"; I. invraisemblance de l'hypothèse d'un second Isaïe ou d'un „grand inconnu"; II. le développement de la langue hébraïque et de la religion depuis Ezéchiel; III. la vision des prophètes sur la ruine de la puissance humaine et son fond historique; IV. influence de la poésie hébraïque antérieure, et notamment de plusieurs psaumes, sur le style et le vocabulaire d'Isaïe; V. l'évolution des idées théologiques et la création des figures idéales; VI. arguments qui prouvent que Jérémie et d'autres prophètes préexiliques connaissaient très bien la seconde partie d'Isaïe; VII. l'enchaînement des idées dans Is., XL—XLVI, et les ressemblances de style avec la première partie) (Forts. f.). — 60—80. 182—206 C. Roth, Un hymne sabbatique du XVIe siècle en judéo-italien (I. esquisse générale de la littérature judéo-italienne. mit Bibliographie; II. le manuscrit — im Besitz des Verfassers — et son scribe; III. l'auteur, Mordekhai Dato, gest. zwischen 1591 und 1601; IV. le poème, das Transkriptionssystem, Text in lateinischer Schrift mit Übersetzung) (Forts. f.). — 81—7 M. Abraham, Supplément au catalogue des manuscrits de l'école rabbinique de France (vgl. Bd. 79 S. 1ff., oben Sp. 211) (weitere 13 Nrn.). — 88—94 M. Ginsburger, Strasbourg et les Juifs (Schluß). — 95—7 M. Lambert, Notes exégétiques (zu Hab. 2, 11; Vertauschung von חלך und חרל). — 98—105 F. Perles, Notes critiques sur le texte de la liturgie juive. — *S. Schechter, Studies in Judaism 3. ser. 1924 (F. Perles). 108—12 *H. Greßmann, Die neugefundene Lehre des Amen-em-ope und die vorexilische Spruchdichtung Israels, ZAW N. F. 1, 1924 (J. Weill). — 113—30 S. Krauss, Les gouverneurs romains en Palestine de 135 à 640 (I. Ergänzungen zu der Schürer'schen Liste bis 135; II. Liste aller erreichbaren Namen von 135—640, großenteils im Anschluß an Brünnow-Domaszewski, mit näheren Angaben; III. die Titulatur). — 170—8 H. Sée, Note sur le commerce des Juifs en Bretagne au XVIIIe siècle. — 179—81 Ders., Les marchands de Saintes et les Juifs (eine Eingabe gegen die jüdischen Händler). — 207—17 L. Blau, Une homélie sur le jugement des nations (erhalten bab. Talmud Aboda zara 2b—3a und in verschiedenen Midraschen; mit dem rekonstruierten Text). — 218—9 M. Lambert, Du passé optatif an hébreu. — *M. Löhr, Untersuchungen zum Hexateuchproblem II 1924 (M. Lambert). *משניות פסחים עם באור חדש מאת צבי קארל 1925 (L. Freund). G. B.

Revue de l'Orient chrétien III. Serie IV (XXIV): 3 J. David, Les eclaircissements de St. Athanese sur les psaumes, fragments d'une traduction en copte sahidique. — 58 L. Mariès, Le commentaire de Diodore de Tarse sur les psaumes. — 190 Rob. P. Blake, Catalogue des msc. géorgiens de la bibliothèque patriarch. grecque Jérusalem. — 211 Nadonz, Notes sur les synaxaires arméniens. — 219 E. Porcha, Les dates du patriachat d'Isaac. — *Die syrische Jacobsanaphora nach der Rezension des Ja'qōb(h) von Edessa mit griechischen Paralleltext herausg. von A. Rücker (E. Tisserant).

Revue de Synthèse Historique 40 1925: 118—20 Inazo Nitobé, Quelques traits de la mentalité orientale. — A. Renaudet, Les influences orientales dans la Divine Comédie et dans la peinture toscane à propos de deux livres recents (*G. Soulier, Les influences orientales . . .; *M. Acín Palacios, La escatología musulmana en la Divina Comedia).

Sphinx XXI: 2 Après quelques années d'intervalle la revue le Sphinx

reprend sa marche et l'apparition actuel du numéro XXI, 2 faisant suite à sa publication termine le volume. — 39 Ernst Akmar, La Stèle du Songe publiée et traduite avec version en suédois. — 135 Congrès international de géographie. Le Caire 1925.

XXII:

1 1 E. Andersson-Akmar, L'être pur: celui qui est pur, notice du mot *neter* [Verf. faßt 𓊹 als „rein" auf].

6 E. O. Arenander, Polled Cattle, their history, zoological characters, and economical qualities. — *G. Jequier, Manuel d'archéologie égyptienne (E. Andersson-Akmar).

Theologische Literaturzeitung 51 1926:

3 *D. R. Will, Le Culte (H. W. Schomerus). — *O. Eißfeldt, Die Quellen des Richterbuches (C. Steuernagel). — *P. Thomsen, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht (K. Galling). — *Th. Hopfner, Orient und griechische Philosophie (W. Baumgartner). — *H. Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit (Schur). — *T. Longo, I libri storici des NT; *E. Comba, Le Epistole des NT (H. Koch). — *E. Diehl, Inscriptiones latinae christianae veteres (G. Krüger).

4 *B. H. Streeter, The Four Gospels (M. Dibelius). — *F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich (A. Wiedemann). — *Hebrew Union College Annual II (G. Dalman). — *Blätter f. christliche Archäologie und Kunst (H. W. Beyer). — *E. Preuschen, Griechisch-Deutsches Wörterbuch . . . (J. Behm). — *J. Kaerst, Weltgeschichte (G. Ficker).

Zeitschrift für Buddhismus VI:

Der 6. Jahrgang (Neue Folge 3. Jahrg.) ist Geheimrat Scherman, dem bekannten Leiter des Münchener Museums für Völkerkunde, gewidmet.

Die eigentliche Würdigung von Schermans Wirken gibt Karl With mit einer Abhandlung „Zur Neugestaltung des Münchener Völkerkundemuseums". Schermans hier geleistete praktische Museumsarbeit wird als anregendes Beispiel empfohlen und das Prinzip, Werke von künstlerischem Wert durch überragende Stellung hervorzuheben, d. h. als Höchstleistung in ihrem allgemeinen kulturellen Zusammenhang, als glückliche Lösung zwischen Kunst und Volkskunde gepriesen. Um das Zustandekommen der Festschrift hat sich Dr. Ludw. Bachhofer verdient gemacht. Er eröffnet den Band mit dem Aufsatz: „Zur Datierung der Gandhāra-Plastik" und stellt fest, daß die Gandhāra-Kunst aus einer riesigen Menge von Material bekannt und inhaltlich wohl durchgearbeitet, in ihrem zeitlichen Ansatz aber unsicher geblieben ist. Er sucht Münzfunde systematisch als historische Zeugnisse zu verwerten, bespricht die wenigen datierten Stücke und schließt mit einer Betrachtung der stilistischen Entwicklung. B. fußt vor allem auf den neueren Ausgrabungsergebnissen Spooners und Marshalls, doch scheint er ein zu geringes Material verarbeitet zu haben, und die Darstellung ist nicht überall überzeugend. Wilhelm Geiger gibt die Übersetzung des „Anamatagga-Saṃyutta (die Gruppe von dem, was unbekannten Anfangs ist)" als weitere Fortsetzung seiner Übertragung des „Saṃyutta-Nikāya". In einer Untersuchung über „die Vrātyas" kommt M. Winternitz zu der im Gegensatz zu den Ansichten Charpentiers und Hauers stehenden, nüchternen Annahme, daß es sich lediglich um einen freien, möglicherweise nicht arischen, indischen Volksstamm handelt, der erst später in die brahmanische Kastenordnung einbezogen worden ist. A. von Le Coq zeigt an zwei hölzernen Votiv-Stūpas aus Chinesisch-Turkistan die Entwicklung der dortigen Pfeilertempel zu dem vollständig ausgehölten Stūpa-Tempel mit Cella. Karl Seidenstücker übersetzt die Pārājikā, Saṅghādisesā und die Aniyatā dhammā, die ersten Kategorien von Regeln des Bhikkhu-Pātimokkha aus dem Pāli, ohne einen wesentlichen Fortschritt über Davids-Oldenberg und Kern hinaus zu erzielen. Von den „Reduplikationskomposita im Pāli" handelt der kurze Aufsatz von W. Stede. Max Walleser bespricht die „Lebenszeit des Nāgārjuna". Zum Schluß findet er auch eine einfache Lösung des Problems der Śaka Āra, die er als Śākya-(Buddha) Āra erklärt. Zur „Mystik in den Upanishaden" nimmt Friedrich Heiler vermittelnd Stellung; er vergleicht sie mit einer „Wunderblume, die nicht in einem wohlgepflegten Garten aufwächst, sondern mitten unter wilden Schlinggewächsen und unschönem Gestrüpp emporblüht". A. Hillebrandt kann sich in seiner kurzen Betrachtung „Der Nachtweg der Sonne" der Meinung Siegs in diesen Fragen nicht durchweg anschließen. Er glaubt, daß in den Anschauungen der vedischen Inder eine Anzahl einander kreuzender Ansichten vorliegen. Karl Döhring beschreibt in einem Aufsatz „Stūpa und Grabbau im Tempel Vat Bun Siri Ammat zu Bangkok" diesen Tempel und ihre Phrachedi, welche in der Formengebung von den gewöhnlichen, fest ausgebildeten Normen abweichen. C. Becker gibt aus eigener Anschauung eine lebendige Darstellung von „Familienbesitz und Mutterrecht" bei den Khasistämmen im Gebiet des heutigen Assam. Hermann Goetz unterzieht „die Stellung der indischen Chroniken im Rahmen der indischen Geschichte" einer Untersuchung. Er weist eine ausgebildete Geschichtsschreibung seit dem 11. Jahrh. n. Chr. nach und hält sie auch für die Blüteperiode der Hindukultur aus überlieferten Zeugnissen für genügend erwiesen. R. Grant-Brown bespricht das moderne Drama der sehr für das Theater interessierten Birmanen. Es handelt sich bei ihnen meist um buddhistische Vorwürfe. Mit großer Wärme spricht N. Weber über das feine „Farbenempfinden der Neger" des ehemaligen Deutsch-Ostafrika. Das in den Jahren des Währungsverfalls von 1918—1923 herausgabte Notgeld von „Buchara und Chiwa" gibt A. Keller Anlaß zu einem Bericht. Thomas' Anmerkungen zu „Steins Ancient Khotan" beschließen das erste Heft.

Das 2. Halbjahrsheft bringt außer Fortsetzungen und Nachträgen eine Abhandlung St. Schayers über „Die Struktur der magischen Weltanschauung nach dem Atharva-Veda und den Brāhmaṇa-Texten". Schayer bezeichnet die Weltanschauung der Brāhmaṇa-Texte als das Ergebnis einer Entwicklung, die er kurz als eine magische Umdeutung der ṛgvedischen Götterverehrung charakterisiert. Helmuth v. Glasenapp erweitert einen Vortrag auf dem Orientalistentag 1924 zu einem kurzen Aufsatz über „die Stellung des Jainismus in der indischen Religionsgeschichte und sein Verhältnis zu andern Glaubenslehren". Eine populär werbende Einführung in das Mahāyāna, „besonders im Hinblick auf das Saddharma Puṇḍarīka", gibt Joachim Wach. Der Aufsatz von J. B. Aufhauser „Ein Blick in buddhistische Heiligtümer des fernen Ostens" fällt ein wenig aus dem Rahmen der auf eine gewisse Wissenschaftlichkeit Anspruch machenden Zeitschrift. E. Waldschmidt.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 78, [N. F. 3] 1924:

1 1—18 A. Schulten, Ein unbekanntes Alphabet aus Spanien (mit einer Tafel. Es kommt auf Münzen von neun Städten im südlichsten Spanien etwa vom Jahr 200 v. Chr. vor. Die Legenden der Münzen (Ortsnamen) werden entziffert. Das Alphabet berührt sich auffällig mit dem libyschen, mit dem phönizischen, griechischen, iberischen finden sich einzelne Übereinstimmungen. Wahrscheinlich ist es die tartessische Schrift, die sich nach der Zerstörung von Tartessos (um 500 v. Chr.) in jenen abgelegenen Gegenden erhalten haben wird. Die Tartesser werden etwa die altkarthagische Form des phönizischen Alphabets übernommen und weiterentwickelt haben.) — 19—35 H. Zimmern, Die altbabylonischen vor- (und nach-) sintflutlichen Könige nach neuen Quellen

(zwei sumerische Rezensionen der im Zusammenhang bisher nur aus Berossos bekannten Tradition von den 10 mythischen Königen vor der Sintflut. Die erst jetzt bekannten sumerischen Formen ihrer Namen machen viele Kombinationen mit Namen von biblischen Urvätern haltlos. Die Reihe der nachsintflutlichen (z. T. ebenfalls mythischen) Könige läßt sich nunmehr fast lückenlos bis zur Hammurapi-Zeit aufstellen. Die Spekulationen mit den unendlich langen Regierungszeiten der mythischen Könige sind jetzt für die Wende des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausends urkundlich belegt.) — 6—60 G. Möller †, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn (mit 8 Abbildungen auf 7 Tafeln. Zusammenfassung und Sichtung des ägyptischen Materials für die Kenntnis des alten Nordafrika; eine „ausgezeichnete, weit ausschauende Arbeit, die für die Geschichte Nordafrikas von grundlegender Bedeutung ist". — Schon in der frühesten Frühzeit die hamitischen Tehenu-Libyer, in Habitus und Tracht mit den Ägyptern übereinstimmend, auch libysche Sprachen und Ägyptisch sind sehr nahe verwandt. Um 2400 v. Chr. treten die Tuimah auf, blondhaarig, blauäugig, hellfarbig: Einstrom einer heute noch nachweisbaren Völkerwelle (nicht bloß einer dünnen Herrenschicht) von nordischem, europäischem Typus um die Mitte des 3. Jahrtausends wahrscheinlich über die Straße von Gibraltar. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Bewegung der sog. Seevölker, die auch libysche Völkerschaften fortriß, nämlich die Maschwesch (wohl Vertreter des Tehenu-Typus) und die Libu (zum Tuimah-Typus gehörig). Von späteren Beeinflussungen freies libysches (Tehenu-Tuimah-) Volkstum hat sich bei den alten Kanariern gehalten.) — 61—63 R. Eisler, Barakhel Sohn & Cie., Rhedereigesellschaft in Tanis. — 64 *W. Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte (H. Bonnet). — 65—67 *A. Erman, Die Literatur der Aegypter (ders.). — 67—70 *A. Rosthorn, Geschichte Chinas (A. Forke). — 70—72 *O. von Niedermayer, Afghanistan (S. Hedin).
2 73—87 E. Littmann, Deutschland und Morgenland im Lichte der Lehnwörter. — 88—101 R. Kittel, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament. — 102—105 F. Rosen, Friedrich Rückerts Amrilkais-Übersetzung. — 106—110 J. Scheftelowitz, Gleichklangzauber in Indien und im jüdischen Volksglauben. — 111—120 L. Gulkowitsch, Das Wesen des Talmud. — 121—175 V. Thomsen, Alttürkische Inschriften aus der Mongolei in Übersetzung und mit Einleitung (aus dem Dänischen übersetzt von H. H. Schaeder. „Das Ergebnis dreißigjähriger Arbeit an der Lesung und Erklärung der Inschriften. Die Turkologie wird mit besonderem Dank die neue Bearbeitung der Tonjukuk-Inschrift aufnehmen". Am Ende eine Wort- und Namenliste.) — 176—213 R. Hartmann, Die Wahhābiten (sehr gut orientierende, zusammenfassende Darstellung). J. Schacht.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

593 Baikie, J.: The Amarna Age. A study of the crisis of the ancient world.
594 Beidar, P.: Grammaire Kurde.
*595 Beltrami, L.: Eugenio Griffini Bey (1878—1925); Prof. Angela Codazzi, Catalogo dei Libro a Stampa ed Elenco Sommario dei Mss. dal Dr. Griffini Legati alla Biblioteca Ambrosiana.
*596 Binyon, L.: Les Peintures chinoises dans les Collections d'Angleterre.
*597 Bonjean, F.: El Azhar. Histoire d'un enfant du pays d'Égypte. Avec la collaboration d'Ahmed Deif
*598 Bornhausen, K.: Der Erlöser. Seine Bedeutung in Geschichte und Glauben.
*599 Brockelmann, C.: Lexicon Syriacum. Editio Secunda aucta et emendata Fasc. 8 und 9.
*600 Brögelmann, E.: Hellenistische Mysterienreligionen, ihre Hauptbegriffe mit Hinweisen auf die spätere Entwicklung.
601 Carpentier, J. E.: Theism in medieval India. Lectures, delivered in Essex Hall, London October-December 1919.
*602 Dalman, G.: Aramäische Dialektproben unter dem Gesichtspunkt neutestamentl. Studien neu hrsg. 2. Aufl. Mit deutsch-engl. Wörterverz.
*603 Deißmann, Adolf. Festgabe zum 60. Geburtstag.
604 Ebeling, E.: Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts, autogr. Ausgr. der Deutsch. Orient-Ges. in Assur, E: Inschriften.
*605 Ebert, M.: Vorgeschichtl. Jahrbuch für die Gesellsch. f. vorgeschichtl. Forsch. hrsg. Bd. II: Bibliographie des Jahres 1925.
*606 Enzyklopaedie des Islām, Lief. 33.
*607 Feigel, Th.: Ägypten und der moderne Mensch. Ein Beitrag zum Erleben der Seele in Landschaft und Kunst. Mit einer Einführ. u. einer Zeittafel zur ägypt. Geschichte von Ed. Meyer.
608 Finot, L., Parmentier, H. et V. Goloubew: Le Temple d'Içvarapura (Bantāy Srēi, Cambodge). Le Monument, étude architecturale, par H. Parmentier, Les Images par V. Goloubew, les Inscriptions et l'Histoire par L. Finot.
609 Frobenius, L.: D. atlantische Götterlehre. = Atlantis X.
*610 Garland, H., u. C. O. Bannister: Ancient Egyptian Metallurgy.
611 Genouillac, H. de: Céramique Cappadocienne. Inventoriée et décrite avec une Introduction. Tome I: Introduction — Collection Chantre. Tome II: Acquisitions du Musée du Louvre.
612 Gillier: La Pénétration en Mauritanie. Préface de M. Carde.
*613 Ginsburg, C. D.: The Old Testament, diligently revised according to the Massorah and the early editions with the various readings from Mss. and the ancient Versions. 4 Bände.
*614 Goloubew, V.: Documents pour servir à l'Étude d'Ajanta. Les Peintures de la première Grotte.
*615 Greßmann, H.: Altorientalische Texte zum Alten Testament. 2. (Schluß-) Lief.
*616 Haefeli, L.: Syrien und sein Libanon. Ein Reisebericht.
*617 Heinitz, W.: Arabischer Diwan.
*618 Hempel, J.: Gott und Mensch im Alten Testament. Studie zur Geschichte der Frömmigkeit.
*619 Hübotter: Zwei berühmte chinesische Ärzte des Altertums. Chouen Yu-J und Hoa T'ouo. 2. Aufl.
620 Kahle, P.: Piri Re'īs Bahrīje, das türkische Segelhandbuch für das Mittelländ. Meer vom Jahre 1521, hrsg. übs. u. erklärt, Bd. I u. II.
621 Karlgreen, B.: Philology and ancient China.
*622 Kees, H.: Ägyptische Kunst.
623 Kent, R. G.: The Textual Criticism of Inscriptions.
624 König, E.: Das Buch Jesaja, eingeleitet, übs. u. erklärt.
*625 Markon, I.: Eine Benennung der Türkei in der jüdischen Literatur.
*626 Migeon, G.: Les Arts Musulmans.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.

PROFESSOR DR. PAUL HAUPT †

IN UNSEREM VERLAGE ERSCHIENEN U. A.:

DIE SUMERISCHEN FAMILIENGESETZE

in Keilschrift, Transkription und Übersetzung nebst ausführlichem Kommentar und zahlreichen Exkursen. Eine assyriologische Studie. (XII, 75 S.) Lex.-8°. M. 6 —

DER KEILINSCHRIFTLICHE SINTFLUTBERICHT

Eine Episode des babylonischen Nimrodepos. Mit dem autograph. Keilschrifttext des babylon. Sintflutfragmentes. (VI, 30 S.) 8°. M. 1 —

AKKADISCHE UND SUMERISCHE KEILSCHRIFTTEXTE

nach den Originalen im Britischen Museum kopiert und mit einleitenden Zusammenstellgn., sowie erklärenden Anmerkgn. 4 Liefgn., Lex.-8°. [Assyr. Bibliothek Bd. I.] zus. M. 36 —

1. Lieferung. Einleitende Zusammenstellungen. [Schrifttafel, Zeichensammlung. Vokabularien, Monatsnamen.] (S. 1—44 in Autogr.) M. 7 —
2. Lieferung. Akkadische Texte. (S. 45—106 in Autogr.) M. 10 —
3. Lieferung. Sumerische Texte. (S. 107—132 in Autogr.) M. 5 —
4. Lieferung. Erklärende Anmerkungen. [1. Grundzüge der akkadischen Grammatik. 2. Kurzes akkadisches Glossar. 3. Anmerkungen zur Schrifttafel. 4. Belegstellen z. Zeichensamml..] (S. 133-220 in Autogr.) M. 14 —

Lieferung 1 u. 4 werden nur noch innerhalb der vollständigen Reihe der Ass. Bibl. abgegeben.

DAS BABYLONISCHE NIMRODEPOS

Keilschrifttext der Bruchstücke der sogen. Izdubarlegenden mit dem keilinschriftlichen Sintflutberichte. Nach den Originalen im Britischen Museum kopiert. Abteilg. I u. II. Lex.-8°. [Assyr. Bibliothek, Bd. III.]

I. Abteilg. Der Keilschrifttext der ersten 10 Tafeln. (S. 1—78 in Autogr.) M. 11 —
II. Abteilg. Der Keilschrifttext der XI. Tafel mit dem Sintflutbericht sowie die seit 1882 neu gefundenen oder vervollständigten Fragmente. 1. Liefg. (S. 79—150 in Autogr.) M. 27 —

Abtlg. 1 wird nur noch innerhalb der vollständigen Reihe der Assyr. Bibl. abgegeben.

KOHELETH ODER WELTSCHMERZ IN DER BIBEL

Ein Lieblingsbuch Friedrichs des Großen. Verdeutscht und erklärt. (VIII, 36 S.) 8°. M. —.60

PURIM

Address delivered at the annual meeting of the Society of Biblical Literature and Exegesis, New York, dec. 27. 1905 (53 S.) [Beiträge zur Assyriologie, 6,2.] kart. M. 4 —

BIBLISCHE LIEBESLIEDER

Das sogenannte Hohe Lied Salomos. Unter steter Berücksichtigung der Übersetzungen Goethes u. Herders im Versmaße der Urschrift verdeutscht und erklärt. (LVI, 135 S.) 8°. M. 2.40, geb. in Leinw. M. 3.40

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

SOEBEN ERSCHIEN:

ORIENTAL STUDIES

published in commemoration of the fortieth anniversary (1883—1923) of

PAUL HAUPT as Director of the Oriental Seminary of the Johns Hopkins University

HERAUSGEGEBEN VON CYRUS ADLER UND † AARON EMBER

LXX, 470 Seiten. Mit einem Bildnis Paul Haupts. Gr. 8°. Preis M. 70.—; gebunden M. 73.—

Daraus erschienen einzeln:

OLD TESTAMENT AND JUDAICA (S. 1—139)

I. Abrahams: Some Triennial Haftaroth. — C. J. Ball: The Psalm: „Deus, Deus, Meus". (22) — A. Bertholet: Zu den babylonischen und israelitischen Unterweltsvorstellungen. — K. Budde: Der Vers Gen. 2, 25 in seiner Bedeutung für die Paradiesesgeschichte. — A. v. Bulmerincq: Die Mischehen im B. Maleachi. — I. Elbogen: הסך Verpflichtung, Verheißung, Bekräftigung. — H. Gunkel: Psalm 149. — S. Herner: Erziehung und Unterricht in Israel. — M. Löhr: Job c. 28. — D. I. Macht: An Experimental Appreciation of the Talmudic References to 1 Kings 1, 5. — E. Mahler: Biblisch-chronologische Fragen. — M. L. Margolis: *ΧΩΡΙΣ*. — K. Marti: Eine kleine Textverbesserung zu Psalm 22, 15b—19. — J. Morgenstern: On Leviticus 10, 3. — W. Rosenau: Some Notes on Akteriel. — S. Schiffer: Le Paragraphe 40, 13—17 de l'Ecclésiastique de Ben Sira. — N. Schmidt: The Apocalypse of Noah and the Parables of Enoch. — E. Sellin: Seit welcher Zeit verehrten die nordisraelitischen Stämme Jahwe? — H. Torczyner: Zur historischen Erforschung der biblischen Rhythmik.

PREIS BROSCH. M. 20.—

ASSYRIOLOGY / EGYPTOLOGY (S. 141—314)

Assyriology: W. F. Albright: Mesopotamian Elements in Canaanite Eschatology. — R. P. Dougherty: Texts in the Goucher College Babylonian Collection. — F. Hommel: Die elamitische Götter-Siebenheit in CT 25, 24. — S. Langdon: Two Sumerian Liturgical Texts. — J. Lewy: Zur Bedeutung von altassyr. und altbab. *ana ettišu*. — B. Moritz: Die Nationalität der Arumu-Stämme in Südost-Babylonien. — T. G. Pinches: Assyriological trifles by a handicapped Assyriologist. — A. Poebel: Der Konflikt zwischen Lagaš und Umma zur Zeit Enannatums I. und Entemenas. — I. M. Price: The so-called Leviratemarriage in Hittite and Assyrian-Laws. — J. D. Prine: The Sumerian Numerals. — A. H. Sayce: Some unpublished Babylonian Seal-Cylinders. — H. Zimmern: Bēlti (Bēltija, Bēletja). — *Egyptology*: Fr. W. v. Bissing: Eine Apisfigur in der Haltung der Adlocutio. — A. Ember: Partial Assimilation in Old Egyptian. — W. Spiegelberg: Plutarchs Deutung der Hieroglyphe der Binse. PREIS BROSCH. M. 20.—

SEMITICA (S. 315—470)

C. Adler: The Beginnings of Semitic Studies in America. — F. R. Blake: The Hebrew Hatephs. — R. Basset: Contribution à l'étude du Dîwân de 'Orwah ben el Ward. — D. S. Blondheim: Lexicographical Notes. — F. Buhl: Die „Schrift" und was damit zusammenhängt im Qurân. — G. Dalman: Palästinische Lieder. — A. Fischer: Die Quantität des Vokals d. arab. Pronominalsuffixes *hu (hi)*. — I. Guidi: Il Be'ela Nagast. — R. Harris: The Biblical Text used by Gregory of Cyprus. — P. Kahle: die Lesezeichen bei den Samaritanern. — J. Mann: On the Terminology of the early Massorites and Grammarians. — S. A. B. Mercer: The Epiclesis in the Ethiopic Liturgy. — E. Mittwoch: Der deutsch-äthiopische Freundschafts- und Handelsvertrag. — K. V. Zetterstéen: On a proposed edition of the Shams al-'ulūm.

PREIS BROSCH. M. 20.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.